

VISION

2000

Nr. 6/2016

Portrait



Juan Manuel Coteló

Im Schweigen offenbart sich Gott

Über ein neues Buch von
Kardinal Robert Sarah
(Seite 12-13)

Die Krippenschlacht

Auseinandersetzung um die
außerhäusliche Betreuung
kleiner Kinder. Ein Beitrag
von Christa Meves
(Seite 18-19)

Gebt den Kindern kein Smartphone!

Warnung vor der Pornoflut
im Internet
(Seite 22)

Ein großes Wunder

Freude über ein Kind, auch
wenn es nur sechs Wochen
gelebt hat
(Seite 22-23)

„Ich habe gebetet, wie nie zuvor“

Interview mit den Opfern
des Attentats in der Kirche
von St. Étienne-du-
Rouvray
(Seite 24-25)

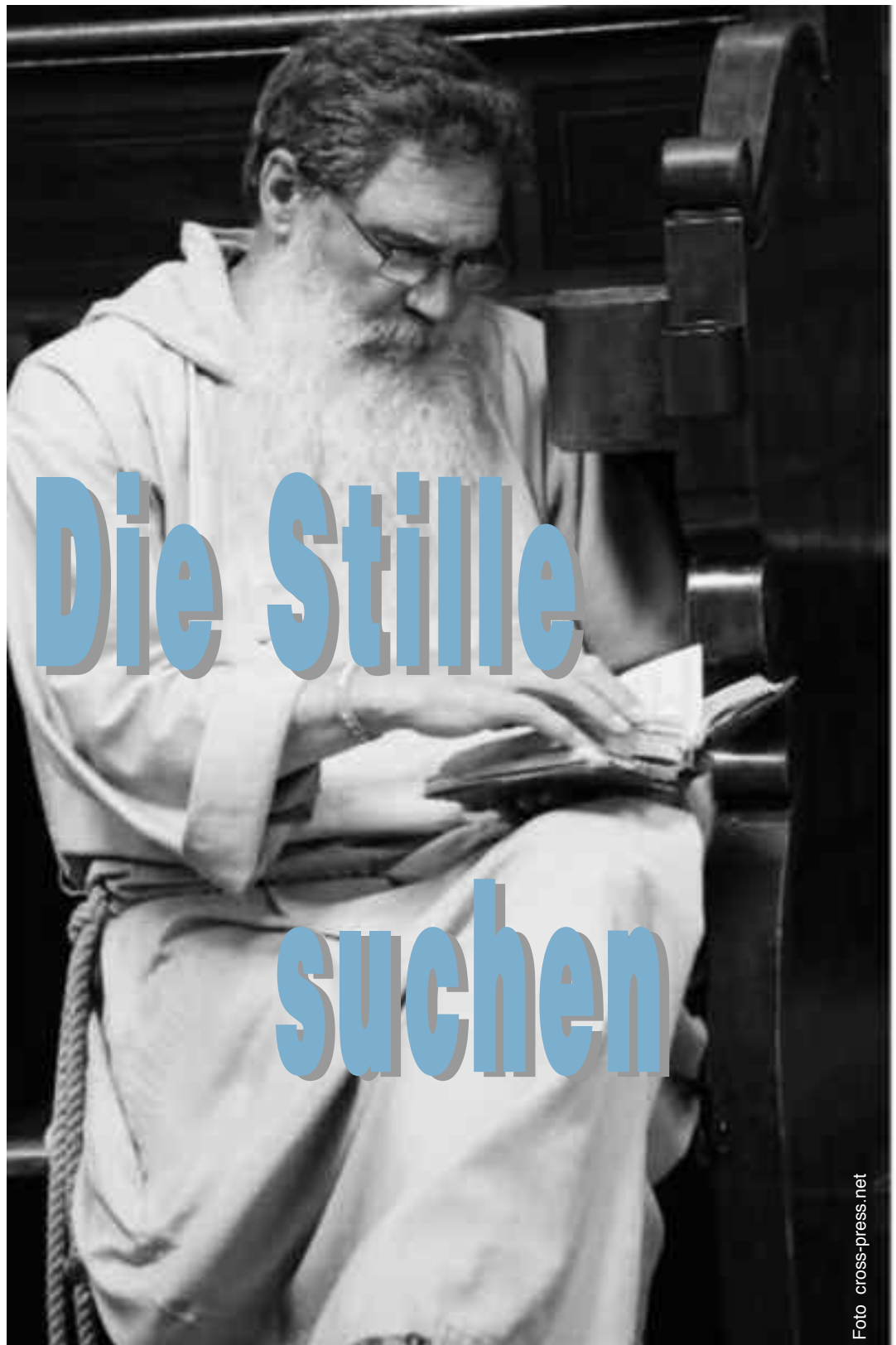


Foto cross-press.net

P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Heute morgen gab es die ersten Schneeflocken, sogar im Raum Wien. Ein Großteil der Laubbäume hat die Blätter verloren. Es ist windig. Novemberstimmung. Das Jahr 2016 neigt sich dem Ende zu, ebenso das von Papst Franziskus ausgesprochene Jahr der Barmherzigkeit.

Haben Sie, liebe Leser, sich von der Botschaft dieses besonderen Jahres berühren lassen? Möglicherweise geht es Ihnen ähnlich wie mir: Man liest in den einschlägigen Medien einiges über das Thema, bespricht es eventuell auch mit Freunden – aber vieles bleibt nur auf der intellektuellen Ebene hängen. Man weiß jetzt mehr über die Barmherzigkeit. Aber hat sie einen festeren Sitz im eigenen Leben bekommen?

Wenn ja, dann ist die Verheißung dieses Jahres voll aufgegangen. Es wäre ja auch nur allzu notwendig in einer Welt, in der sich die Konflikte mehren, sich neue Fronten bilden und sich in weiten Kreisen der Bevölkerung Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen in unseren Ländern breitmacht. 2016 hat diese Entwicklung ja mehr als deutlich gemacht. Daher braucht es Menschen, die sich einerseits nicht durch die Manipulationen der politischen, wissenschaftlichen und medialen Eliten irreführen lassen, die aber andererseits der Versuchung widerstehen, Andersdenkende in Bausch und Bogen zu verdammern: Menschen also, die den Irrtum, die Lüge, die Irrwege klar erkennen und benennen – und dennoch den Irrenden, den Lügner, den Andersdenkenden als Person Wertschätzung entgegenbringen, barmherzige Menschen eben.

Der Schwerpunkt dieser Ausgabe hat mir deutlich vor Augen geführt, dass wir uns diese so notwendige Haltung nicht aus eigener Kraft antrainieren können. Wir müssen sie uns vom Herrn schenken lassen. Und das geschieht optimal in Zeiten der Stille, die wir Ihm allein widmen, in der wir uns bemühen, auf Ihn zu hören. Wohin sonst sollten wir

gehen, da nur Er „Worte des ewigen Lebens“ hat, wie der Apostel Petrus klar erkannt hat.

Ja, Stille ist der Engpass in der heutigen Zeit. Wir sollten lernen, sie zu kultivieren. Der beginnende Advent wäre ein geeigneter Anlass dazu.

Nach diesen Gedanken möchte ich, Ihnen, liebe Leser, wieder einmal für Ihre treue Begleitung, Ihre finanzielle Unterstützung, Ihre Gebete und Ihr Interesse in diesem Jahr danken. Eine Bitte hätte ich auch: Werben Sie für VISION 2000, fordern Sie Hefte an und geben Sie diese weiter. Wir schicken sie Ihnen selbstverständlich gratis zu. Es geht uns ja nicht primär darum, unsere Auflagenzahl zu steigern, sondern darum, die Botschaft Jesu Christi weiterzutragen.

Bleibt mir, Ihnen am Ende dieses Jahres im Namen meiner Mitarbeiter einen ruhigen, stressfreien Advent, frohe, erfüllte Weihnachtstage und ein gesegnetes Jahr 2017 zu wünschen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Die Wahrheit zu sagen, ist ein Liebesdienst

Die Versuche, praktizierte Homosexualität als eine legitime Weise, die Sexualität zu leben und dies durch Vertreter der Kirche als rechtmäßig bestätigt zu erfahren, reißen nicht ab. Es gibt dazu sowohl im AT wie auch im NT sehr klare Aussagen, wie sich die Menschen zu verhalten haben. Es liegt daher nicht im Ermessen der Kirche, diese Aussagen abzuschwächen bzw. zu ändern, sondern sie entsprechend den Gliedern der Kirche bekannt zu machen. Sie sind daher Gott, dem höchsten Gesetzgeber der Menschheit, gegenüber verantwortlich, ob sie dies auch in entsprechender Weise den Menschen gegenüber getan haben.

Daher können Zeitschriften, die sich der christlichen Lehre in Fragen der Moral verpflichtet

wissen, es nicht einfach hinnehmen, dass private Ansichten in solch entscheidenden Fragen, die viel Unsicherheit und Verwirrung stiften können, unwidersprochen bleiben. Die VISION 2000 tut dies auch nicht, sondern bemüht sich, dazu gewissenhaft Stellung zu beziehen. Schließlich sind auch die Gremien des Staates und vor allem die Kirche mitverantwortlich für die Erhaltung der Volksgesundheit. Daher hat dies keineswegs mit Lieblosigkeit zu tun.

Es wäre lieblos, diese Wahrheit den Menschen vorzuenthalten. Es würde sie der Vorwurf Jesu treffen: Wenn Blinde einen Blinden führen, fallen beide in die Grube. Wiederholt wurde in den Medien Aids als die Pest des 20. Jahrhunderts bezeichnet. Wiederholt wurde auch an den möglichen Zusammenhang von Aids und anderen Geschlechtskrankheiten mit praktizierter Homosexualität erinnert.

So ist etwa in Uganda, wo man sich nach Jahren wieder entschieden hat, sich wieder mehr an die kath. Moral zu halten, Aids deutlich zurückgegangen, während sie in anderen Staaten, wie etwa Südafrika stark zugenommen hat. Die Kirche erfüllt daher eine Liebespflicht, wenn sie Klartext spricht, um nicht die Menschen in falsche Sicherheit zu wiegen.

*P. Leopold Strobl OSB,
A-5152 Michaelbeuern*

Götzen, Demokratie & Selbstbestimmung

Mit Schaudern lese ich die Zeitschrift des Herrn Heinrich Huber in der Vision 5/2016 mit dem Titel „Die Homo-Ehe ist keine Gefahr“, zu der bereits von der Redaktion eine Stellungnahme erfolgte. Ich möchte aber hier noch den grundsätzlichen Irrtum aufzeigen: Der Schreiber geht offensichtlich davon aus, dass Demokratie und Selbstbestimmung im pluralistischen Staat keine hinterfragbaren Größen sind, für ihn also Götzen, denen unbedingt Anbetung und Gehorsam zu leisten sind.

Die Demokratie könnte theoretisch tatsächlich als die beste Staatsform gelten, weil sie auf dem Willen des Volkes aufgebaut ist. Aber von was für einem Volk wird da gesprochen? Etwa dem vom europäischen Libera-

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

- Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

lismus betrogenen und verführten Volk, das die unbegrenzte Freiheit des einzelnen in den Himmel hebt und die Gleichwertigkeit aller Denkweisen als nicht angreifbaren Pluralismus postuliert?

Wenn Menschen schon von ihrem Gewissen nicht mehr erleuchtet werden und das Gute nicht mehr erkennen, wie es ihrer Natur entspräche, sollten sie doch als Minimalansatz mit Immanuel Kant vom Verstand her das sittlich Gute als das Erstrebenswerte in der staatlichen Ordnung einfordern. Für den Gläubigen und insbesondere den Christen sind dies die Gebote Gottes, die ihm die Grenzen seiner Freiheit aufzeigen, zu seinem eigenen Glück und zum Wohl aller anderen.

Müssen wir das nicht demütig anerkennen, wenn wir die geschichtliche und ebenso tagtägliche Erfahrung haben, dass alle anderen Versuche, den menschlichen Willen als das Höchste zu preisen, kläglich gescheitert sind, angefangen von der französischen Revolution. Dass der Lebensstil der Homosexuellen in unserer Gesellschaft geradezu gepusht wird und Andersdenkende als homophob abgekanzelt werden, ist nur einer der entsetzlichen Irrtümer unseres entwürdigenden Liberalismus.

Herbert Albrecht, E-Mail

Junge Kirche – wo?

„Es gibt sie, die junge Kirche“, erinnerte VISION 2000 in der Ausgabe Nr. 5/2016. Ja, aber wo? Im ablaufenden Sommer habe ich Sonntagsgottesdienste in fünf oder sechs Kirchen in Wien sowie außerhalb davon besucht. Überall mit der Wahrnehmung, dass die ‚jüngere Generation‘ nur wenige Prozent der ‚Gläubigen‘ stellt. Insbesondere die Firmlinge der vergangenen Jahre, aber auch des laufenden, bleiben aus. Ich habe diese Beobachtung mehreren der katholischen Kirche im allgemeinen nahestehenden Freunden und Bekannten mitgeteilt. „Bei uns ist das nicht anders“, war in etwa die Antwort, die ich erhielt. „Kirche bunt“, die Sonntagszeitung der Diözese Sankt Pölten, meldete in diesem Sommer einmal, in Deutschland seien 2015 nur 58 junge Männer zu Priestern geweiht worden. Das ist ein völlig ungenügender

Nachschub zur Betreuung von formell noch etwa 25 Millionen Katholiken. Heiligenkreuz im Wienerwald und die Hochschule Benedikt XVI. kenne ich gut, dort besteht noch eine ‚blühende Oase in der Wüste‘, doch die Absolventen verstreuen sich in der halben Welt.

Dr. Franz Rader, 1070 Wien

Die Homo-„Ehe“ ist keine Gefahr?

Der Leserbrief in Ihrer jüngsten Ausgabe bedarf der Ergänzung. Von der seit Jahren bestehenden Möglichkeit, amtlich eingetragene Homo-Partnerschaften zu begründen, wird kaum Gebrauch gemacht. Laut amtlicher Mitteilung gibt es nur sehr wenige Fälle. Dort, wo es jetzt schon sogenannte „Homo-Ehen“ gibt, ist es ganz ähnlich. Das beweist, dass es keinen Bedarf danach gibt. Die Gründe für die Agitation sind ganz andere. Es geht um Provokation, um Düpierung der Bevölkerung und um Zerstörung der bisherigen Gesellschaftsbasis. Natürlich auch um Verspottung der Christen, für die Homosexualität Sünde ist („Hasse die Sünde, liebe den Sünder“) ...

*Herbert Bauer,
A-2542 Kottlingbrunn*

Wo bleibt der Aufschrei der Kirche?

Es drängt mich, Ihnen nach der Lektüre Ihres Heftes VISION 2000 5/2016 ein paar Zeilen zu schreiben. Von den Schriften, die mir zur Verfügung stehen, ist VISION 2000 die einzige in unserer Kirche, die die Dinge beim Namen nennt und die dafür auch eine konstante Meinung hat. Sie sagen mit unterschiedlichen Worten, was zu sagen ist: dass Abtreibung eine schwere Sünde, eine Tötung, also ein Verbrechen ist, dass herbeigeführter FrühTod abzulehnen ist aus denselben Gründen, dass alles, was mit Gender zu tun hat, ein Wahnsinn, eine Umkehrung des Willens des Schöpfers ist (das wollen die Betreiber ja gerade hinkriegen!), dass Präimplantationstechniken oder die uns sicherlich bevorstehenden Kreuzungen zwischen Mensch und Tier abzulehnen sind – solange wir uns noch katholische Christen nennen.

Worüber ich mich eigentlich

aufrege? Über das „Wischiwaschi“ zu diesen unappetitlichen Dingen, wie es unsere Kirche pflegt. Ich erinnere mich an den Beginn des Bekanntwerdens von Missbrauchsfällen durch Priester: erste Antwort war: „Und Sie, haben Sie nicht gesündigt?“ Zweite Antwort: „Barmherzigkeit üben mit den Tätern“. Das hieß damals, etwa in den Siebzigerjahren: unter den Teppich kehren, schweigen, dulden, nicht veröffentlichen, (...) Eine Diözese (ich glaube Boston) ist an den eingegangenen Klagen bankrott gegangen, vom Im-

Zu all dem schweigt die Kirche – leider!

geschaden der katholischen Kirche und den dazugehörigen Austritten ganz abgesehen. Und wie spät erst hat man sich der Opfer erbarmt?! Und heute? Gendermainstreaming wird in unserer Kirche prinzipiell hingenommen, bejaht, usw. Wo bleibt da der Aufschrei der Amtskirche? Und das ist, was ich hier eigentlich am meisten ausdrücken will: Wo bleibt der Aufschrei unserer Kirche?

Und damit bin ich zurück beim Ausgangspunkt: Ich danke Ihrer Zeitschrift, dass wenigstens diese immer wieder solch einen Aufschrei absetzt. Mögen viele Ihre Zeitung lesen!

Robert Freund, A-1170 Wien.

Quo vadis Europa?

Anlässlich des Festes Kreuzerhöhung am 14. September habe ich mir einige Gedanken über das „christliche Abendland“, über Europa gemacht. Da läuft etwa im Kunstforum bis November eine Ausstellung. Man gedenkt des „großen Künstlers“ Martin Kippenberger. Unter seinen Werken: ein Kreuz mit angenageltem Frosch mit heraushängender Zunge und einem Bierkrug in der Hand. Das wird uns als große Kunst verkauft und erschüttert nur noch vereinzelt Menschen. Wo bleibt der Aufschrei? Unter dem Deckmantel der Toleranz und der Freiheit der Kunst wird uns Blasphemie verkauft.

Auch die böswillige Entfernung einiger Gipfelkreuze in den Alpen haben die Volksseele nicht erschüttert. Ein „Künstler“ hat

an Stelle des Gipfelkreuzes in der Schweiz die Skulptur eines Halbmondes aufgestellt... Ich frage mich, ob wir uns bewusst sind, was da im „aufgeklärten“ Europa vor sich geht.

Inge Kitzmüller, A-1030 Wien

Vertrauen auf das Gebet

Angesichts der heutigen Zustände benötigt es schon viel Mut, noch eine „christliche Vision“ für das Abendland aufzubringen; vor allem deshalb, weil „unsere“ christlichen Würdenträger und Bischöfe dieses „christliche Europa“ offensichtlich schon „aufgegeben“ haben! „Ein Realist hat keine Visionen“ – frei nach Franz Vranitzky –, denn sonst ist er ein „Illusionist“ – und braucht einen Arzt!

Glauben dürfen wir natürlich trotzdem und hoffen auf eine Bekehrung der Muslime – aber auch der vielen Christen, die nicht mehr glauben können und wollen. Das Gebet, die „Atomkraft Gottes“, steht uns allen offen. Vertrauen wir darauf!

K.J. Schilling, A-3653 Weiten

Schwierig, heute Vater zu sein

Vielen Dank für Ihren Artikel zur Wichtigkeit der Väter. Ich stimme Ihnen zu. Ein Punkt fehlt mir als „Ursache“ des Vätermangels: Frust... Es ist einfach nicht leicht, die Väterrolle einzunehmen, zu einem wegen „der Gesellschaft“ (aber gut, das wäre noch zu meistern, auch wenn es nicht leicht ist), aber oft auch wegen der eigenen Ehefrau. Wenn man da nicht an einem Strang als Eltern zieht, dann ist es oft sehr schwierig Grenzen zu ziehen (man hat ja die unangenehmere Rolle als Vater in dem Fall). Manchmal habe ich den Eindruck, dass viele Mütter am liebsten als Vater nur eine zweite Mutter mit männlichem Aussehen wünschen, und viele selbstbewusste Frauen können es dann auch durchsetzen, so dass man sich als Mann und Vater einfach duckt oder zurückzieht, da man den Raum für das Vater-Sein nicht bekommt. Ich kämpfe selbst im Moment damit, und in Gesprächen höre ich das oft auch bei anderen Vätern heraus.

A. F., E-Mail

EINLEITUNG

Wieder einmal große Anspannung: Was sollte Thema des nächsten Schwerpunkts sein? Zermürbendes Warten auf Inspiration, der Fertigstellungstermin der Ausgabe rückt näher und immer noch nichts! Dann ein Gespräch mit Weihbischof Laun. Er erzählt vom neuen Buch von Kardinal Sarah: *La Force du Silence* – Die Macht der Stille. Sofort war klar: Stille – das ist das Thema. Wir stehen vor dem Advent, Zeit der Vorbereitung auf das alle Vorstellungen übersteigende Fest: Der allmächtige Schöpfer tritt als Mensch in die Geschichte ein, als Baby, dem der Name Jesus gegeben wird. Unerhört, unfassbar – alles, was wir sind, müssten wir mobilisieren, um dieses Geheimnis tiefer zu erfassen, zu betrachten, in uns aufstrahlen zu lassen. Daher auch die Rede von der „stillsten Zeit im Jahr“.

Tatsächlich zeichnet sich jedoch genau das Gegenteil ab: Der Verkehr in Wien nimmt zu, denn bis zum Jahresende ist noch soooo viel zu erledigen! Die Hütten der Weihnachtsmärkte und Punschstandln werden errichtet, Geschäfte und Kaufhäuser rüsten für die Entscheidungsschlacht: das Weihnachtsgeschäft, von dem ein Großteil des Erfolges 2016 abhängen wird. Hektisch werden die Listen der zu Beschenkenden aufgestellt. Wem soll man was schenken?

Ich erwähne das nicht, um billig zu polemisieren, sondern, weil es das Dilemma unserer Situation ganz allgemein illustriert: den vorherrschenden Drang zum Aktivismus, die Unfähigkeit, vom Tun, Denken, Sorgen Abstand zu nehmen – und still zu werden.

Ich habe mich in den letzten Wochen beobachtet und festgestellt, wie sehr ich ein Kind unserer Zeit bin, wie schwer es mir fällt, auch nur kurz innerlich wirklich still zu werden – aus Mangel an Zeit und Geduld. Die Texte des Schwerpunkts haben mir wichtige Impulse gegeben.

Christof Gaspari

Wirkliche Stille ist selten geworden, jedenfalls in unseren Breitgraden: Straßen- oder ferner Autobahnlärm, das Rauschen der Großstadt als Hintergrundgeräusch, in der Ferne vorbeifahrende Züge, das Telefongespräch der Nachbarin in der U-Bahn, das Handy, das ein SMS ankündigt, die ununterbrochene Musikberieselung in Geschäften und Lokalen...

Aber selbst wenn all die Umgebungsgeräusche ausgeschaltet sein sollten: Die eigenen Gedanken, die man zwar zu unterdrücken sucht, wegschiebt, um endlich innerlich zur Ruhe zu kommen, bleiben erhalten... Woher kommt dieses Phänomen?

Wenn ich mich selbst betrachte und mich in meiner Umgebung umschaue, stelle ich fest: Die wenigsten Menschen strahlen Ruhe aus. Die meisten sind mit Sorgen beladen, stehen unter Zeitdruck, müssen noch dieses oder jenes erledigen, greifen dauernd nach dem Smartphone, verbringen Stunden in Facebook oder surfen im Internet, können sich nur vor dem Fernseher entspannen... Einmal wirklich nichts zu tun, mit sich selbst allein zu sein, fällt den meisten von uns schwer.

Zur Rastlosigkeit gesellt sich Unsicherheit

Nur wer aktiv ist, scheint ein wertvoller Zeitgenosse zu sein: wer produziert oder konsumiert. Das hat damit zu tun, dass uns seit Jahrzehnten eingebläut wird, das Heil des Menschen hänge vom Wohlergehen der Gesellschaft, insbesondere der Wirtschaft, ab. Alle Bemühungen richten sich daher auf die Perfektionierung dieses anonymen Apparates. Er wird immer komplexer, immer undurchschaubarer. Er steuert immer mehr Bereiche unseres Lebens, intensiviert die weltweite Verflechtung aller Bereiche, verbindet alles mit allem, jeden mit jedem.

Genaugenommen baut unsere Elite an einer nur vom Menschen gemachten, möglichst vollständig durchorganisierten, beherrschbaren Welt. Wo Pannen passieren, müsse man aus Erfahrungen lernen und entsprechende Systemanpassungen vornehmen.

Still vor Gott werden als Überlebensrezept

Aussteigen aus der



Foto: cross-press.net

Kirchen: Ideale Orte, um die Alltagshektik durch Momente der Stille zu unterbrechen

„Wir schaffen das!“ Die Schöpfung: scheinbar grenzenlos zur Neugestaltung verfügbar.

Aufgabe des einzelnen ist es, in diesem System gut zu funktionieren – als Produzent und als Konsument. In beiden Bereichen ist Aktivität gefordert. Sie bestimmt den Lebensstil einer Gesellschaft, die eine Welt vollkommen ohne Gott baut. Sie misst nur dem Bedeutung zu, was das System weiterzubringen scheint.

Daher die um sich greifende Rastlosigkeit, die jeder beobachten kann, der mit offenen Augen durch die Welt geht. Sie wird auch die kommende Adventzeit prägen, wenn sich die Massen durch die Shopping-Centers drängen und an Punschständen in Stimmung bringen, um den Erwartungen der Wirtschaft: wieder ein Umsatzplus von 5%, gerecht zu werden.

Zu dieser Rastlosigkeit gesellt sich die wachsende Verunsicherung durch Entwicklungen, die vielen bedrohlich erscheinen: die wachsende Arbeitslosigkeit, die

Steigerung der Lebenshaltungskosten, vor allem aber die massive Zuwanderung von Menschen mit fremdem kulturellen Hintergrund. Die erkennbare, jedoch abgeleugnete Unfähigkeit der Eliten, mit diesen Problemen zurechtzukommen, macht vielen Angst. Werden wir uns die Wohlstandsversprechungen auch in Zukunft leisten können?

Diese Frage steht ebenso im Raum wie die Sorgen, die sich aus den fortgesetzt instabileren zwischenmenschlichen Beziehungen ergeben: Ehen, die nicht halten, Kinder, die den Vater durch Scheidung verlieren, allein le-

bende alte Leute, die sich fragen: Wie geht es weiter mit mir, wenn ich krank oder gar pflegebedürftig bin? Sorgen über Sorgen...

Keine Frage: Aktivismus, Ängstlichkeit und Sorgen hat es immer gegeben. Aber sie treffen heute Menschen, die keine Ahnung mehr davon haben, dass über all unserem menschlichen Bemühen und Sorgen es einen liebenden Vater im Himmel gibt, bei dem wir immer und überall Zuflucht nehmen können. Romano Guardini beschreibt das in sei-

Die Gottlosigkeit der Welt ist unser Problem

nem Buch *Das Ende der Neuzeit* so: „Der neuzeitliche Mensch verliert weithin nicht nur den Glauben an die christliche Offenbarung, sondern erfährt auch eine Schwächung seines natürlichen religiösen Organs, so dass er die Welt immer mehr als profane Wirklichkeit sieht. Das hat aber weittragende Konsequenzen.“

in schwierigen Zeiten

Tretmühle

Die gottferne Welt unserer Tage ist das Grundproblem, die Welt, die Gott systematisch eliminiert und einen neuen Menschentyp schafft, der rastlos, fortgesetzt besorgt um sein selbstgewirktes Heil kreist.

Die Gottlosigkeit der Welt stellt die Menschheit vor eine existenzielle Bedrohung. Kardinal Karol Wojtyła hat sie schon 1976 in einer Ansprache vor der amerikanischen Bischofskonferenz angesprochen:

„Wir stehen jetzt vor der größten Konfrontation, die die Menschheit in ihrer Geschichte jemals erlebt hat. Ich denke nicht, dass der Großteil der amerikanischen Gesellschaft oder die gesamte Christenheit dies in vollem Umfang realisiert. Wir stehen jetzt vor dem Endkampf zwischen der Kirche und der Anti-Kirche, zwischen dem Evangeli-

um und dem Anti-Evangelium, zwischen Christus und dem Antichrist. (...) Es muss ein Kampf sein, den die Kirche aufnimmt und tapfer bestreitet. (...) Wir müssen uns darauf vorbereiten, bald große Prüfungen zu durchleiden, die uns die Bereitschaft abverlangen werden, selbst das Leben hinzugeben und die eine totale Hingabe an Christus und für Christus verlangen werden.“

In der gottfernen Welt überlebt als Christ nur, wer sich um die „totale Hingabe an Christus“ bemüht. Und diese geschieht in der Stille. Sie setzt voraus, dass wir lernen, Abstand zu nehmen von all dem, was uns bedrängt und uns auf uns selber zurückwirft.

Es ist zweifellos nicht leicht aus der Tretmühle von Hetze, Sorgen, Stress und Ängsten auszubrechen. Für Christen aber wird es zunehmend überlebenswichtig. Braves Christsein aus Tradition wird dem Verschleiß voraussichtlich nur schwer standhalten können. Der Herr Jesus selbst warnt vor der Situation, in der die Gottlosigkeit überhandnimmt, denn dort werde bei vielen die

Liebe erkalten (vgl Mt 24,12). Und diese bedrohte, für menschliches Zusammenleben aber notwendige Liebe kann nur vom Herrn selbst neu entflammt werden – und zwar in der persönlichen Begegnung mit Ihm, in der Zeit, die wir Ihm ganz widmen, in der Stille.

Ich weiß, wie schwer es ist, aus dem üblichen Trubel auszusteigen. Denn da verfolgen mich die

Wie schwer ist es, innerlich zur Ruhe zu kommen

eigenen Gedanken: Zwar versuche ich sie zu unterdrücken, wegzuschieben, um ernsthaft innezuhalten... Aber nach kürzester Zeit sind sie wieder da, lösen einander in kaum kontrollierbarer Hetze ab. Also greife ich zum Rosenkranz: Vater unser im Himmel... Gegrüßet seist Du, Maria... der in den Himmel aufgefahren ist... – und schon bin ich wieder beim unterbrochenen Gedanken. Dabei wäre doch jetzt die Betrachtung des Geheimnisses der Himmelfahrt des Herrn angesagt gewe-

sen...

Wie lange dauert es doch, innerlich wirklich zur Ruhe zu kommen! Jedenfalls, wenn jemand ein Mensch ist, der so wie ich meint, dauernd irgendwelche Aufgaben erfüllen, Termine einhalten, Erwartungen gerecht werden zu müssen. Umso befreiender sind dann aber jene Momente, in denen all das, was mich Tag für Tag begleitet, langsam in den Hintergrund rückt, und die eigenen Gedanken zu schweigen beginnen. Am besten gelingt es in der stillen Anbetung vor dem Allerheiligsten.

Besonders gern erinnere ich mich in diesem Zusammenhang an Exerzitien mit indischen Priestern und die lange Nachtanbetung vor dem ausgesetzten Allerheiligsten: Da war plötzlich das verwirklicht, was der Bauer von Ars (siehe S. 6-7) auf die Frage, was er denn so lange in der Kirche sitzend täte, zur Antwort gab: „Er schaut mich an – und ich schaue Ihn an...“

Christof Gaspari

Die Stille ist ein wesentliches Element der Kommunikation, und ohne sie gibt es keine inhaltsreichen Worte. In der Stille hören und erkennen wir uns besser, entwickelt und vertieft sich das Denken, verstehen wir mit größerer Klarheit, was wir sagen wollen oder was wir vom anderen erwarten, entscheiden wir, wie wir uns ausdrücken. Wenn man schweigt, erlaubt man dem Gegenüber, sich mitzuteilen, und auch wir selbst bleiben so nicht nur unseren eigenen Worten und Ideen verhaftet ohne einen angemessenen Austausch.

Auf diese Weise eröffnet sich ein Raum gegenseitigen Zuhörens, und eine engere menschliche Beziehung wird möglich. In der Stille erfasst man zum Beispiel die typischen Momente der Kommunikation unter Liebenden: die Geste, der Gesichtsausdruck und der Leib als Zeichen, die die Person erkennen lassen. In der Stille sprechen Freude, Sorgen und Leid, die gerade in ihr eine besonders intensive Ausdrucksform finden.

Aus der Stille also entsteht eine noch anspruchsvollere Kommu-

Inmitten der Informationsflut: Still sein, um unterscheiden zu können

nikation, die die Sensibilität und jene Fähigkeit des Hörens ins Spiel bringt, die oft das Ausmaß und das Wesen der Beziehungen offenbart. Wo es eine Fülle von Nachrichten und Informationen gibt, wird die Stille unentbehrlich, um das, was wichtig ist, von dem, was unnützlich oder nebensächlich ist, zu unterscheiden.

Eine gründliche Reflexion hilft uns, die Beziehung zu erkennen, die zwischen Ereignissen besteht, die auf den ersten Blick nicht miteinander in Zusammenhang zu stehen scheinen; sie hilft uns, die Nachrichten zu bewerten und zu analysieren; und so kann man ausgewogene und sachbezogene Meinungen teilen und zu echter, gemeinsamer Erkenntnis gelangen.

Daher ist es notwendig, ein för-

derliches Umfeld zu schaffen, gewissermaßen eine Art „Ökosystem“, das Stille, Wort, Bilder und Töne in Gleichgewicht zu bringen weiß.



Die aktuelle Dynamik der Kommunikation verläuft größtenteils in einem Prozeß von Fragen auf der Suche nach Antworten. Die Suchmaschinen und die sozialen Netzwerke sind der Ausgangspunkt der Kommunikation für viele Menschen, die Rat, Anregungen, Informationen, Antworten suchen.

Das Netz wird heutzutage immer mehr der Ort von Fragen und Antworten; mehr noch, der Mensch von heute wird von Antworten auf Fragen bombardiert, die er sich nie gestellt hat, und auf Bedürfnisse, die er nicht empfindet.

Die Stille ist kostbar, um das nötige Unterscheidungsvermögen zu fördern im Hinblick auf die vielen Umweltreize und die vielen Antworten, die wir erhalten, gerade um die wirklich wichtigen Fragen zu erkennen und klar zu formulieren.

In der komplexen und bunten Welt der Kommunikation taucht jedenfalls das Interesse von vielen für die letzten Fragen der menschlichen Existenz auf: Wer bin ich? Was kann ich wissen? Was muß ich tun? Was darf ich hoffen? Es ist wichtig, sich der Menschen, die diese Fragen stellen, anzunehmen und die Möglichkeit für ein tiefes Gespräch zu eröffnen, das aus Argumenten und Meinungs austausch besteht, das aber auch zum Nachdenken und zur Stille einlädt, die mitunter beredter sein kann als eine übereilte Antwort und es dem Fragenden erlaubt, in sich zu gehen und sich für jenen Weg der Antwort zu öffnen, die Gott in das Herz des Menschen eingeschrieben hat.

Papst em. Benedikt XVI.

Auszug aus der Botschaft zum 46. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel am 20.5.12

Schwer zu ertragen, die Stille. Besonders in unserer von äußeren Reizen und Lärm durchwirkten Zeit. Plötzlich mit sich allein zu sein, verunsichert. Nur, genau genommen sind wir gar nicht wirklich allein. Jedenfalls erlebt dies der Bauer von Ars so.

4'33''. So heißt eine Komposition aus dem Jahr 1952, erdacht von dem amerikanischen Avantgardisten John Cage (1912-92). Der Titel 4'33'' bezieht sich, wie wir richtig vermuten, auf die Dauer der Komposition. Aber Dauer besagt noch nicht viel über den Inhalt. In 4 Minuten und 33 Sekunden kann ein gregorianischer Choral, eine kunstvolle Fuge, ein beschwingter Walzer oder ein wildes Schlagzeugsolo erklingen. Um welche Art von Musik handelt es sich bei John Cage? Besser gefragt: Was geschieht in diesen 4 Minuten und 33 Sekunden?

Die Antwort ist einfach: Es geschieht nichts. Der Solist betritt die Bühne, verneigt sich vor dem Publikum, setzt sich an den Flügel, nimmt seine Uhr zur Hand, stoppt die angegebene Zeit ab, dann erhebt er sich und verneigt sich abermals vor den Anwesenden. Der Vortrag ist beendet.

Das Publikum ist also Zeuge eines fast fünfminütigen Schweigens geworden. Möglicherweise kam ihm diese Zeit der Stille wie eine Ewigkeit vor. Keine melodischen und harmonischen Raffinessen bezauberten das Ohr, keine virtuoseren Glanzleistungen ließen den Atem stocken. Deshalb mögen einige Zuhörer sich verlegen geräuspert, andere amüsiert gekichert, wieder andere unangenehm berührt im Programmheft geblättert oder gelangweilt im Saal herumgeschaut haben.

Es fällt den meisten Menschen eben nicht leicht, mit so viel Schweigen fertig zu werden. Schon die Gedenkminuten, zu denen öffentliche Institutionen gelegentlich aufrufen, scheinen uns lang zu sein (zumal dann, wenn die Erinnerungen an die verstorbene Person oder das bedachte Ereignis nicht allzu lebhaft sind). Viereinhalb Minuten aber, und diese ohne jeden konkreten Inhalt: eine Zumutung an die Geduld. Denn wir leiden unter dem Nichts, dem Nichtstun

und Nichts-Geboten-Bekommen.

Schnell stellt sich der berühmte „horror vacui“, der Schrecken vor der Leere, ein. Es entsteht die sprichwörtliche „gähnende Leere“, die wie ein Gähnender nur rasch etwas in sich hineinsaugen will, um sich damit zu füllen.

Erfinderisch, wie der Mensch ist, hat er vieles erdacht, womit er die Stille, diesen ärgerlichen Feind, vertreiben kann. Musik, zumeist anspruchslose und oberflächliche, ist fast allgegenwärtig. Zuhause, am Arbeitsplatz, im Auto und in Geschäften rieselt, plätschert oder donnert sie. Und auch auf dem Spaziergang durch den Wald, beim Son-

Mit Schweigen zurecht zu kommen, fällt schwer

nenbad am Strand werden Kopfhörer aufgesetzt. Fehlen aber die Klänge, die so wohltuend über die innere Leere hinwegtäuschen, dann beobachten wir, wie sich immerhin noch die Finger und Füße zu einem innerlich weitertönenden Musikstück bewegen. Eine Notlösung zwar, aber doch weitaus besser als die gefürchtete Stille.

Szenenwechsel:

Der heilige Pfarrer von Ars geht durch seine Kirche. In einer Bank nimmt er, wie so oft schon, einen einfachen Bauern wahr, der sich stundenlang dort aufhält, ohne Buch oder Rosenkranz in den Händen, aber den Blick unablässig nach vorne, zum Altar gewandt. Der Pfarrer fragt ihn: „Was tust Du denn hier die ganze Zeit über?“ Die Antwort: „Ich schaue Ihn an, und Er schaut mich an. Das ist genug.“

Ein erstaunliches Wort. Selbst bei einer abwechslungsreichen Tätigkeit können wir Sterblichen kaum mehrere Stunden ausharren, ohne zu ermüden, und auch der spannendsten Lektüre, der interessantesten Darbietung werden wir einmal überdrüssig. Doch über lange Zeit

Über die Stille, die von Gottes Gegenwart erfüllt

Die Botschaft des Bauern

Von P. Bernward Deneke FSSP



Die Eligius-Kapelle im Wiener Stephansdom: ein beliebter Ort stiller Anbetung

hin einfach nur zum Altar zu schauen und daran Genüge zu finden, und dies nicht nur ein einziges Mal, sondern immer wieder, während vieler Wochen, Monate, Jahre – das ist mehr als ungewöhnlich.

Unser Erstaunen wird noch dadurch verstärkt, dass der stille Mann eigentlich niemanden sehen kann, den er anschaut und von dem er angeschaut wird. Seine schlichte Antwort zeugt nicht von visionären Erlebnissen. Kein geöffneten Himmel, keine von Engelscharen umschwebte, von Posaunenschall umbebt Christuserscheinung ragt in sein Blickfeld. Nur der Altar, das Altarkreuz, der Tabernakel.

Es besteht kein Grund zu der Vermutung, der Bauer habe vielleicht unbewusst einer Art fernöstlicher Versenkungsmythik gehuldigt und sei beim ungegenständlichen Meditieren in

Der Bauer hatte jemand vor sich, eine Person

einen Zustand ekstatischer Ruhe gefallen. Dagegen spricht die knappe Auskunft: „Ich schaue Ihn an, Er schaut mich an.“

Er hat also einen Jemand vor sich. Eine konkrete Person. Und wenn auch nicht mit den leiblichen Augen, so schaut der Beter doch mit den „Augen des Her-

Ist ist

von Ars

zens“, den Augen des Glaubens, diesen Jemand: Jesus Christus, gegenwärtig im Sakrament des Altares. Er ist es, von dem der Mann derart in Bann geschlagen wird, dass er stundenlang an seinem Platz in der Kirche ausharrt.

In unseren Tagen blickt man gerne auf die „Tabernakelfrömmigkeit“ früherer Zeiten herab. Spöttisch lächelnd werden gewisse Redensarten der letzten Jahrhunderte – wie die von „Jesus, dem Gefangenen des Tabernakels, den wir besuchen und trösten sollen“ – als Beispiele für eine theologisch unhaltbare Frömmigkeit herbeizitiert. Solches sei spätestens mit den letzten liturgischen Reformen überwunden worden. Jetzt sehe man das Sakrament der Eucharistie nicht mehr isoliert, sondern wieder in das Gesamtgefüge kirchlichen Lebens eingebettet (was auch immer das genau bedeuten mag).

Es sei erlaubt, Zweifel an diesen Erfolgsmeldungen anzumelden. Ist es denn wirklich ein Erfolg, wenn man das Sakrament des Altares nun angeblich in größeren Zusammenhängen betrachtet, dabei aber praktisch davon absieht, dass hier derjenige gegenwärtig ist, vor dessen himmlischen Thron Tag und Nacht das Dreimalheilig der Engel erklingt und die Erlösten anbetend niederfallen (vgl. Apk 4)? Als wäre es einem wirklich gläubigen Katholiken überhaupt möglich, über diese Tatsache achselzuckend oder mit einer distanziert-sachlichen „Einbettung in das theologische Gesamtgefüge“ hinwegzugehen.

Auch entspricht die Behauptung, man habe die „Tabernakelfrömmigkeit“ überwunden, einfach nicht den Tatsachen. Zwar ist das Bewusstsein von der Realpräsenz tatsächlich im Kirchenvolk weithin verschwunden; vielerorts beugen die Gottesdienstbesucher beim Betreten der Kirche kaum noch die Knie, von einem anbetenden Verweilen vor dem Allerheiligsten ganz

zu schweigen. Aber es ist doch gleichzeitig zu beobachten, dass zahlreiche Menschen weiterhin und sogar in wachsendem Maße die eucharistische Anbetung suchen. Eine erfreuliche Entwicklung in Kirchengemeinden und geistlichen Gemeinschaften zeichnet sich ab.

Allerdings findet der Bauer von Ars auch dort für gewöhnlich wenige Nachahmer. Sei es, dass sie niemals zum Schweigen vor Gott hingeführt wurden, sei es, dass sie vom Virus des „horror vacui“ infiziert wurden: Jedenfalls haben die meisten Beter vor dem Tabernakel, ja sogar vor dem ausgesetzten Sakrament nichts Eiligeres zu tun, als sogleich ihren Rosenkranz oder ein Gebetbuch zu zücken. In öffentlichen Anbetungsstunden

Vor dem Tabernakel: an der Stätte wahrer Freiheit

wird oft ununterbrochen laut, manchmal sehr laut gebetet und nur selten eine Unterbrechung von einigen Minuten einberaumt. Das könne man den Gläubigen nicht zumuten, lautet die vielsagende Erklärung.

Zugegeben, einem Konzertbesucher, der für den Abend bezahlt hat, muss mehr geboten werden als die 4 Minuten und 33 Sekunden des John Cage. Im Sakrament des Altares aber wird uns so viel „geboten“, dass es dem gläubigen Menschen eigentlich für längere Zeit ausreichen sollte. Hier sind wir an der ersehnten Stätte wahrer Freiheit angekommen, an der wir uns auch von religiösem Pflichtdruck („...was ich noch alles zu beten habe!“) freimachen dürfen.

Wenn wir gläubig zu Jesus aufblicken und uns von Ihm angesehen wissen, führt Er uns heraus aus dem unruhigen Auf- und-ab einer zerrissenen Welt, hinein in die Geheimnisse der Welt Gottes. Und stärkt uns gerade dadurch für unsere Aufgabe in dieser Welt. Warum sollten nicht auch wir eines Tages mit jenem Bauern sprechen können: „Ich schaue Ihn an, Er schaut mich an. Das ist genug“?

Der Autor ist Mitglied der Priesterbruderschaft St. Petrus und in deren Priesterseminar in Wigratzbad tätig.

Schweigen, um Gottes Stimme hören zu können

In welcher Phase unseres Lebens wir uns auch befinden – mögen, so ist doch jeder von uns zu einer intimen, persönlichen Beziehung mit Gott berufen – im Inneren seines Herzens. Gott liebt die Menschen je einzeln, nicht als Masse. Er versammelt uns zwar als Volk, aber dieses Volk besteht aus einmaligen Personen. Mit jedem will Gott eine ganz einmalige Liebesgeschichte. Er liebt uns nie mit einer Liebe „von der Stange“ (...)

Gott lässt jedem das zukommen, was gut für ihn ist – und zwar für ihn allein und auf die Stunde genau. Unser ganzes Leben hindurch offenbart Er uns geduldig und diskret das, was wir imstande sind aufzunehmen. Er lässt uns in dem uns eigenen Rhythmus voranschreiten und dieser muss in keiner Weise mit dem der anderen verglichen werden. Und wir müssen auch keineswegs das, was Gott in uns wirkt, erfassen können – und schon gar nicht im Griff haben. Sehr oft geschieht das ohne unser Wissen: niemals ohne uns, niemals gegen unseren Willen, aber auf so diskrete Weise, dass wir es nicht merken.

Wenn wir also beten, ist das Wichtigste nicht das, was man von außen sieht, ja nicht einmal das, was wir innerlich wahrnehmen: Die größte Bedeutung hat die stille Arbeit Gottes in unserem Inneren, „uns innerlicher als wir uns selbst.“ (hl. Augustinus)

Gott drängt sich nicht auf. Er wendet sich immer mit größter Diskretion an uns, um unsere Freiheit zu respektieren. Niemals wird er uns in eine Falle locken, uns zu etwas nötigen. „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir.“ (Offb 3,20) Wenn niemand aufmacht, bleibt Gott an der Tür stehen: Er zwingt uns nie, Ihn aufzunehmen.

Niemand weiß, ob ich dem Herrn meine Tür geöffnet habe – und wie weit. Ebenso wenig weiß ich, ob die anderen es getan haben, selbst wenn sie mir nahe stehen: Ehegatte, Kinder, Freunde...

Gott gebärdet sich nie laut, um uns nicht zu erschrecken. Er versteckt sich nicht, aber er macht sich ganz klein, um den, an den Er sich wendet, nicht zu demütigen. Um sich uns zu offenbaren, wird Er Mensch, „gütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29). Sein Wort ist nicht donnernd, sondern „ein sanftes, leises Säuseln“ (1Kön 19,12)

Um es zu hören, müssen wir daher schweigen, uns in die „Kammer“ unseres Herzens zurückziehen. „Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist.“ (Mt 6,6)

Allerdings ziehen wir uns nicht in unser Heim zurück, um uns

dort in Klausur zu begeben, in uns verschlossen oder in ein gemütliches Tête à tête mit Gott gekuschelt. Wir ziehen uns in uns zurück, um dort das zu empfangen, was es uns ermöglicht, für unsere Brüder zu handeln, sie zu lieben im konkreten Alltags-

leben, um ihnen Lust auf dieses innerliche Leben zu machen, das ausschlaggebend ist, obwohl man es nicht sieht.

Ferien und Urlaube sind geeignete Zeiträume, um die Schönheit der Stille zu entdecken: bei einer Bergwanderung beispielsweise. Oder wenn man einen Moment der Einsamkeit in der Natur erlebt, etwa beim Fischen an einem Fluss oder beim Blumengießen bei Einbruch der Dunkelheit. Oder beim genussvollen Lesen, in einer Ecke des Dachbodens, weitab vom Trubel des Haushalts. Es ist oft gut, wenn man einfach nichts zu tun hat, statt von einer Aktivität zur anderen zu hetzen.

† Christine Ponsard

Famille Chrétienne v. 27.7.02



Als das Thema dieser Nummer, nämlich „Stille“ feststand, war mir klar: Ich muss dieses Buch, das ich vor vielen Jahren erstmals gelesen hatte, wieder aus dem Bücherregal holen...

Es besteht aus den Tagebuch-Aufzeichnungen eines holländischen Priesters, Psychologen und Autors zahlreicher geistlicher Bücher, Henri Nouwen, die er während eines siebenmonatigen Aufenthaltes in einem Trappisten-Kloster in den USA gemacht hat. Sein Titel: *Ich hörte auf die Stille*.

Faszinierend, obwohl scheinbar nichts Besonderes geschieht. Es berichtet von regelmäßigen Gebetszeiten, einfachen Beschäftigungen: Unmengen von Rosinen waschen für die Brote, die im Kloster hergestellt werden, Steine für den Kirchenbau aus dem Bachbett schleppen, Bücher lesen, Briefe schreiben... Vor allem aber lässt der Autor den Leser teilhaben an seinen inneren Erlebnissen im Umgang mit der vielen Stille, dem Schweigen, dem auf Gott ausgerichteten Leben im Kloster.

Wie oft habe ich mich in Nouwens Reaktionen wiedererkannt: in seiner inneren Unrast, seinem Bemühen um „richtiges“ Beten, sein Selbstmitleid, seine Gespaltenheit zwischen Aktivitätsdrang und Sehnsucht nach dem Zur-Ruhe-Kommen... Eine Fundgrube für Anregungen zu einem vertieften Glaubensleben sind die Gespräche, die Nouwens mit dem Trappisten-Abt John Eudes aufgezeichnet hat. Sie sind Seelenführung nicht nur für den Autor des Buches, sondern auch für dessen Leser.

Wie lehrreich sie sind, zeigt ein Auszug aus dem Gespräch, in dem Nouwens seinen Eindruck zur Sprache bringt, er habe meist eiligere und wichtigere Dinge zu tun als zu beten:

John Eudes' Antwort war klar und einfach... Die einzige Lösung besteht darin, dass Sie Ihrem Gebet eine feste Ordnung geben, die Sie niemals ohne Rücksprache mit Ihrem geistlichen Führer umstoßen. Setzen Sie eine vernünftige Zeit fest, und wenn Sie sie einmal festgesetzt haben, halten Sie sich um jeden Preis daran. Machen Sie das zu Ihrer wichtigsten Aufgabe. Lassen Sie es jeden wissen, dass diese Ordnung das ein-



Genesee Abbey im Bundesstaat New York, die Trappistenabtei, in der Henri Nouwen sieben Monate verbracht hat

zige ist, was sie nicht ändern, und beten Sie zu dieser Zeit. Für den Anfang wäre eine Stunde am Morgen vor Beginn der Arbeit und eine halbe Stunde vor dem Schlafengehen das Richtige.

Legen Sie die genaue Zeit fest und richten Sie sich danach. Verlassen Sie eine Zusammenkunft, wenn sich dieser Zeitpunkt nähert. Machen Sie es sich selbst unmöglich, irgendeine Arbeit zu erledigen, und sei sie noch so dringend, wichtig und entscheidend. Wenn Sie treu bleiben, werden Sie langsam entdecken, dass es nutzlos ist, in dieser Zeit über Ihre vielen Probleme nachzudenken, weil Sie sie ohnehin in dieser Zeit nicht anpacken. Dann beginnen Sie während dieser freien Stunden zu sich selbst zu sagen: Da ich jetzt nichts zu tun habe, kann ich genau so gut beten. Auf diese Weise wird das Beten so wichtig wie das Essen und das Schlafen, und die dafür frei gemachte Zeit wird zu einer sehr befreienden Zeit, an der Sie im guten Sinne hängen werden.“

„Am Anfang,“ sagte John Eudes, „werden Ihre Gedanken umherwandern, aber nach einiger Zeit werden Sie entdecken, dass es leichter wird, ruhig in der Gegenwart des Herrn zu verweilen. (...) Denn in dieser nutzlosen

Stunde, in der Sie nichts ‚Wichtiges‘ oder ‚Dringendes‘ tun, müssen Sie sich mit Ihrer grundlegenden Ohnmacht auseinandersetzen, und Sie müssen Ihre fundamentale Unfähigkeit erfahren, Ihre und anderer Leute Probleme zu lösen oder die Welt zu verändern. Wenn Sie dieser Erfahrung nicht ausweichen, sondern sie durchleben, werden Sie nach und nach einsehen, dass Ihre vielen Vorhaben, Pläne und Verpflichtungen gar nicht so dringend, entscheidend und wichtig sind, wie Sie gemeint hatten, und sie werden ihre Macht über Sie verlieren. Sie belästigen Sie während Ihrer Zeit mit Gott nicht mehr und nehmen den ihnen angemessenen Platz in Ihrem Leben ein.“

Nouwens beschließt, den Ratsschlag umzusetzen und berichtet über die Erfahrungen am nächsten Morgen:

Heute morgen fand ich es geradezu komisch. Ich konnte zusehen, wie meine Gedanken wild durcheinander stoben und nirgends ankamen. Ich hörte mich

selbst sagen: „Da ich auf jeden Fall diese halbe Stunde hier bin, kann ich genau so gut beten.“ Ich spürte, wie sich meine Nervosität langsam legte, und die Zeit verging sehr schnell.

Eine Erfahrung im Gebet besteht darin, dass es so aussieht, als geschehe nichts. Aber wenn man durchhält und auf einen längeren Zeitraum des Gebetes zurückblickt, stellt man mit einem Malfest, dass sich doch etwas abgespielt hat. Wirklichkeiten, die uns sehr nahe, sehr persönlich und ganz gegenwärtig sind, können wir oft nicht direkt wahrnehmen, sondern wir brauchen einen gewissen Abstand von ihnen. Wenn ich den Eindruck habe, dass ich nichts als zerstreut bin und dass ich meine Zeit vergeude, so geschieht in Wirklichkeit doch etwas, aber es ist zu unmittelbar, als dass ich es erkennen, verstehen oder empfinden könnte. Nur im Rückblick kann ich feststellen, dass sich etwas sehr Wichtiges ereignet hat.

Zum Schluss noch eine Passage, in der Nouwens Bilanz zieht:

Als ich ein kleines Kind war, lehrte mich meine Mutter das schlichte Gebet: „Alles für dich, mein lieber Jesus.“ Das ist ein ganz einfaches Gebet, aber es ist schwer zu verwirklichen. Ich machte die Entdeckung, dass mein Leben wohl eher dem Gebet entsprach: „Jesus, lass uns miteinander teilen, etwas für dich und etwas für mich.“ (...)

Die vergangenen sieben Monate haben mir gezeigt, wie anspruchsvoll die Liebe Gottes ist. Ich werde erst dann wirklich glücklich sein, wenn ich mich Ihm total und bedingungslos ausgeliefert habe. Mein Wunsch und mein Ziel bestehen darin, „einfältig“ zu sein, „nur eines zu wollen“. Dann kann ich viele Schmerzen und Verwirrungen loslassen, die sich aus einem



n können appisten

geteilten Geist ergeben. Wenn man Gott erlaubt, im Mittelpunkt seines Lebens zu stehen, wird das Leben einfacher, einheitlicher und konzentrierter. (...)

Mein Aufenthalt hat in mir einen wirklich neuen Sinn für Gemeinschaft geweckt. Als ich spürte, dass ich von der Kommunität angenommen wurde, dass meine Fehler kaum kritisiert, meine guten Taten kaum gelobt wurden, dass ich nicht ständig um Anerkennung kämpfen musste und dass ich auf einer tieferen Ebene als der meiner augenblicklichen Erfolge oder Misserfolge geliebt wurde, konnte ich einen viel tieferen Kontakt mit mir selbst und mit Gott treten.

Gott ist die Nabe unseres Lebensrades. Je näher wir Gott kommen, desto näher kommen wir auch zueinander. Was unsere Gemeinschaft zusammenführt, sind nicht in erster Linie unsere Gedanken, Gefühle und Empfindungen füreinander, sondern das ist unser gemeinsames Suchen nach Gott. Wenn wir unsere Gedanken und Herzen beharrlich auf Gott ausgerichtet halten, finden wir auch besser zueinander. Während meines Aufenthaltes in der Abtei habe ich gesehen und erfahren, wie viele Menschen aus ganz unterschiedlichen Verhältnissen und mit ganz verschiedenem Charakter miteinander in Frieden leben können. Sie können das nicht, weil sie sich gegenseitig so zueinander hingezogen fühlen, sondern weil sie gemeinsam von Gott, ihrem Herrn und Vater, angezogen werden.

Ich hörte auf die Stille – ein Buch, das ich wirklich empfehlen möchte. Es führt uns vor Augen, wie oberflächlich wir meist leben, wie notwendig es ist, in den wachsenden Trubel unserer Zeit Perioden der Stille einzubauen, Abstand vom Alltag zu nehmen, um Gottes Wirken Raum zu geben.

CG

ICH HÖRTE AUF DIE STILLE. SIEBEN MONATE IM TRAPPISTENKLOSTER. Von Henri J.M. Nouwen. Herder 1978, 205 Seiten. 13,90 Euro kostet die neueste von mittlerweile vielen Auflagen.

Es ist unmöglich, Stille in Worten auszudrücken. Und doch waren es kräftige Worte, die mich zur Erfahrung der Stille eingeladen, ja gedrängt hatten.

Am Anfang meines Weges war es die große Kirchenlehrerin Theresa von Avila: „Es wäre Torheit, wenn wir meinten, wir könnten in den Himmel eingehen, ohne in uns selbst einzukehren. Es hängt nicht davon ab, viel zu denken, sondern viel zu lieben.“

Dann ermutigte mich der niederländische Schriftsteller-Priester Henri Nouwens: „Ich bin die Herrlichkeit Gottes. Wo könnte die Herrlichkeit Gottes sonst sein, wenn sie nicht dort ist, wo ich bin? In der Gegenwart hier und heute.“ Und schließlich war es der italienische Priester Carlo Carretto, dessen Rat zur „Kontemplation auf den Straßen“ ich seit fast fünf Jahrzehnten zuerst schlecht und jetzt eher recht befolge: „Suche nicht Gott mit dem Verstand zu erreichen, das wird nie gelingen. Erreiche ihn in der Liebe, das ist möglich. Bring ein wenig Wüste in dein Leben, verlass von Zeit zu Zeit die Menschen. Eine Stunde am Tag, einen Tag im Monat, acht Tage im Jahr, länger, wenn es nötig ist, musst du alles und alle verlassen, um dich allein mit Gott zurückzuziehen.“ Roger Schutz, der Gründer von Taizé, schenkte mir den griffigen Spruch der „sportlichen Spiritualität“ und Anthony de Mello, der indische Jesuit, ruft mir auch am Abend meines Lebens zu: „Bewusstheit, Bewusstheit und wieder Bewusstheit!“

Ich erinnere mich noch, wie schwer es mir in der Illusion meiner beruflichen und apostolischen Unentbehrlichkeit gefallen ist, mich irgendwann im Laufe des Tages für wenigstens fünf Minuten zurückzuziehen. Es hat Jahre gedauert, bis daraus halbe Stunden in einer nahen Kirche

oder Bibliothek wurden. Erst in einem weiteren Jahrzehnt entstand All-Täglichkeit. Für den Pensionisten – ja, ich bin ein Pensionist, der Zeit hat! – lässt es sich gut einrichten, das „tägliche Brot“ im Dom mit einstündigen kontemplativen „Stadtwanderungen“ zu verbinden: Kontemplation auf den Straßen, sportliche Spiritualität – wie sie im



Still werden im Anblick der majestätischen Bergwelt

Buch stehen!

Verhältnismäßig leicht ließ sich schon damals bei hoher beruflicher Belastung der „Tag im Monat“ als Gast in Klöstern organisieren. Am Vorabend bezog ich meine Zelle, verbrachte den ganzen Tag von den Vigilien bis zur Komplet als Gast der klösterlichen Gemeinschaft und kehrte

„Ich fand meine ‚Wüste‘ in den Bergen...“

am nächsten Morgen wieder zur Arbeit zurück. Seckau, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Silbergassee, Wien, Landstraße Linz, Kirchberg am Wechsel und Marienfeld waren prägende Stationen. Seit vielen Jahren bin ich an meinem „Tag im Monat“ meist in den Wiener Hausbergen allein unterwegs. Die jubelnden und dankba-

ren Kurznotizen in meinem Tourenbuch geben meine innere Erfahrung nicht wirklich wieder. Ein Versuch, sie hier zu zitieren, käme mir wie frömmelndes Geschwätz vor.

Als Carlo Carretto seine Funktion als Caritasdirektor Italiens bewusst zurückgelegt hatte, zog er sich in die Sahara zurück. Ich fand meine „Wüste“ in den Bergen. Ich liebte sie von Jugend an. 1985, in meinen ersten „acht Tagen im Jahr“, durchwanderte ich die Villgrater Berge von Kalkstein bis Lienz. In den Sonnentagen, in den Sternennächten über meinem Zelt, umfing mich ein nie gehörtes Schweigen und eine erstaunliche Gegenwart. Damals habe ich begonnen, eigene Lieder zu singen, eigene Gebete zu finden. Auch die würden sich öffentlich vermutlich eher einfältig anhören.

Meiner Frau zuliebe hielt ich mich später immer an markierte Wege mit Rückmeldung von jeder Hütte. So durchstreifte ich allein viele Gebirgszüge unserer Alpen, immer von Schweigen umhüllt und vom Wind durchweht, heimkehrend mit leuchtenden Augen! Die Pilgerwanderung mit meinem besonderen Freund Christof zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus war ein Höhepunkt.

„Danken macht glücklich“, steht in meinem aktuellen Tagebuch. „Leben ist Geschenk. Im Urvertrauen angenommen gibt es immer Grund zum Danken, täglich, stündlich, ja mit jedem Herzschlag. Für die unaustauschbaren Menschen, ihr Wohlwollen, ihre Zuwendung, ihre Freundschaft, ihre Ermutigungen, ihre Skepsis, ihre Provokationen; für Ruhe und Muße; für die Stille; für das Schweigen.“

Helmut Hubeny

Advent: Schwingt da die nicht die Vorstellung von stiller, freudiger Erwartung mit? Dabei ist er eine Zeit hektischer Erledigungen bis zum Stichtag 24. Dezember geworden. Wie kann man da in der Familie den Advent leben?

Ratet, auf was ich mich freue – auf Weihnachten!“ verkündete unsere Tochter bereits im Sommerurlaub. Und tatsächlich: Keine Zeit im ganzen Jahr wird mit so viel Vorfreude erwartet, kein Fest wird so lange und festlich gefeiert. Zu keiner Jahreszeit gibt es so viele Bräuche, und niemals sonst im Jahr ist „Stimmung“ und „Gefühl“ so wichtig.

Das macht diese Zeit für uns alle – unabhängig davon, wie alt wir sind – einzigartig. Aber genau das macht die weihnachtliche Zeit auch so anfällig, denn wir alle wissen, wie unbeständig Gefühle und Stimmungen sind.

Man hat uns gebeten, von unserer Familie zu erzählen, wie wir im Advent Stille finden, trotz Großfamilie. Dieser Bitte kommen wir nach, wenn auch zögerlich. Über den Heiligen Abend könnten wir leichter schreiben, hier hat sich in den letzten 24 Jahren ein wunderschönes Fest entwickelt. Aber über die Stille im Advent? „Oje!“, meint mein Mann: „Im Advent machen wir doch gar nichts Besonderes.“

Doch dann haben wir kurz überlegt und müssen zugeben, dass unser Advent ebenfalls schön ist, voller Stimmung und tatsächlich die meiste Zeit voller Ruhe. Vielleicht gerade deswegen, weil wir nichts Besonderes „tun“. Und vielleicht gerade auch deswegen, weil wir ziemlich genau wissen, wie wir den Heiligen Abend feiern und was für unsere Familie an diesem Abend wichtig ist und was nicht. Denn der Advent ist ja keine abgeschlossene Zeit in sich, sondern geprägt durch die Vorbereitung auf Weihnachten.

Was machen wir also in der Adventszeit?

Wir sitzen fast jeden Tag zu einer Nachmittagsjause zusammen, und ich lese den Kindern vor. Im Advent gibt es statt Äpfel einfach Mandarinen, Lebkuchen und Nüsse. Und zum Vorlesen die typischen Weihnachtsgeschichten.

Natürlich haben wir auch einen

Mehr Stille im Alltag einer Großfamilie

O du stille Zeit...

Adventskranz. Und beim Abendgebet brennt jede Woche eine Kerze mehr. Das ist nichts Besonderes, einen Adventskranz hat jede österreichische Familie. Aber ein Abendgebet vielleicht nicht. Hier nimmt mein Mann nach unseren typischen Gebeten und vor einem Adventlied verstärkt einen Band der Glaubensbuchreihe *Glaube und Leben*

Jahr stark gegen diese Versuchung anzukämpfen habe.

Für unser Abendgebet haben wir kein eigenes Heft mit Adventliedern gebastelt, die wichtigsten können wir auswendig und ansonsten helfen uns einige Exemplare des *Gotteslob*.

Wir haben keine Vorspielabende der Musikschule und die Weihnachtsfeier der Volksschule



Advent in der Familie feiern: Gelegenheit, um zur Stille zu finden

durch. So versuchen wir, die Kinder auf Weihnachten vorzubereiten. Damit nicht nur ihre Gefühle, sondern auch ihr Verstand angesprochen wird. Das braucht nicht viel Zeit, höchstens 15 Minuten. Denn auch wenn wir ein stimmungsvolles Fest feiern möchten, ist es nicht ein Fest der Stimmung, sondern das Fest der Geburt unseres Herrn.

Die Krippe bauen wir am ersten Adventsonntag auf. Die Figuren kommen dann langsam dazu. Zur leeren Krippe führt ein Weg aus 24 Teelichtern, das ist unser Adventkalender.

Aber durch diese Kleinigkeiten kehrt wohl kaum Stille in eine Großfamilie ein. Wenn wir es uns recht überlegen, kehrt diese weniger durch unser Tun ein, sondern vielmehr durch unser Nicht-Tun.

So mache ich den Adventskranz nicht selbst, obwohl ich jedes

ist nicht für die Familie am Abend, sondern für die Großeltern und Senioren des Ortes an einem Vormittag.

Die selbstgebackenen Kekse gibt es nicht im Advent, sondern erst am Heiligen Abend. Zumindest in dieser minimalen Weise erinnern wir uns daran, dass die-

„Wir machen keinen Weihnachtsputz...“

se Zeit eigentlich eine Fastenzeit wäre. Und zusätzlich wurde dadurch die benötigte Menge an Bäckereien stark reduziert.

Als unser siebentes Kind nach einer anstrengenden Schwangerschaft an einem 18. Dezember auf die Welt kam, war klar: Diese Weihnachten gibt es nicht viele verschiedene Sorten an Keksen. Wir beschlossen – um den Kindern eine schöne Erinnerung zu

schenken – zumindest eine Sorte zu backen. Und wie Sie sicher erraten: Die fehlende Vielfalt an Keksen hat die Weihnachtsfreude nicht geschmälert. Seitdem habe ich das Credo meiner Herkunftsfamilie – „Schrecklich, ich habe heuer keine 20 verschiedenen Sorten geschafft!“ – abgelegt. Nur eine einzige Sorte hat es seitdem nie mehr gegeben, aber vier bis sieben reichen uns völlig.

Wir machen keinen Weihnachtsputz. Obwohl ich eine ganz traditionelle Hausfrau bin und Weihachten immer zum Anlass genommen habe, auch die ungenutztesten Küchenkästen zu reinigen und den letzten Vorhang zu waschen. Die Idee, den Weihnachtsputz einfach zu einem Herbstputz umzutaufen und als Stichtag den ersten Adventsonntag statt dem 24. Dezember zu nehmen, war eine Änderung mit positiven Folgen. Was bis dorthin nicht gemacht wird, kann auch bis nach Weihnachten warten.

Eine saubere und aufgeräumte Wohnung erhöht den Festcharakter enorm, doch dazu gehört wohl kaum, dass tatsächlich die Hinterwand jedes Kleiderschranks gereinigt wurde. Und falls am Heiligen Abend im Garderoberraum Chaos herrschen wird – dazu genügt es, ein 18-Monate altes Kind für zehn Minuten unbeaufsichtigt zu lassen – dann (das habe ich mir zumindest vorgenommen) werde ich mich nicht ärgern, sondern die Tür still und leise schließen.

Aber es gibt eine Sache, die mich zwischen all diesem Tun und Nicht-Tun beunruhigt. Es ist das Wissen, dass es nicht genügt, unsere Kinder auf das Fest der Geburt des Herrn vorzubereiten. Das wäre zu wenig, wenn ich vergesse, dass es zuerst einmal das Fest der Geburt *meines* Herrn ist. Und irgendwie hat man im Advent nicht automatisch mehr Zeit für das persönliche Gebet, nur Jesus und ich. Irgendwie ist es im Advent nicht leichter als im restlichen Jahr. Irgendwie wird sich wahrscheinlich auch in diesem Advent mein persönliches Drama Tag für Tag wiederholen: Zeit genommen, keine Zeit genommen...

Maria Büchsenmeister

Die Autorin ist Mutter von zwölf Kindern. Mit ihrem Mann betreibt sie den Verlag EHEFAMILIEBUCH.

Als sich der heilige Franz Xaver ganz in die Hand Gottes gab:

Tiefer Friede mitten im Sturm

Der heilige Franz Xaver schloss sich 1533 dem heiligen Ignatius an und ist somit ein Mitbegründer des Jesuitenordens. Zum Nuntius von Asien ernannt, wurde er zum großen Missionar in Indien, Malaysia, den indonesischen Molukken und Japan. Er starb 46-jährig beim Versuch, auch in China zu missionieren. Er pflegte einen intensiven Briefkontakt mit seinem Orden. In einem dieser Schreiben berichtet er von einer dramatischen Reise...

Ich bin nun schon seit acht Tagen in Indien und konnte bis jetzt noch nicht mit den Pateres der Gesellschaft zusammentreffen. Darum kann ich Ihnen nichts Neues von ihnen und ihrer Arbeit erzählen, doch werden sie Ihnen, denke ich, selbst ausführlich berichten. Während der Überfahrt von Malakka nach Indien wurden wir während dreier Tage und Nächte von furchtbarsten Stürmen heimgesucht. So hatte ich es noch nie erlebt! Die Leute rann-

ten schreiend umher, jammerten über ihr nahes Ende und machten in ihrer Angst allerlei Gelübde, der Seefahrt für immer zu entsagen, wenn Gott sie nur von der gegenwärtigen Gefahr noch einmal erretten wolle. Alles Entbehrliche wurde über Bord geworfen, nur um das nackte Leben zu retten.

Als der Sturm seinen Höhepunkt erreichte, befahl ich Gott

wie groß die Tröstungen sind, die ich durch die Fürbitte aller Glieder der Gesellschaft – sowohl derer auf Erden als derer im Himmel – empfangen!

Inmitten dieser Todesgefahr befahl ich mich zuerst allen Engeln, den neun Chören der seligen Geister, dann allen heiligen Patriarchen, Propheten, Aposteln, Evangelisten, den Märtyrern, Bekennern, Jungfrauen



Südostasien: eine auch 2016 von Taifunen geplagte Region

meine Seele; und dann nahm ich meine Zuflucht zu allen Gliedern unserer gesegneten Gesellschaft Jesu und erwählte sie und alle, die ihr zugetan sind, zu meinen Beschützern.

In diesem Gefolge befahl ich mich und all das Meine in die heiligen Gebete der Braut Jesu Christi, unserer heiligen Mutter, der Kirche, die allezeit vor dem Angesicht ihres Bräutigams Christus im Himmel Erhörung findet.

Alle Heiligen des Paradieses rief ich zu meiner Verteidigung auf, angefangen bei jenen, die auf Erden der Gesellschaft Jesu angehört haben: so gedachte ich zuerst des seligen Pater Faber (27) und danach aller anderen, die gleich ihm der Gesellschaft auf Erden angehört haben.

Niemals, meine Brüder, wird es mir gelingen, Ihnen zu sagen,

und allen Heiligen des Himmels; ich nahm meine Zuflucht zu Unserer lieben Frau, der allerseligsten Jungfrau, auf dass sie mir von ihrem Sohn Vergebung meiner vielen Sünden erbitte, denn alles, was sie im Himmel von unserem Herrn erfleht, wird ihr gewährt.

Und nachdem ich meine ganze Hoffnung auf die unendlichen Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi, unseres Erlösers und Herrn, gegründet hatte, da fühlte ich in mir geborgen unter dem vielfachen Schutz – noch mitten im Wüten des Sturmes den tiefsten Frieden, und ich glaube, der Trost jener Stunde war größer als der, den ich später nach der Befreiung aus den Gefahren empfand!

Aus: DIE BRIEFE DES FRANCISCO DE XAVIER, Hegner, Leipzig 1939 (S. 107-108)

Tipps, um vor Gott still zu werden

1. Bereit sein, sich mit der Leere der Stille abzufinden, ebenso wie mit der Schwierigkeit, sich zu sammeln und zu konzentrieren. In unserer Welt des Netzwerkseins und der Unmittelbarkeit wirkt die Erfahrung der Stille für viele Jugendliche wie ein Schock.

2. Sich mit der Schwierigkeit abfinden, dass man in Zeiten der Stille fast nichts spürt, ja oft unfähig ist, irgendetwas auszudrücken. Die Gegenwart Gottes lässt sich weder an der Intensität unserer Gefühle, noch unserer Artikulationsfähigkeit messen.

3. Man muss sich nicht, koste es, was es wolle, an Meditations- oder Konzentrationspraktiken halten. Das kann zwar nützlich sein, wichtiger aber ist es, sich selbst treu zu bleiben, seinen eigenen Weg zur Stille und zum Gebet zu finden. Man verzichte auf „Techniken“ und übergestülpte Methoden.

4. Sich zur Regelmäßigkeit entschließen: Wenn möglich, ein tägliches Rendez-vous mit der Stille vereinbaren (warum nicht eine Minute der Stille?) – oder einmal pro Woche, im Monat... Jeder nach seinen Möglichkeiten – aber dann, sollte man sich eisern daran halten!

5. In eine Kirche – wenn auch nur kurz – eintreten, um den Frieden zu genießen, den ein Ort der Stille ausstrahlt, ein bewohnter Ort, der uns empfängt, an dem man das Wort Gottes lesen und Gott in Seiner eucharistischen Anwesenheit anbeten kann.

6. Mit dem ganzen Körper beten. Sich hinknien, sich verneigen, die Hände öffnen... Solche Gesten der Stille können beim Beten hilfreich sein.

7. Mit niemandem in einer negativen Stille verharren. Diese Stille des sich Verschließens entsteht oft aus einem Zwist, einer Verletzung und kann zu einer Ablehnung der Brüderlichkeit und der Gemeinschaft führen. Auch wenn es normal ist, dass man manchmal solche Reaktionen, solche Gefühle hat, ist es doch besser, sie nicht in sich festsetzen, sich von ihnen beherrschen zu lassen.

Famille Chrétienne v. 31.1.14

Still sein in Gott

Meine Seele ist stille in Dir, denn ich weiß, mich hält Deine starke Hand. Auch im dunklen Tag der Angst bist Du da und schenkst Geborgenheit. Meine Seele ist stille in Dir.

Meine Seele ist stille in Dir, Du allein bist der Gott, der gerne hilft. Wer da bittet, der empfängt aus dem Reichtum Deiner Herrlichkeit. Meine Seele ist stille in Dir.

Meine Seele ist stille in Dir, denn ich weiß, Du führst sicher an das Ziel. Du kennst meinen nächsten Schritt und Du weißt um die Gefahr der Nacht. Meine Seele ist stille in Dir.

Gotteslob 892

Im Schweigen offenbart sich Gott

Der Kinosaal des „Institut français“ im Stadtzentrum von Rom war voll besetzt, als Kardinal Robert Sarah sein jüngstes Buch vorgestellt hat. Die Kraft der Stille – Gegen die Diktatur des Lärms lautet der Titel.

Für den in Ghana geborenen Kirchenmann, der 1979 mit erst 34 Jahren zum Erzbischof von Conakri in Guinea bestellt wurde, ist es heute in der Welt viel zu laut – aber auch in der Kirche, vor allem in der Liturgie. Sarah erzählte zunächst von persönlichen Erfahrungen, die ihn berührt hätten. Etwa von seinem Vorgänger auf dem Bischofsstuhl von Conakri, Raymond-Maria Tchidimbo, der unter dem damals herrschenden kommunistischen Regime neun Jahre in Einzelhaft gesessen und danach das Buch „Noviziat eines Bischofs“ geschrieben habe. In der Stille, der Kardinal sollte es an diesem Abend noch oft wiederholen, offenbart sich Gott. Im Schweigen erfährt man ihn, nicht im Reden oder atemlosen Tun. Dann ein weiteres prägendes Er-

gebnis für den afrikanischen Kardinal: ein Besuch in der „Grande Chartreuse“, ein Aufenthalt dort im Februar dieses Jahres. „La Grande Chartreuse“, die Große Kartause, ist das Mutterkloster des Kartäuserordens. Es befindet sich drei Kilometer nordwestlich des Dorfes Saint-Pierre-de-Chartreuse im französischen Département Isere. Der heilige Bruno hat den wohl strengsten Orden der Kirche im Jahre 1084 gegründet, und Kardinal Sarah erzählte von den drei Tagen, in denen er – wie immer, wenn er sich in einem Kloster aufhalte – sämtliche Stundengebete der Mönche mitgebetet habe, auch die in der Nacht. Hier habe er den „Schock der Nacht“ erlebt, das Stundengebet in völliger Dunkelheit, nur das Licht am Tabernakel habe gebrannt. In dieser nächtlichen Stille, wenn nur das Psalmengebet der Kartäuser zu hören war, habe er selber die Intimität der Liebe zu Gott erlebt. Die Nacht reinige, die Stille ermögliche den Zugang zu Gott. Ein anderes wichtiges Ereignis für Kardinal Sarah – und vielleicht ausschlag-

gebend für die Abfassung des neuen Buchs: die Freundschaft mit dem erst 37 Jahre alten Bruder Vincent-Marie, der 2014 auf den Tod erkrankt in der Abtei im französischen Lagrasse in seinem Zimmer lag. Er war an Sklerose erkrankt, konnte nicht mehr sprechen, jeder Atemzug fiel ihm schwer. Nur mit Blicken hätten sie sich verständigt, leicht habe Vincent-Marie die Lippen bewegt, wenn sie gemeinsam beteten. Aber in den Augen des jungen Ordensmannes hätte er nur Liebe, Glaube, Freude und Gnade gesehen. Wenn er Krisengebiete besucht habe, damals noch als Präsident des päpstlichen Hilfswerks „Cor unum“, etwa in Syrien, Haiti oder Japan nach dem Tsunami von 2011, habe er oft erlebt, dass das letzte, was den Opfern der Katastrophen geblieben sei, die Stille war. Aber es könne eine heilsame Stille sein, die Stille des Gebets, in der der Einzelne Trost bei Gott finde...

Guido Horst

Der Autor ist Herausgeber von VATICAN MAGAZIN und Rom-Korrespondent von DIE TAGESPOST.



Weltjugendtag: Wenn die Jugend in Stille

Anfang Oktober wurde Kardinal Sarahs neues Buch *La force du silence* in Rom vorgestellt (siehe oben). Es weist auf ein Phänomen hin, das in seiner Bedeutung, vor allem für gläubige Menschen, gar nicht überschätzt werden kann: den Verlust der Stille in unserer Zeit. Welche schwer wiegenden Folgen das hat und wie dagegen anzukämpfen ist, illustrieren die folgenden Auszüge aus dem Buch:

Still werden

Kein Prophet ist Gott jemals begegnet, ohne sich in die Einsamkeit und die Stille zurückzuziehen. Moses, Elias, Johannes der Täufer sind Gott in der großen Stille der Wüste begegnet. Auch heute suchen die Mönche Gott in der Einsamkeit und der Stille. Ich spreche da nicht nur von Einsamkeit oder Ortsveränderung, sondern von einem inneren Zustand. Es reicht auch nicht, einfach nur zu schweigen. Man muss still werden.

Denn noch vor der Wüste, der Einsamkeit und der Stille, ist Gott

schon im Menschen anwesend. Die wahre Wüste befindet sich in uns, in unserer Seele. Wenn wir das begreifen, können wir verstehen, dass die Stille die unbedingte Voraussetzung dafür ist, Gott zu finden. Der Vater erwartet Seine Kinder in deren Herzen. So muss man die innere Unruhe hinter sich lassen, um Gott zu finden. Trotz des Trubels, der Geschäftigkeit, der Vergnügungen bleibt Gott in aller Stille gegenwärtig.

*

Vorrang für das Gebet

Jeder Handlung muss ein intensives Gebetsleben vorausgehen, ein Leben der Anbetung, der Suche nach dem Willen Gottes, des Hörens auf Sein Wort. In seinem apostolischen Schreiben *Novo millennio ineunte* erklärt Johannes Paul II.: „Wichtig ist jedoch,

dass alles, was wir uns mit Gottes Hilfe vornehmen, tief in der Betrachtung und im Gebet verwurzelt ist. Unsere Zeit ist in ständiger Bewegung, die oft den Zustand der Ruhelosigkeit erreicht, mit der Gefahr des ‚Machens um des Machens willen‘. Dieser Versuchung müssen wir dadurch widerstehen, dass wir versuchen zu ‚sein‘, bevor wir uns um das ‚Machen‘ mühen.“

*

Je mehr Ruhm und Ehre wir als Laien, Priester oder Bischöfe ernten, je höher die Würdigungen, je mehr öffentliche Verantwortung uns übertragen wird, je mehr Prestige und Ämter, umso mehr müssen wir in der Demut wachsen und sorgsam den heiligen Bezirk unseres Innenlebens pflegen: fortgesetzt das Antlitz Gottes im Ge-

bet, in der Anbetung, der Betrachtung und der Askese suchen.

*

Klein werden vor Gott

Wie aber gelangt man dazu, die innere Ruhe zu bewahren? Die einzige Antwort heißt Askese, Selbstverleugnung und Demut. Wenn der Mensch sich nicht ganz klein vor Gott macht, sondern so bleibt, wie er ist, bleibt er von Gott entfernt.

Wenn die Christen des Ostens Gott sehen wollen, knien sie nieder und verneigen sich mit dem Gesicht zur Erde als Zeichen freiwilliger Erniedrigung und respektvoller Ehrerbietung. Ohne starkes Verlangen, von sich selbst loszukommen und sich vor dem Ewigen klein zu machen, gibt es kein Gespräch mit Gott. Ebenso gibt es keine Begegnung mit ei-

Gegen die Diktatur des Lärms

Die Macht der Stille

Von Kardinal Robert Sarah



Foto APA

e mit dem Papst betet

nem anderen, wenn man nicht selbst still sein kann. Wenn wir bleiben, wie wir sind, erfüllen uns Lärm, Fantasien, Ärger.

*

Unsere Zeitgenossen meinen, das Gebet bestehe darin, Gott etwas zu sagen, laut und aufgeregt. Das Gebet ist jedoch viel einfacher. Es besteht darin, Gott in der Stille zu hören. Warum nehmen wir uns nicht den betenden Jesus zum Vorbild?

*

Die Stille – obwohl schwer zu erreichen – setzt den Menschen instand, sich von Gott leiten zu lassen. Durch den stillen Gott können

auf in Sorgen, Wahnvorstellungen, Ängsten. Um diesen Tunneln der Depression zu entkommen, sehnt er sich verzweifelt nach Lärm, damit dieser ihn tröste. Der Lärm ist jedoch ein betrügerischer Angstlöser, der süchtig macht. (...) Diese Epoche hasst, was uns die Stille einbringen würde: die Begegnung mit Gott, das Entzücken an Ihm, das Niederknien vor Ihm.

*

Wüstentage

In meiner Sehnsucht, Gott zu sehen und zu hören, habe ich oft die Erfahrung der Einsamkeit und der Stille in der Wüste gesucht. Als ich Erzbischof von Conakry war, ging ich oft an einen unbewohnten Ort, um in die Einsamkeit und Stille einzutauchen. Sicher, es gab Vegetation rund um mich. Ich hörte die Vögel zwitschern. Aber ich hatte mir eine innere Wüste, ohne Wasser und Nahrung, geschaffen. Kein Mensch weit und breit. Im Fasten und Beten lebte ich ausschließlich von der Eucharistie und dem Wort Gottes. Die Wüste ist der Ort, an dem Hunger und Durst herrscht – und

ein geistiger Kampf. Es ist lebenswichtig, sich in die Wüste zurückzuziehen, um gegen die Diktatur einer Welt zu kämpfen, die voller Idole ist, vollgestopft mit Technik und materiellen Gütern, eine von den Medien beherrschte und manipulierte Welt, eine Welt, die vor Gott flieht, um sich häuslich im Lärm einzurichten. Man muss dieser modernen Welt helfen, die Erfahrung der Wüste zu machen. Dort gewinnen wir Abstand zum Alltag. Wir entfliehen dem Lärm und der Oberflächlichkeit. Die Wüste ist der Ort des Absoluten, der Ort der Freiheit.

*

Heilige Orte aufsuchen

Jesus selbst hat darauf hingewiesen, an welchen schönen Orten der Mensch allein und still sein kann. Da ist zunächst unsere vertraute Stube, wenn wir hinter uns die Türe geschlossen haben, um

allein zu sein, in der geheimnisvollen Intimität mit Gott. Es ist auch das Dämmerlicht einer Kapelle, Ort der Einsamkeit, der Stille, der Vertrautheit, wo uns die Präsenz schlechthin, Jesus in der Eucharistie, erwartet. Es sind auch die heiligen Orte, die Klöster, die es uns ermöglichen, einige Tage in der Gegenwart des Herrn zu verbringen. Schließlich sind es die Gotteshäuser, unsere Kirchen, wenn Priester und Gläubige darauf achten, deren geheiligten Charakter zu bewahren, damit sie nicht zu Museen, Theater- oder Konzertsälen verkommen, sondern heilige Orte bleiben, dem Gebet und Gott vorbehalten.

*

Der Priester: Ein Mann der Stille

Der Priester ist ein Mann der Stille. Er muss stets darauf ausgerichtet sein, auf Gott zu hören. Mission und Pastoral, wenn sie wirklich Tiefe haben sollen, können nur aus dem stillen Gebet erwachsen. Ohne Stille verkommt das Priestertum. Der Priester muss in den Händen des Heiligen Geistes sein. Entfernt er sich vom Geist, ist er dazu verurteilt, nur Menschenwerk auszuführen.

*

Eine Million betet an

2011, anlässlich der Weltjugendtage in Madrid, sollte Papst Benedikt XVI. während der großen Vigil eine Ansprache an die Jugendlichen der ganzen Welt halten. Als er das Wort ergreifen wollte, hat sich plötzlich ein Gewitter entladen. Gemeinsam mit den Jugendlichen hat der Papst das Ende des Gewitters abgewartet. Als sich endlich alles wieder beruhigt hatte, reichte ihm sein Zeremoniär den vorbereiteten Redetext. Der Papst zog es jedoch vor, die Zeit für das Wesentliche zu nutzen. Statt zu reden, lud er die Jugendlichen ein, mit ihm in Stille anzubeten. Auf den Knien vor dem Heiligsten Sakrament hat Benedikt XVI. durch seine Stille gepredigt. Mehr als eine Million Jugendliche, nass bis auf die Knochen mitten im Schlamm, waren da versammelt. Und dennoch lag

über dieser Versammlung eine eindrucksvolle heilige Stille, „erfüllt mit angebeteter Gegenwart“ im wahrsten Sinn des Wortes. Ein unvergessliches Ereignis: die Kirche in großer Stille versammelt um ihren Herrn.

*

Werkzeug Gottes werden

Die mit Gottesfurcht und Anbetung erfüllte Stille abzulehnen, bedeutet, Gott die Freiheit zu nehmen, uns durch Seine Liebe und Gegenwart zu erfassen. In der geheiligten Stille kann sich der Mensch freudig Gott verfügbar machen. So gibt man die überhebliche Haltung auf, die meint, Gott müsse alle Launen Seiner Kinder erfüllen. Welches Geschöpf könnte sich rühmen, über Gott zu verfügen? Die geheiligte Stille bietet uns im Gegensatz dazu die Gelegenheit, die profane Welt mit dem nicht enden wollenden Tumult unserer Großstädte zu verlassen, um uns von Gott ergreifen zu lassen.

*

Letzter Rettungsanker

Als ich Länder bereiste, die von schweren, gewalttätigen Krisen betroffen waren, stellte ich fest, wie sehr das Gebet jenen, die nichts mehr hatten, helfen konnte. Die Stille war der letzte Schützengraben, in den niemand eindringen konnte, der einzige Raum, in Frieden zu verweilen, ein Zustand, in dem das Leiden für einen Augenblick die Waffen streckte. Die Stille stärkt uns, wenn wir schwach sind. Die Stille rüstet uns mit Geduld aus. Die von Gott erfüllte Stille schenkt erneut Mut. (...) Dann verliert die Macht der Peiniger ihre Bedeutung. Die rasenden Kriminellen mögen alles zerstören – aber in die Stille, in das Herz und das Gewissen des Menschen können sie nicht einbrechen. Der stille Herzschlag, die Hoffnung, der Glaube, das Gottvertrauen sind unversenkbar. Rundherum geht die Welt zugrunde; aber im Inneren der Seele, in der größten Stille, wacht Gott. Krieg, Barbarei und aller möglicher Horror werden nie imstande sein, Gott in uns zu besiegen.

Auszüge aus LA FORCE DU SILENCE – CONTRE LA DICTATUR DU BRUIT. Von Kardinal Robert Sarah mit Nicolas Diat. Fayard, 374 Seiten, 21,90 Euro. Erscheint auf Deutsch im Februar im fe-medienverlag.

wir zur Stille gelangen. Dann staunt der Mensch stets aufs Neue, welches Licht da erstrahlt. Die Stille ist wichtiger als jedes andere menschliche Werk. Denn sie drückt Gott selbst aus. Die wahre Revolution kommt aus der Stille; sie führt uns zu Gott und zu den anderen, damit wir ihnen großzügig und demütig dienen.

*

Kein Raum für Stille

Unsere Welt hört Gott nicht, weil sie ununterbrochen, überwältigend in Ausmaß und Kadenz spricht – und dabei nichts sagt. (...) Vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen – nirgends Raum für die Stille. Dieser Lärm will Gott daran hindern zu sprechen. In diesem Höllenlärm löst sich der Mensch auf, geht er verloren; er löst sich

Man spricht von einer regelrechten Weltrevolution, angestachelt von ganz normalen Durchschnittsmenschen... Sie operieren überall, auf allen Kontinenten... Sie meinen, dass hinter unserer Existenz ein Schöpfer steht, dass wir weder aus dem Nichts kommen noch ins Nichts gehen... Sie glauben an ein Leben nach dem Tod. Wenn das wahr wäre, die Folgen wären unabsehbar...“ So spricht die besorgte Geheimdienstchefin im Film ‚Mary’s Land‘ zu ihrem Untergebenen, der sich als des Teufels Advokat bezeichnet – gespielt vom Regisseur des Films selbst, Juan Manuel Coteló. Dieser meint humorvoll, Brad Pitt habe abgesagt und ihn losgeschickt, dieser „Weltverschörung“ auf den Grund zu gehen.

Wer ist der Regisseur dieses tief sinnigen, berührenden, aber auch humorvollen Films? Wir haben Coteló zunächst in Heiligenkreuz bei einem Vortrag im Rahmen eines Medienseminars erlebt – und waren sehr angetan von seinem Glauben, den er humorvoll, mit handfesten Beispielen und auf natürliche Art zum Ausdruck brachte. Wenige Tage danach, nach der Premiere von ‚Mary’s Land‘ in Wien, betet er vor einem vollbesetzten Saal, damit sich die Herzen der Zuseher für das Wirken des Heiligen Geistes öffnen mögen. „Denn es geht hier nicht um ein Gefallen des Films, um reine Unterhaltung sondern unser Anliegen ist die Einladung, sich von Gott anrühren zu lassen. Sollte jemand meinen, Gott bitte ihn, ihn in sein Herz einzulassen, rate ich: Mach die Türe des Herzens auf, denn Er will dir dienen.“ So Coteló vor dem Publikum. Und es sind mehrere hundert Zuseher gekommen, verteilt auf zwei Säle.

Zwischen diesen beiden Auftritten habe ich ein berührendes und fröhliches Interview geführt. Offen, humorvoll, gespickt mit anschaulichen Geschichten erzählt er mir aus seinem bewegten Leben. Ich staune, als er sagt, er sei 1966 in Madrid als fünftes von neun Geschwistern geboren. „So viele Kinder waren nicht außergewöhnlich“, erklärt er lächelnd, „Außergewöhnlich fand ich in meiner Klasse den Buben, der nur zwei Geschwister hatte.“

Der Glaube wurde den Kindern zu Hause ganz natürlich vermittelt. „So wie unser Körper mit Es-

sen versorgt wurde, so wurde unsere Seele mit Gebet ernährt: zur Messe gehen, Rosenkranzbeten, Gott für alles danken, mit dem Schutzengel sprechen... Das war alles ganz selbstverständlich.“ Dankbar fügt er hinzu: „Wir waren und sind immer noch eine sehr glückliche Familie.“

Seine Kindheit und Jugend verbringt er in Madrid. Mit 16 kennt er sein Lebensziel: Geschichten erzählen. Mit 18 beginnt er ein Journalismus-Studium, das einzige, das mit dem Geschichtenerzählen zu tun hat. Ein normaler Journalist will er aber nicht werden: Berichte schreiben über Ereignisse, die mit unserem Leben wenig zu tun haben. Nach drei Jahren in einer internationalen Agentur in Barcelona beschließt er daher, eine andere Art zu finden, Geschichten zu erzählen.

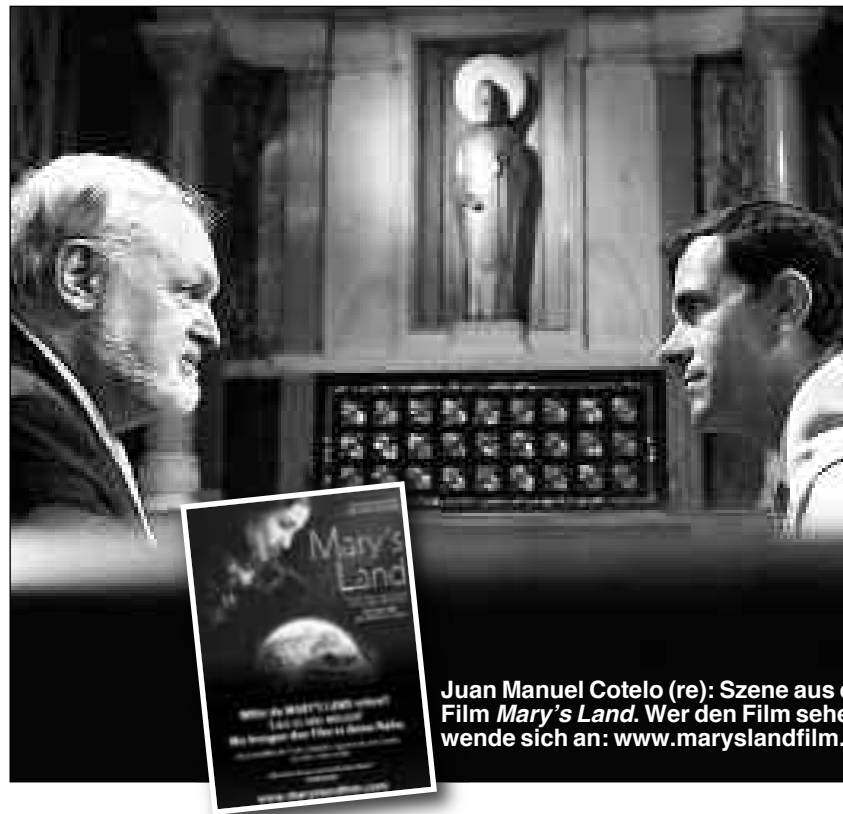
Er übersiedelt in die USA: erst nach Los Angeles, dann nach Washington und gründet gemeinsam mit einem Brasilianer eine Company, die Kurzgeschichten, Dokumentarfilme über gewöhnliche Menschen mit interessanten und außergewöhnlichen Lebensgeschichten – höchstens 30 Minuten lang – produziert. „Da kann man unendlich viele finden,“ erinnert sich Juan.

Zurück in Spanien gründet er diesmal eine Gesellschaft, die Drehbücher für Fernsehprogram-

Sein Lebensziel: Geschichten erzählen

me produziert. Da er auch an der Schauspielerei interessiert ist, spielt er auch in seinen eigenen Geschichten mit: „That’s life“ heißt die Serie. In ihr wird in humorvoller Art Opfern von Missgeschicken, Unglücksfällen oder Betrügereien Hilfe angeboten. Nach etwa drei Jahren wechselt er zum nationalen spanischen Fernsehen. Im Sommer macht er sich jeweils auf die Suche nach besonderen Geschichten, die viel mit Leid zu tun haben und menschlich berührend sind. „Ich weiß nicht warum, aber mich haben immer schon Menschen fasziniert, die trotz schweren Leids Zufriedenheit und Glück ausstrahlen.“

Bald nach dem Fall des Kommunismus fährt er nach Rumänien: „Die zwei Wochen, die ich dort verbracht habe, haben mein Leben komplett verändert. Ich habe dort



Juan Manuel Coteló (re): Szene aus dem Film ‚Mary’s Land‘. Wer den Film sehen möchte, wende sich an: www.maryslandfilm.com

Juan Manuel Coteló, Produzent von ‚Mary’s Land‘

Unendlich plus

Von Alexa Gaspari

eine ganz neue Art zu leben gesehen, ganz außergewöhnlich, eine Lebensart, die weit über meine eigenen Möglichkeiten, ja meine Vorstellungskraft hinausging: so fein, nobel, gastfreundlich, so stark, so glücklich unter so schwierigen Lebensbedingungen.“ Er ist von den Menschen dort so fasziniert, dass er immer öfter hinfährt und schließlich auch eine Rumänin, Simona, heiratet. Mit ihr hat er mittlerweile drei Teenager-Töchter.

Er, der sich eigentlich für einen guten Menschen gehalten hatte, meint nach dieser Zeit: „Ich bin nach Rumänien mit einer überheblichen Haltung gefahren, nach dem Motto: Die Armen dort sind bedauernswert, mir geht es besser! Nach einer Woche habe ich umgekehrt gefühlt: Wie klein fühle ich mich neben ihnen. Wie reich, wie stark und großzügig sind diese Menschen!“

Ich bitte ihn, das zu erklären. Und er erzählt: „Ich habe einen Priester getroffen, der 17 Jahre im Gefängnis verbracht hatte. Es sei-

en die schlimmsten aber auch besten Jahre seines Lebens gewesen, sagte er: ‚Wenn diese Zeit dazu beigetragen hat, dass ein einziger Mensch Gott kennengelernt und sich auf ihn eingelassen hat – und ich weiß, dass es nicht nur einen gab, dann waren es die schönsten Jahre meines Lebens.‘ Es war auch die Art, wie mich die Leute behandelt haben: Kam ich etwa in ein Haus und sagte: ‚Was für ein schöner Teller!‘, haben sie ihn mir sofort schenken wollen. Einmal wurde eine neun Jahre alte Flasche Wein, die für einen besonderen Moment gedacht war, für mich, den ausländischen Gast, geöffnet. Manchmal war ich mir gar nicht bewusst, dass ich im Bett des Hausherrn geschlafen habe, während dieser irgendwo am Boden gelegen ist...“

Das Fazit dieser Zeit für ihn: „Du musst dich ändern, du musst erst lernen zu lieben. Liebe ist keine Theorie. Die Leute haben dich geliebt, ohne dich zu kennen, haben dir alles gegeben, umsonst, ohne etwas zu erwarten. Jetzt bist

du an der Reihe. Was wirst du jetzt machen? Dein Kopf ist voll von einer Theorie der Liebe, aber deine Hände sind leer. Du kannst nicht nur ein braver Bürger sein, der seine Steuern zahlt. Das ist nicht genug. Das war der Anfang des großen Wandels.“

Cotelo arbeitet dann noch einige Jahre fürs Fernsehen, macht verschiedene Sendungen, behandelt Wirtschaftsfragen, macht Zeichentrickfilme... „Eines Tages, etwa 2006, stieß ich bei einem Fernsehkonferenz auf einen Priester, deutlich als solcher zu erkennen, und er hatte eine Videokamera bei sich. Ich fragte ihn, ob er sich verirrt habe. Er lachte: ‚Nein, ich evangelisiere hier.‘ ‚Wie bitte? Was tun Sie?‘ Das war ein neues Wort für mich. ‚Ja ich setze mich vor die Kamera, spreche über Gott und stell das ins Internet.‘

Cotelo findet das ein bisschen verrückt. Darauf erzählt der Priester, er sei früher in einer Gang ge-

können wie er, den Frieden und die Kraft, die Stärke so ausstrahlen können wie er. Zuletzt erkannte ich: Es geht um einen neuen Weg, meinen Glauben zu leben.“

Und er erläutert: „Nicht nur das Bekennen der Wahrheiten ist wichtig: Ja, ich glaube an Gott, Ja, ich glaube an Seinen Sohn, an die Auferstehung... Das ist nicht genug, denn es geht weniger um Theorie als um Liebe: Gott fragt mich: ‚Wie sehr liebst du mich? Und die Menschen um dich herum, die, denen du begehnest?‘ Es ist nicht wichtig, dass du die richtigen Antworten in einem Test ankreuzt, sondern darum, wie du diese Wahrheiten in deinem Leben umsetzt.“

Innerhalb eines Jahres begegnen ihm weitere Personen, die ihm von ihrer Bekehrung, ihrer „Umwandlung“ erzählen: „Bis zu all diesen Begegnungen hatte ich nicht gewusst, dass dieses Wort auch für mich Bedeutung haben

habe ihn mir nicht ausgedacht. Ich war einmal in der Messe, eher abwesend, weil ich nachdachte, wie ich die Firma, die ich gründen wollte, nennen sollte. So bat ich Gott, mir doch einen Namen zu geben und plötzlich hörte ich den Priester sagen: ‚Wieviele Punkte kannst du durch deine eigene Anstrengung gewinnen? Zwei? Vielleicht 100 oder 1.000? Warum schlägst du nicht die Unendlichkeit des Herrn zu Deinem Leben dazu? Unendlich plus eins!‘ Da dachte ich: Das ist der Name!“

Dann hat Gott die Sache in die Hand genommen

Wieviele damit arbeiten, möchte ich wissen. Schwer zu beantworten, höre ich: „Im Büro sitzen vier Leute, aber eine Armee von ‚Ver-rückten‘ unterstützt uns – mit Gescheitern, Vorsichtigen kann ich nichts anfangen. Auf meine Bitte hin hat mir der Herr mittlerweile überall, in mehr als 26 Ländern verstreut, Menschen gesandt, die uns unterstützen.“

Und was sind das nun für Menschen? „Wir haben alle eine ähnliche Geschichte: eines Tages hat jeder von uns eine innere Einladung bekommen, an dieser Geschichte mitzuwirken. Sie denken nicht lange nach: Was springt dabei heraus? Ist das politisch korrekt? Sie handeln einfach mit Liebe, aus dem Herzen heraus.“

Doch zurück zu den Anfängen der neuen Werke: Was waren die ersten Projekte? Lächelnd meint er, seine ersten Projekte seien nie realisiert worden. Denn: „Wenn wir Gott die Steuerung überlassen, übernimmt Er sie auch. Wenn du Ihm sagst: Ich will nur Deinen Willen tun, dann sagt Er: ‚Ich werde dir helfen, meinen Willen und nicht den deinen zu tun. Zuerst werde ich deine Projekte ändern.‘ Und so wurde das erste Projekt ein Film über einen Priester, den ich eigentlich gar nicht kennen lernen wollte.“

Denn damals hatte er ganz allgemein mit Priestern nichts am Hut: „Ein Priester war für mich wie ein Arzt – ich mag da nicht hingehen. Wenn jemand zu mir sagt: ‚Geh zu diesem Arzt!‘, sage ich: ‚Ich bin okay, brauch keinen Arzt.‘ Ärzte sind gut für alle anderen, nicht für mich.“ Lachend spielt er mir den Disput zwischen Gott und ihm selbst vor wie zwischen ei-

nem Vater und seinem Sohn, der die angebotene Suppe nicht essen will, obwohl er behauptet, den Vater zu lieben und wie es dem Vater doch gelingt, dem Sohn, fast unbemerkt, die Suppe einzuflößen.

Juans schauspielerisches Talent hat mich zum Lachen gebracht. Auch ich mag ja öfters die angebotene Suppe nicht! Und Gott macht es mit Juans „Suppe“ so: Ein Freund bittet ihn, den Vortrag eines Priesters mit seiner Videokamera aufzunehmen. Juan tut ihm den Gefallen, hört aber bei dem Referat gar nicht zu.

Nur wenige Wochen später erfährt Cotelo, dass dieser Priester in den Bergen abgestürzt sei, weil er seine Begleiterin, die verunglückt war, retten wollte. „Das hat mich sehr bewegt. Mein erster Impuls war, den aufgezeichneten Vortrag seiner Familie zu geben. Doch dann beschloss ich, ein kurzes Video zu drehen: Interviews mit Leuten, die ihn gekannt hatten. Das wollte ich kurz bearbeiten und das war’s. Mein Problem: Die Leute, die ich befragte, um Pablo als großen Theologen und Philosophen vorzustellen, mir nur von ihm als Mensch erzählten. Ich sah, wie sie ihn liebten. Sie weinten. Das war mir gar nicht recht.“

Juan wollte keine weinenden Menschen vor der Kamera haben. „Aber ich fing an zu begreifen, dass sie ihn alle wirklich sehr liebten. Es störte mich, dass sie nur gut über ihn sprachen, es klang übertrieben. Schließlich akzeptierte ich es, konnte aber nicht glauben, dass er ein so wunderbarer Mensch gewesen sei. Kein Mensch konnte so gut sein!“

Nun machten die Schilderungen und Berichte aber eindeutig klar: Pablos Glaube hatte all das Gute bewirkt. Und Juan dachte: „Auch du könntest so gut sein, auch du könntest ein Heiliger sein, nicht auf Grund eigener Anstrengung, sondern, wenn du Gott in dir wirken lässt. Denn genauso war es bei Pablo gewesen. Er hatte Gottes Hilfe akzeptiert, daher war er voll von Gaben, Gnaden. Je mehr ich über ihn hörte, desto mehr wollte ich auch all diese Gaben, diese Geschenke haben. Das hatte eine unglaubliche Wirkung auf mein Leben. Eine neue Beziehung zu Gott entstand: Es geht darum, was du Gott für dich tun lässt. Er ist nicht jemand, dem ich dienen muss, sondern Einer, der mir hel-

Fortsetzung auf Seite 16

dem
en will,
com

“, ein Regisseur, der an der Hand Gottes geht

eins

wesen, in einer Welt voller Gewalt und Drogen. „Das interessierte mich nun, und ich fragte ihn, ob ich ihn interviewen könne? Ja, natürlich. Ich bat ihn, mir ganz ehrlich zu antworten, denn ich wollte ihn über all meine eigenen Zweifel und die meiner ungläubigen Freunde an Gott, Kirche, Glaube Fragen stellen können.“

Juan hat nun sichtlich Schwierigkeiten, mir zu erklären, wie wichtig dieses auf Video aufge-

„Du musst dich ändern: Liebe ist keine Theorie“

nommene Interview für sein weiteres Leben wurde: „Ich schmiss ihm meine Fragen hin und wie ein Bumerang trafen mich seine Antworten: offen, klar, einfach, wahrhaftig, schonungslos mit sich selbst, so dass ich weinen musste.“ Immer wieder sieht er sich dieses Interview später an: „Und jedes Mal sah ich mich unbewusst beten: Das, was dieser Priester hat, möchte ich auch haben: So lächeln

könnte. Ja, wer an nichts glaubt, die anderen, die sollten sich schon bekehren, aber ich? Ich hatte doch so etwas nicht nötig, war doch ein perfekter Katholik – seit meiner Kindheit.“

Es folgen drei Jahre, in denen Gott in seinem Leben immer deutlicher Gestalt annimmt. Eines Tages beschließt er, mit seinen bisherigen Arbeiten aufzuhören und seinen Werken einen neuen Sinn zu geben. Denn „ich hatte einen ganz klaren Auftrag bekommen: Ich sollte meinen Glauben mit allen Menschen teilen. Glaube ist nicht eine persönliche Sache, die du nur daheim in deinen eigenen vier Wänden ausleben sollst, mit deiner Familie. Der Auftrag, den ich von Gott bekam, hieß: Sprich in dem, was du tust, in deiner Arbeit über mich mit allen Menschen. Hör auf, in deinen Filmen Unnötiges zu erzählen. Erzähl die Geschichte meiner Liebe zu jedem einzelnen von euch.“

So gründet Juan Manuel *Infinito mas uno* (Unendlich plus eins). „Der Name ist ein Geschenk, ich

Fortsetzung von Seite 15

fen möchte – unabhängig von meiner Geschichte. Ja, je mehr wir Sünder sind, desto mehr Geschenke und Liebe brauchen und können wir auch bekommen.“

„Was haben denn die Leute über Pablo gesagt?“, will ich wissen. „Es war“, antwortet Juan bewegt, „als sähe ich ein lebendes Bild Jesu: Pablo war ein anderer Jesus, ein Priester zu 100 Prozent. Einmal fragte ihn ein Reporter: Sie sind also Philosoph, Theologe und Priester. In welcher Reihenfolge? Seine Antwort: ‚Erstens bin ich Priester, zweitens bin ich Priester und als drittes bin ich Priester.‘ Er lebte ganz im Dienste an den Mitmenschen – ein ungemein anziehendes Leben.“ Und so wurde aus den ersten Interviews, die Juan geführt hat, zuletzt der Film „La ultima cima“ (der letzte Gipfel). „Zunächst absichtslos gewachsen, meiner Kontrolle entzogen. Ein Film, den ich gar nicht hatte machen wollen.“

Im Juni 2010 wird er zum ersten Mal in Spanien gezeigt. „Wir dachten, in der heutigen Zeit wird er sicher ein Flop. Aber innerhalb einer Woche ist das explodiert. Zuerst haben 66 Kinos ihn übernommen, dann 125 weitere. Sechs Monate ist er gelaufen. Normalerweise laufen die Filme zwei Wochen bei uns. Ein großer Erfolg“. (Wir haben uns den Film auf DVD gekauft und ich kann ihn nur bestens empfehlen. Mehr als sehenswert.) Mittlerweile wurde er schon in 18 Ländern gezeigt: Das war das Werk der „kleinen Leute“, die ihn in ihren Ländern verbreiten wollten, erzählt er froh.

Dann kam der zweite Film: *Mary's Land*, ein Film, der mittlerweile in 26 Ländern gelaufen ist. Zum ersten Mal im Dezember 2013. In Mexico City wurde er in 120 Kinos bis April 2014 gespielt. „Der erste Impuls, den Film zu machen, ist schwer zu beschreiben. Aber ich hatte eine absolute innere Sicherheit. Müsste ich es in wenige Worten zusammenzufassen, dann ist Gottes Auftrag folgender gewesen:

Also wieder ein Auftrag Gottes? Manuel Cotelo versucht, ihn so zu beschreiben: „Erzähle, dass es möglich ist, heute glücklich zu sein... Erzähl der ganzen Welt, dass das Rezept für Glückseligkeit gratis ist, für alle gleich, universell... Es ist keine Theorie, es ist bewährt... Es besteht nicht darin,

Gott zu studieren, zu verstehen. Lass zu, dass Er Dir dienen will, hör auf stark zu sein. Akzeptiere, dass Gott dir die Füße waschen will, versuche nicht, dein Leben unter totaler Kontrolle zu haben, schenk dich Ihm und du wirst die Ergebnisse sehen. Gott wird aufhören, für dich jemand zu sein, an den man glauben kann, sondern Er wird jemand sein, mit dem du lebst...“

Die Personen, die im Film Zeugnis geben, sind keine Theologen, aber sie können alle über persönliche Glaubenserfahrungen berichten, die ihr Leben total verändert haben. Alle haben sie auch eine persönliche Beziehung zu Maria. Und solche Menschen



findet man überall. „Es gibt sie auf allen fünf Kontinenten.“

„Als ich den Film im Kino gesehen habe, merkte ich, dass es ein autobiographischer Film ist, obwohl das nicht beabsichtigt war. Denn viele Jahre hatte ich Gott nur mit meinem Verstand gesucht. Ich dachte: Nur wenn ich dich, Gott, verstehen kann, nehme ich Dich an. Ich habe immer gefragt: Warum ist das so und nicht anders? So wie des Teufels Advokat im Film. Was ich nun aber verstanden habe, ist: Willst du Gott lieben, dann tu es: liebe Ihn! Erst dann wirst du Ihn verstehen. Warte nicht darauf, Ihn zu verstehen, um Ihn dann zu lieben. Du musst dich ergeben, du musst dich erobern lassen, dann schenkt dir Gott Einsicht.“

Der dritte Film, den Juan gedreht hat, heißt: *Footprints*. Er zeigt Erfahrungen am Jakobsweg und ist vor wenigen Wochen in Spanien herausgekommen. Mittlerweile läuft er in den meisten südamerikanischen Ländern, in

den USA, Polen, Italien... Auch der wird seinen Weg rund um die Erde finden.

„Gabs Schwierigkeiten?“ „frage ich. „Wir dürfen nicht zulassen,“ meint Juan, „dass uns der Teufel Angst einflüstert: ‚Pass auf, sei vorsichtig! Du kannst über Solidarität, die Liebe, über den Frieden, das Leben, die Natur sprechen, aber nur ja nicht über Gott und Seine Gebote, sag nicht ‚Jesus Christus‘, denn das bringt Probleme!‘ Doch die einzigen Probleme sind in deinem Inneren: der Mangel an Glauben und an Liebe. Wenn du jemanden wirklich liebst, ist es schwieriger, darüber zu schweigen, als davon zu reden. Gott sorgt dann dafür, dass sich die Türen öffnen, die sich öffnen müssen.“

Reaktionen? „Sehr viele! In Wien am Flughafen hat mir ein bekannter spanischer Regisseur erzählt, sein Sohn sei ins Priesterseminar eingetreten, weil er den Film über Pablo gesehen hatte. Wir durften viele Bekehrungen durch die Filme erleben.“ Er zählt unter anderen auf: Eine Frau, die abtreiben lassen wollte, hat sich nach dem Film für ihr Kind entschieden. Ein Mann, der vor hatte, sich umzubringen, erkannte durch den Film, dass er geliebt und sein Leben wertvoll sei. Ein laisierter Priester ist wieder zurückgekehrt. „Es gibt viele Katholiken, die wie ich dachten, sie hätten eine Umkehr nicht nötig (nur die anderen) und sich nun bekehrt haben.“

Juan, ein Regisseur direkt im Dienst Gottes. Erstaunlich. Für Juan aber ganz klar: „Gott braucht das kleine bisschen von uns, um große Dinge zu wirken – *Infinito mas uno* eben. Ihm gehört mein Leben. Ich habe es ja nicht gekauft. Wenn ich Ihm das zurückgebe, was Er mir geschenkt hat, so nimmt er das an. Das ist wie ein kleines Kind, das der Mutter eine Blume schenkt und ganz stolz meint: ‚Ich habe sie von meinem Geld für dich gekauft‘. ‚Ja, wunderbar‘, sagt die Mutter, und das Kind hat vergessen, dass die Mutter ihm vorher das Geld geschenkt hatte.“

PS: Wer *Mary's Land* noch nicht gesehen hat, sollte sich ihn unbedingt anschauen bzw. darauf bestehen, dass er in seinem Heimatort ausgestrahlt wird. Näheres: www.maryslandfilm.com

Wie weit sind wir von einer Welt entfernt, in der man nicht mehr über Gott belehrt zu werden braucht, weil Er anwesend ist in uns selbst?

Es ist die Behauptung aufgestellt worden, unser Jahrhundert sei durch ein ganz neues Phänomen gekennzeichnet: das Auftreten der Gottunfähigkeit des Menschen. Durch die gesellschaftliche und geistige Entwicklung sei es dahin gekommen, dass sich ein Menschenbild herausgebildet habe, bei dem gar kein Ansatzpunkt mehr für die Erkenntnis Gottes besteht.

Mag das nun zutreffen oder nicht, wir werden zugeben müssen, dass die Ferne Gottes, das Dunkel und die Fragwürdigkeit um Ihn heute tiefer ist denn je zuvor. Ja, dass wir selbst, die wir uns mühen, Gläubige zu sein, oft das Empfinden haben, als würde die Wirklichkeit Gottes uns unter den Händen weggezogen. Oder fangen wir nicht selbst oft an zu fragen: Wo

Heute: Zeit der Gottunfähigkeit des Menschen

bleibt Er denn in all dem Schweigen dieser Welt? Haben wir nicht selbst oft das Gefühl, dass wir am Ende allen Nachdenkens nur Worte in den Händen haben, während die Wirklichkeit Gottes ferner ist als je zuvor?

So Joseph Ratzinger schon vor etlichen Jahren. Besser geworden ist das ja nicht. Eher im Gegenteil.

Aber am heutigen Tag könnten wir auch fragen: Ist das, was Joseph Ratzinger schon vor Jahrzehnten festgestellt hat, auch eine Beschreibung etwa der Pfarrei von Ars, jenes winzigen Dorfes, von dem es hieß: Da glaubt kein Mensch mehr? Das ist so ähnlich wie bei uns: Da glaubt kein Mensch mehr.

Was ist zu tun? Es gibt dafür unterschiedliche Rezepte. Auf allen offiziellen Seiten der Bistümer kann man lesen, dass es interessante Unternehmungen gibt – gerade der deutschen Kirche. Es werden ganze Truppen ausgesandt: die einen nach Südafrika, die anderen auf die Philippinen, die anderen zur angli-

kanischen Kirche nach England. Überall gibt es Ideen, hier leider keine.

Natürlich kann man sich fragen, ob das, was man in Kapstadt oder Manila tut, auch hier ein richtiges Rezept ist. Oder, wenn die Anglikaner hinten in der Kirche ein Gebäude einziehen, um eine psychologische Beratungsstelle einzurichten, wird das bei uns sicher Nachahmer finden. Aber ob es das Richtige angesichts der empfundenen Gottferne ist – das ist die Frage.

Jener ganz schlichte Mann, der sich in den gottlosen Flecken Ars aufgemacht hat, ist

fach. Sie ist sehr schwierig.

Aber haben wir gar nichts in den Händen?

Johannes Maria Vianney hatte nicht einmal eine gute Ausbildung. Das ist ja bei den jungen Herrn heute anders – hoffen wir einmal. Sie haben ein Studium,

**Intellektuell unbegabt,
dafür aber Gott nah**

haben alle möglichen Tricks drauf, sind durch sämtliche soziologische und psychologische Interventionen durchgeschleust worden. Die sind also richtig fit, müssen aber trotzdem nach Ma-

kommunion von einem Priester, der diesen Eid verweigert hatte, empfangen konnte, mussten Männer vor der Scheune mit der Schrotflinte stehen. Er konnte gar nicht zur Schule gehen, konnte sich auch nichts gut merken. Angesichts des kleinen Johannes Maria würden wir nicht unbedingt vom Drama des begabten Kindes sprechen.

In der gottlosen Situation, dieser Zeit des Umbruchs, in der die Kirche in Frankreich quasi am Ende zu sein scheint, findet er einen Priester, der sein Kloster hatte verlassen müssen, einen Benediktiner aus Paris: ein hoch gebildeter Mann, der sich als Landpfarrer hatte durchschlagen müssen. Und dieser erkennt in diesem Jungen, dass etwas in ihm steckt, das jenseits intellektueller Begabung ist: dass er ein gottnaher Mensch ist, dass er Potenzial hat – nicht in dem, was man ihm in Latein oder sonst noch beibringen konnte, sondern, dass er eine fromme Seele ist.

Und dieser Mann fördert ihn, begleitet ihn, gegen alle Widerstände bis zum Priestertum. Dann

nimmt er ihn als Kaplan zu sich, weil ihn keiner sonst haben will. 30 Monate später ist er tot. Und dann ist Vianney auf sich allein gestellt und sein Kampf geht weiter.

Was hat also dieser Priester? Er hat das Gleiche, was heute auch wir hätten: Er hat das Gebet, das er sehr ernst nimmt. Er hat die Zuwendung zu Christus im Sakrament der Eucharistie – eine besonders tiefe. Er hat einen Blick für die Menschen, gerade die verlorenen, die zuerst nichts von ihm wissen wollen, dann aber doch in Strömen, in Scharen zu ihm kommen. Und er hat die Auseinandersetzung mit dem Fürsten der Finsternis, der ihn jede Nacht behelligt, sein Dasein verfinstert, der ihm zusetzt.

Er setzt ihm so zu, dass Vianney am Ende seines Lebens

vollkommen ausgezehrt ist. Dafür hat aber Ars, dieser gottlose Flecken, ein Gespür für Gott bekommen. Und er zeigt es in der Umkehr, zeigt es in der Hinwendung zu Gott und wird für den Glauben zu einer der fruchtbarsten Gegenden Frankreichs.

Wenn wir Vianneys Geschichte lesen, tun wir das ab wie ein Märchen aus uralten Zeiten. Es ist aber eine Wirklichkeit – noch gar nicht so lange her. Und das alles sollte heute nicht möglich sein?

Ich weiß: Von der Heiligkeit dieses Mannes, von dem Ausmaß, in dem es ihm möglich war, sich für Gott zu öffnen, gerade durch seine harte Askese, seine Buße, seine Frömmigkeit – davon sind wir Priester, jedenfalls ich persönlich – leider –, Lichtjahre entfernt.

Aber wäre es nicht ein erster Schritt, dass wir anfangen, unter

**Ein erster Schritt: Unter
der Gottlosigkeit leiden**

der beschriebenen Situation, unter dieser Gottlosigkeit zu leiden? Wirklich zu leiden, dass es weh tut! Dass wir dieses Leiden auf uns nehmen, dass wir es nicht schön reden, nicht verzieren mit irgendwelchen blödsinnigen Ideen aus anderen Ländern! Wir müssen die Wirklichkeit endlich so annehmen, wie sie ist, die Gottlosigkeit – bis in die Kirche hinein: Worüber reden wir denn? Und wer glaubt noch? Und wer glaubt was?

Der Aufbau beginnt mit jedem Leiden, für das der Pfarrer von Ars jahrelang steht. Er braucht Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, um überhaupt irgendeinen kleinen Erfolg zu sehen, irgendeine kleine Saat, die aufgeht. Dieses Ausharren in Verbindung mit Buße und Gebet wäre ein Beginn. Ein Beginn, der heute möglich ist, heute wie damals...

*Homilie zum Gedenktag des Hl. Johannes Maria Vianney (4. 8. 2016) von Dr. Johannes Kreier, Rektor des Klosters am Rande der Stadt. Neben dieser Aufgabe war J. Kreier 25 Semester lang Hochschulpfarrer an der Universität des Saarlandes und arbeitet derzeit in der Fachstelle Liturgie im Bischöflichen Generalvikariat Trier.
(<https://www.youtube.com/user/KlosterundKHGSB>)*

Der heilige Pfarrer von Ars

Botschaft an uns

Von Johannes Kreier



einen anderen Weg gegangen. Er hat nicht die Möglichkeit – geschweige denn das Geld – für solche Unternehmungen gehabt. Er war vielmehr einer, der Gott ernst genommen und auch mit Ihm gerungen hat. Er hat die Situation, in die er hineingestellt war, ausgehalten, obwohl er – auch das gehört zur Geschichte des Pfarrers von Ars – dreimal weggelaufen ist. Er

**Er lebte in der Zeit der
französischen Revolution**

wollte flüchten. Einmal ist es ihm gelungen. Dann haben ihn Unwetter abgehalten oder die Leute zurückgezerrt.

Nein, sich auf diese Situation einzulassen, wie sie ist, auch auf die Gottferne, ist eben nicht ein-

nila oder Kapstadt fahren, um Ideen zu haben.

Was hingegen hat Johannes Maria Vianney gehabt? Er hat etwas gelernt, er, der nicht einmal zur Schule gehen konnte. Denn wir müssen uns vor Augen führen, in welcher Zeit er gelebt hat.

Es ist die Zeit der französischen Revolution, also die Zeit des großen Umbruchs. Als er dann Priester wurde, ist Napoleon gerade in Waterloo gescheitert. Führen wir uns kurz die geschichtliche Situation vor Augen: Priester waren gezwungen, einen Eid auf die Verfassung der Französischen Revolution abzulegen. Wer das nicht tat, wurde verfolgt.

Jean Marie ist Priestern begegnet, die diesen Eid verweigert hatten. Damit er seine Erst-

Über eheliche Treue

Manche Lebensabschnitte können eine besondere Gefährdung für die eheliche Treue darstellen: Belastungen (Trauer, Arbeitslosigkeit, geographische Trennung...) können angreifbar machen. Oder die Ankunft eines Kindes, das zum Zentrum der Familie wird oder die berühmte Midlife-Crisis der 40- bis 50-Jährigen, die noch einmal ihre Verführungskunst testen wollen. Man kann auch Opfer familiärer Erfahrungen sein: eines flatterhaften Vaters, einer Rabenmutter... Man kann einer Person begegnen oder sich in eine verlieben, die objektiv „besser zu uns passe“. Es findet sich stets ein Grund, das gegebene Wort zu brechen.

Denis Moreau mit seinem Buch *Pour la vie? Court traité du mariage et des séparations* entzaubert diese flüchtigen Beziehungen, die nicht verpflichten und keine wirklich persönliche Hingabe darstellen. Wer glaubt, das Leben mit seiner Angebeteten oder dem Liebhaber sei einfacher, irrt. Ein paar Jahre später stellt sich das gleiche Szenario ein: die Gewöhnung macht sich breit, das Liebespaar ist enttäuscht. Statistisch gesehen sind zweite Beziehungen übrigens nicht stabiler als die ersten. Im Gegenteil! Nur 7% der ersten Beziehungen werden im Laufe der ersten drei Ehejahre geschieden, bei den zweiten sind es 17%.

Man muss zur Kenntnis nehmen, dass es die vollkommene Liebe, die alle unsere Sehnsüchte erfüllt. Das zu erkennen, gehört nun einmal zum Eheleben. Nicht weil sich die Hormonschübe des Anfangs gelegt haben, ist deswegen schon die Liebe erloschen. „In einer Liebe, die auf Dauer angelegt ist, gibt es notwendigerweise eine Willenskomponente,“ stellt Denis Moreau fest.

„Treue zu bleiben, bedarf einer Entscheidung,“ fasst P. de Romanet zusammen. Ja, manchmal erfordert Treue Heroismus – aber das eheliche Glück gibt es nur um diesen Preis.

Olivia de Fournas

Auszug aus FAMILLE CHRÉTIENNE
v. 7.-13.5.16

Seit 50 Jahren wird um die Form der Baby- und Kleinkindbetreuung gerungen. Trotz vieler Bedenken forciert die Politik heute die Kinderkrippe. Jetzt geht die Auseinandersetzung in eine neue Runde – eine hoch erfreuliche, stellt die Autorin fest:

Denn jetzt sind weitere Ergebnisse von Hirnforschern aufgetaucht, die die Fakten erhärten. Aber um dies darzulegen, muss noch einmal die Vorgeschichte dieses Kampfes ins Visier genommen werden. Die Frage, Säuglinge und Kleinkinder von fremden Fachkräften betreuen zu lassen, statt sie – wie bisher allgemein üblich – in der Obhut ihrer leiblichen Mütter zu belassen, tauchte Ende der 60-er Jahre zunächst eher als erstrebenswertes Positivum für eine gedeihliche Wirtschaftsform auf.

In der Nachkriegszeit war es für junge Frauen allgemein üblich geworden, nach dem Schulabschluss eine Ausbildung anzustreben, um berufstätig werden zu können. Und es schien deshalb auch bald für viele Frauen vorteilhaft, diese neue Möglichkeit durch eine sich lang hinziehende Familienphase zu unterbrechen.

Für die Wirtschaft schien das, ein teures, wenig effektives System zu sein. Diese Unterbrechung zu vermeiden, schien sich als Fortschritt zu erweisen, zumal beide Großmächte, die USA und die Sowjetunion, schon durch die Einrichtung von Kindertagesstätten oder Wocheneinrichtungen die Frauen in die Arbeitsprozesse involviert hatten. Im Osten wurde die Mitarbeit der Frau in öffentlichen Diensten damit begründet, dass so das „Arbeiterparadies“ eher erreichbar sei.

Bei den jungen Familien hierzulande begann dieses neue Konzept in dem Maße zu greifen, als ein angemessener Wohlstand dann schneller erreichbar war.

Ich selbst hatte damals als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin – nach meiner eigenen Familienphase – von den 60-er Jahren ab wieder in freier Praxis zu arbeiten begonnen, musste nun aber feststellen, dass die Verhal-

Seit Jahrzehnten sprechen Forschungsergebnisse

Die Krippe

Von Chris

tenstörungen bei Kindern – das heißt die Erstsymptome schwerer seelischer Erkrankungen im Erwachsenenalter – rasch zunehmen, und zwar vor allem bei den Familien, in denen der „Fortschritt“ durch Fremdbetreuung der Kleinen bereits Fuß gefasst hatte. Denn rasch waren jetzt bereits private Einrichtungen, äh-

Ich begann mit Zeitungsartikeln und Büchern vor den Schwierigkeiten zu warnen, denen sich die Familien auf diese Weise immer mehr aussetzten. Die Kinder wurden unruhig, konnten sich im Schulunterricht nicht konzentrieren und zeigten ihr Unglücklicherweise durch Widerspenstigkeit im Umgang



Die Kinderkrippe: Was ursprünglich ein Ort der Betreuung in Ausnahmefällen war, wird heute zu deren Standardmodell

lich den späteren Tagesmüttern und Nestern für Kleinkinder, aus dem Boden gesprossen.

Anfang der 70-er Jahre begann die Regierung dann diesen Trend durch die Unterstützung von Einrichtungen für Kleinkinder zu begünstigen. Der Ausdruck „Krippe“ wurde geboren.

Als Fachfrau rief dies mein Verantwortungsbewusstsein hervor; denn die Kinderpsychologie hatte ja bereits international Fachbücher parat, die meine Bedenken stützten. Die Kinderforscher René Spitz und John Bowlby z. B. hatten ihre Beobachtungen publiziert. Aus ihnen ging hervor, dass sich die seelisch-geistige Entwicklung der Kinder verzögert, ja, dass sogar Verwahrlosungsercheinungen im Jugendalter immer mehr bei den Kindern in Erscheinung treten, und zwar bei denen, die kein stabiles familiäres Umfeld hatten erleben können.

mit ihren Eltern. Es zeigte sich auf diese Weise, dass selbst für die Volkswirtschaft – langfristig gesehen – sich keineswegs ein Fortschritt zu größerer Gedeihlichkeit entwickeln würde. Vielmehr trat das Gegenteil ein: In der jungen Generation gab es bald immer

Süchte und Kriminalität boomten geradezu

mehr Looser, die nicht zu Leistungsträgern wurden, sondern in immer größerer Zahl der Betreuung und der Versorgung bedürftig waren.

Die Süchte durch Genussgifte, vom Alkohol bis zum Rauschgift, die Kriminalität, besonders mit Diebstahl, Raub und Gewaltdelikten bei jungen Menschen, boomten geradezu. Ebenso die Scheidungen in den überforder-

se gegen die außerhäusliche Kleinkindbetreuung

enschlacht

ta Meves

ten Familien mit den Eltern als Doppelverdienern.

Eine erhebliche Zahl von wachen Menschen, besonders im erstarkten Bürgertum, zeigten die gleiche Besorgnis und ermöglichten mir einen rasch wachsenden Freundeskreis. Dieser wurde 1995 als Verein „Verantwortung für die Familie“ e.V. erweitert. Den Vorsitz übernahm der Psychotherapeut Dr. Horst Schetelig, bis heute. Mit Tausenden von Mitgliedern machten wir nun per Petitionen Eingaben an die Regierung und entwarfen auf Tagungen Konzepte für eine gesündere Lebensform, die für junge Mütter eine den Kindern angemessene Form der Entfaltung vorsah.

Durch staatliche Subventionierung sollten die jungen Mütter bei ihrer Hauptaufgabe, ihre Säuglinge und Kleinkinder selbst zu betreuen, unterstützt werden. Ihnen sollte eine eigenständige Rente zugebilligt und späterer Wiedereinstieg in den Beruf erleichtert werden. Außerdem sammelten wir die Erfahrungen, die uns aus den Staaten, bei denen das Krippensystem für Kleinkinder vorrangig eingeführt worden waren.

Unsere Erfahrungen bestätigten sich hier in einer erschreckenden Weise. Kinderärzte aus den Ostblockländern, besonders aus Tschechien, erstellten Studien über die viel größere Zahl von Krankheiten und Infektionen bei Krippenkindern. In den USA wurde eine Vergleichsstudie über die langfristige Entfaltung von Krippen- und Familienkindern in Aktion gesetzt. Die heimgekehrte DDR bestätigte unsere negativen Erfahrungen ebenso wie Generalsekretär Gorbatschow für die Sowjetunion. Er erkannte, dass der viel zu hohe Krankenstand in der Bevölkerung vor allem durch irreparablen Alkoholismus den Ruin hervorgerufen hatte, an dem die Sowjetunion 1990 als diktatorisches Staatssystem zerbrach.

Erschreckenderweise gelang es aber keineswegs nun in Deutschland daraus zu lernen und

den verhängnisvollen Trend zu ändern. Im Gegenteil: Mit der Einrichtung des PCs begann eine mächtige Verstärkung des Trends dadurch, dass in zunehmendem Maße Krippen eingerichtet und vom Staat einseitig subventioniert, Mutterschaft immer weniger unterstützt und vor allem durch eine entsprechende Politik ihres Ansehens immer mehr beraubt wurde.

Familienbildung wurde geradezu unmodern, der Geburtenchwund ließ besorgt um den künftigen Wohlstand fürchten. Aber Schlimmer noch: Unser Bemühen wurde ohne jede Berechtigung als anrühlich von den Medien in ein diffamierendes Licht gesetzt. Es half sogar nicht einmal, dass nun im neuen Jahrtausend die NICHD-Studie aus den USA keineswegs erbrachte, was man sich doch erhofft hatte, und was auch die deutschen Professoren, Ahnert und Fthenakis vollmündig, scheinbar „wissenschaftlich“ behauptet hatten: Dass die Krippenkinder die starke Mannschaft der Zukunft seien. Denn in den USA traf genau das Gegenteil ein: Als die Arbeitsfähigen, als die potenten Leistungsträger, als die sozial besser Angepassten, erwiesen sich eindeutig die Familienkinder.

Aber selbst diese internationalen Erfahrungen fanden keine Beachtung im mitteleuropäischen Trend: Nachhaltig wurde den jun-

Hilfe für Familien

Verantwortung für die Familie e.V. hat sich aus Fachleuten gebildet, die Eltern in Fragen der Kindererziehung unterstützen möchten. Gegründet wurde das Forum von Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten. Ein kostenloser Newsletter kann auf der Homepage des Vereins bestellt werden. Er informiert über neueste Studien, interessante Bücher, politisch wichtige Themen. Näheres: www.vfa-ev.de

gen Familien eingeblasen, dass vor allem die frühe Fremdbetreuung durch Profis die Intelligenz und Soziabilität des Kindes optimal fördern und damit gewährleisten würde. Half es nicht, dass selbst in Australien und Südamerika Studien einhellig berichteten, dass Säuglinge, die lange von den leiblichen Müttern gestillt, sowie liebevoll und sprechfreudig betreut werden, bereits im Grundschulalter intellektuell die Spitzenreiter sind?

Auch heute noch bleiben Menschen mit gesundem Menschenverstand (von den fortschrittlichen Nachbarn und Printmedien geschmäht) hartnäckig dabei, ihre Kinder in Eigenregie aufzuziehen. Und unter den Christen tauchen sogar Verbände auf, die den

Die von Gott gegebene Naturordnung als Maß

gesunden Trend unterstützen.

Können wir nicht aus der Erfahrung lernen? Müssen wir ideologisch verseucht immer mehr depressive chronisch Kranke in unserer Gesellschaft produzieren, bis unsere Sozialsysteme oder was auch sonst noch zusammenbrechen? Müssen so viele Menschen ein von anderen abhängiges Schicksal als persönliches Riesen-Unglück erleiden, weil man ihnen die natürlichen Lebensbedingungen geraubt hat?

Es bleibt nichts anderes übrig, als gewissermaßen politisch inkorrekt wissenschaftlich erhärtetes Material zu publizieren. Deshalb hat unser Verein (siehe Kasten) jetzt in einem Newsletter die neuesten Untersuchungen aus Italien publiziert: Da lässt sich u.a. Folgendes nachlesen: Fachkräfte der Universität Bologna „untersuchten, welchen Einfluss die frühkindliche Betreuung unter drei Jahren auf deren spätere kognitiven Fähigkeiten hat. Dazu führten sie IQ-Tests bei Kindern im Alter von 8 bis 14 Jahren durch und kombinierten die Resultate mit Daten von Kindertagesstätten in Bologna.

Das Ergebnis: Mit jedem zusätzlichen Monat, den Kinder in der Kita verbrachten, reduzierte sich der bei den Kindern später gemessene IQ-Wert um durchschnittlich 0,5%!“

„Das italienische Forscherteam erklärt diesen Befund damit,

dass Kinder in der Kita meist weniger Gelegenheit zur unmittelbaren Interaktion mit Erwachsenen haben, die als wichtiger Stimulus der frühkindlichen kognitiven Entwicklung gilt.“

„Kleinstkinder unter drei Jahren sind in Krippen nachweislich chronischem Stress ausgesetzt, der u.a. die Entwicklung des Gehirns beeinträchtigt“, bestätigt auch Prof. Dawirs, Neurobiologe am Universitätsklinikum Erlangen und Institut für Bindungswissenschaften. Und er führt weiter aus: „Wenn Kinder in Krippen leben, also in ‚emotionale Entbindungssituationen‘ kommen, führt das zu einem hohen Risiko, dass die psychische Entwicklung einen ungünstigen Verlauf nimmt.“

Am erstaunlichsten aber ist es, dass selbst die beiden Professoren in Deutschland, Ahnert und Fthenakis, die über Jahrzehnte hinweg lautstark für Krippenbetreuung geworben hatten, jetzt mit ihren Verlautbarungen zum Thema in der Öffentlichkeit zurückrudern!

Wer realistisch und ohne ideologische Scheuklappen beobachtet, kann sogar erkennen, dass Krippenkinder eher zu „Beißlingen“ werden als zu glücklichen, leicht erziehbaren Kindern, und liebevollen, leistungsfähigen Erwachsenen. Wer zu Ende denkt, kann erkennen, dass der Mensch sich im Einzelnen, wie im Ganzen, Unglück und wirre Orientierungslosigkeit einhandelt, wenn er meint, er könnte das Leben allein nach seinem Gusto einrichten.

Wer zu Ende denkt, kann ebenfalls wissen, dass uns Gedeihlichkeit nur geschenkt wird, wenn wir uns an die von Gott vorgegebene Naturordnung im Umgang mit unseren Kleinkindern halten. Sollen in Zukunft nur die als „Veraltete“ oder als rechtsextrem verhöhten Christen allein das Lebensglück für ihre Nachkommen zu erwirken suchen?

Für jede einzelne Familie ist das zwar ein opfervolles, aber gutes, bereits bewährtes, erfolgreiches Konzept. Für die Kleinkinder heißt das Motto unseres Vereins: 9 Monate im Leib (der Mutter), 9 Monate am Leib, 9 Monate an der Hand, 9 Monate in den Fußstapfen, 9 Monate im Blick, dann erst ist das Kind bindungsfest genug, um sich sozial und lernbereit verhalten zu können.

Rückblick auf ein großes Pontifikat

Benedikt XVI. Letzte Gespräche

Die Erscheinung dieses Buches darf man ohne Übertreibung als eine echte Weltsensation bezeichnen: Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche spricht ein emeritierter Papst mit einem Journalisten, um die Bilanz seines Pontifikates zu ziehen. Nach seinem Erscheinen im September 2016 kletterten die „Letzten Gespräche“ in nur wenigen Tagen an die Spitze der deutschen Sachbuch-Bestsellerliste.

Die Interviews, die Peter Seewald mit Papst Benedikt XVI. geführt hat, wurden kurz vor und nach seinem Amtsverzicht als Hintergrundgespräch für die Arbeit an einer Biographie geführt. Es benötigte einiges an Überzeugungsarbeit, um den deutschen Papst dazu zu bringen, diese Gespräche noch zu seinen Lebzeiten zu veröffentlichen. Nachdem Papst Franziskus dem Erscheinen des Buches seine Zustimmung gegeben hatte, stand einer Veröffentlichung nichts mehr im Weg.

In dem 285 Seiten starken Werk lässt Joseph Ratzinger sein Leben beginnend mit den Kinder- und Jugendjahren in der behüteten Atmosphäre eines katholischen Elternhauses in Bayern noch einmal Revue passieren. Diese behütete Atmosphäre wird nur von den Schatten der Machtergreifung Hitlers und der Einberufung zur Wehrmacht getrübt.

Der „papa emeritus“ berichtet Seewald vom Philosophie- und Theologiestudium in München, seiner Priesterweihe im Freisinger Dom und seiner ersten Stelle als Kaplan in München. Joseph Ratzinger ist schon als junger Theologe ein Querdenker.

1958 spricht er in einem Aufsatz für die Zeitschrift „Hochland“ von einem neuen Heidentum in der Kirche. Diese aufsehenerregenden Zeilen stellen für manche Priesterkollegen eine Provokation dar. Auch die Habilitationsschrift Ratzingers über ein Thema des heiligen Augustinus wird von seinem Doktorvater aufgrund eines negativen Gutachtens zur Verbesserung zurückgegeben. Mit nur 29 Jahren wird der junge Theologe zum Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie ernannt.

Es folgen Stationen in Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg. Während dieser Zeit gilt Jo-

seph Ratzinger als theologisches Wunderkind, was sich u.a. in seiner Ernennung zum Berater des Kölner Kardinals Joseph Frings am 2. Vatikanischen Konzil und offiziellen Konzilstheologen zeigt. Während des Konzils wird Ratzinger als progressiver Theologe gesehen, der gemeinsam mit Theologenkollegen wie Karl Rahner und Hans Küng zusammenarbeitet und Texte ver-

fasst. Doch schon kurze Zeit nach dem Konzil spricht er 1967 in einer Vorlesung in Tübingen davon, dass der christliche Glaube nunmehr „von einem Nebel der Ungewissheit“ umgeben ist „wie kaum irgendwann zuvor in der Geschichte.“

Wie Seewald im Vorwort zu seinem Buch schreibt, bleibt Joseph Ratzinger Zeit seines Lebens immer unbequem, als Professor, als Bischof von München, als Präfekt der Glaubenskongregation in Rom, der Johannes Paul II. ein Vierteljahrhundert lang den Rücken freihält und dafür reich-

Sein Rücktritt erfolgte ohne Druck von außen

lich Prügel einsteckt. Ratzinger nimmt dabei auch seine Kirche nie von Kritik aus, wie etwa in dem berühmten Aufsatz von 1958 oder in seinen Kreuzwegmeditationen am römischen Kolosseum. Dort spricht er 2005 vom „Schmutz in der Kirche“. Auch seine Predigt vor dem Einzug der Kardinäle ins Konklave, in der er das Wort von der „Diktatur des Relativismus“ prägt, ist nicht gerade als Wahlwerbung zu verstehen.

Machtstreben und kirchlicher Karrierismus ist Joseph Ratzin-

ger Zeit seines Lebens zuwider. Er strebte nie eine kirchliche Position an, weder die des Erzbischofs, noch die des Präfekten der Glaubenskongregation. Als Ratzinger 2005 zum Papst gewählt wird, sieht er „ein Fallbeil auf sich herabfallen.“

Im Gespräch mit Seewald spricht Benedikt XVI. noch einmal über die großen Themen seines Pontifikates, aber auch über einige Aspekte,

die Schatten auf sein Pontifikat geworfen haben, wie den Missbrauchsskandal oder die Causa Williamson. Der deutsche Papst bemüht sich klarzustellen, dass sein Rücktritt frei und ohne Druck von außen erfolgte und auch nicht im Zusammenhang mit der sogenannten Vatileaks-Affäre stand. Auf die Frage Seewalds, ob er den Rücktritt je eine Minute bereut habe, antwortet Benedikt XVI. mit einem dreifachen Nein. In den „Letzten Gesprächen“ lobt Benedikt seinen Nachfolger Franziskus für den Mut, mit dem dieser Probleme anspricht und nach Lösungen sucht.

Wer das Buch liest, gewinnt den Eindruck, dass die Gespräche Ratzingers mit Seewald in einer Atmosphäre der Freundschaft und des Vertrauens stattgefunden haben. In den „Letzten Gesprächen“ nimmt ein bescheidener Petrusnachfolger und Jahrtausendtheologe heiter und gelassen und ohne jede Verbitterung seinen Abschied. Es ist die Ruhe und Gelassenheit eines Mannes, der immer authentisch war und sich stets treu geblieben ist.

Christoph Hurnaus

BENEDIKT XVI. – LETZTE GESPRÄCHE, Droemer & Knauer, 20,60 Euro.

Heute um 11 Uhr kommt ein Neupriester zu uns in die Hauskapelle.“

Schwester Maria schob den Oberkörper ihrer Mitschwester Klara nach vorne, damit sie ihr das zusammengeknautschte Polster aufschütteln konnte. Schwester Klara ist 89 Jahre alt, und sie ist dement. Vor 7 Jahren hat diese Alterskrankheit begonnen, seit zwei Jahren ist Schwester Klara bettlägerig. Und seit mehreren Monaten spricht sie auch nicht mehr. Es ist, als hätte sie inzwischen sogar vergessen, wie das mit dem Sprechen geht.

Schwester Maria und einige andere Schwestern kümmern sich tagein, tagaus um ihre alten und kranken Mitschwester. Ihr Kloster liegt mitten in der Großstadt und circa 30 Ordensschwestern aus unterschiedlichen Ländern sind hier, um rund um die Uhr Eucharistische Anbetung zu halten. Mitten in der Stadt, die so oft Gott vergisst, wollen sie stellvertretend an das Leiden, Sterben und strahlende Auferstehen Christi erinnern. Und sie haben das alles auch im eigenen Haus vor Augen.

„Meinst Du, sie bekommt überhaupt noch etwas mit?“, fragte eine andere Schwester. „Ich glaube ganz fest daran!“, sagte Schwester Maria. Das tat sie wirklich, und deshalb erzählte sie ihrer dementen, bettlägerigen Mitschwester jeden Tag davon, was sich so im Kloster abspielte. Schwester Klara schaute währenddessen aus ihren dämmerigen, alten Augen ins Leere und sagte nichts.

„Sie können sich doch bestimmt noch an ihn erinnern. Ein junger Theologiestudent, ein ganz eifriger und netter. Bis vor einigen Jahren kam er jede Woche in unsere Kapelle zur Anbetung.“ Schwester Maria stellte die Kopflehne am Krankenbett ein wenig steiler. Schwester Klara verzog keine Miene. „Und dann ist er weggezogen und in einen Orden eingetreten. Stellen Sie sich vor: Nun ist er zum Prie-

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei:
Christlicher Medienversand
Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
hurnaus@aon.at

Kurzgeschichte aus dem Buch „Jesus, berühre mich!“

Alles Klar!

ster geweiht worden, und heute spendet er uns den Primizsegen, unten in der Kapelle.“ Schwester Maria setzte sich auf die Bettkante und nahm Schwester Klaras Hand. Doch die zeigte wie immer keine Reaktion.

Ein Zweifel tauchte in Schwester Maria auf, und sie dachte bei sich: „Vielleicht haben die anderen doch Recht, und sie bekommt einfach gar nichts mehr mit.“ Sie schaute auf den Kalender, der über Schwester Klaras Nachtkastl hing. Da stand ein Zitat aus dem Matthäus-Evangelium. „Dein Almosen soll verborgen bleiben und Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es Dir vergelten.“ (Matthäus 4,4)

Schwester Maria musste lachen. „Jaja, ich hab' schon verstanden...“, sagte sie, stand auf und ging zur Tür: „Bis nachher, Schwester Klara, und viel Segen!“

Sie fand es schade, dass Schwester Klara nicht mit in die Kapelle zum Primizsegen kommen konnte. Das Gebet für Priesterberufungen war ihr immer ein großes Anliegen gewesen. Aber es wäre für alle einfach zu anstrengend geworden.

Nachdem die Schwestern dann kurz darauf den Segen des Neupriesters in der Kapelle empfangen und sich anschließend noch kurz mit ihm unterhalten hatten, ging Schwester Maria wieder hin-

auf zu Schwester Klara. Sie hatte sich extra noch ein zweites Primizbild für ihre Mitschwester geben lassen, das sie ihr auf das Nachtkästchen stellen wollte.

Als sie die Tür zum Krankenzimmer öffnete, bekam Schwester Maria vor Staunen den Mund nicht mehr zu. Sie drehte sich sofort im Türrahmen um und rief die Mutter Oberin, die gerade aus dem Aufzug kam. „Mutter Oberin, kommen Sie, schnell! Das müssen Sie sehen!“

Als die beiden wieder ins Zimmer kamen, saß Schwester Klara kerzengerade in ihrem Bett. Ihr Gesicht war nass von Tränen, und sie hielt ihre Hände gefaltet vor der Brust. Mit leiser, aber deutlicher Stimme sagte sie immer wieder: „Ich danke Dir, Herr! Jetzt weiß ich: Du hast mein Gebet erhört! Danke, Herr!“

Die beiden Schwestern trauten ihren Augen und Ohren nicht. Seit Monaten hatte Schwester Klara keinen Ton mehr gesagt, und jetzt das! Schwester Klara strahlte die beiden jetzt an und sagte weinend und lachend zugleich: „Der Herr hat uns einen Neupriester geschenkt!“



Er hat meine Gebete erhört!“

Es ist mal wieder eine wahre Geschichte: Der Priester, der dort den Primizsegen gespendet hat, ist nämlich ein Mitbruder von uns. Auch wenn Schwester Klara kurz danach wieder ganz wie vorher in die Dämmerung ihrer Demenz zurückgefallen und verstummt ist: Die Oberin und Schwester Maria sind felsenfest davon überzeugt, dass es so etwas wie ein Lichtstrahl Gottes war, der ihre Mitschwester getroffen hat, während die anderen den Primizsegen empfangen haben. Für einen Moment hat der Herr sie dorthin gebracht, wo einfach alles klar ist, jenseits von Krankheit und Leiden.

Und ich glaube, mit dieser Einschätzung liegen sie ziemlich richtig. **KIM**

Jesus, berühre mich!

Kurzgeschichten von der Jugendvigil in Heiligenkreuz ist der Untertitel des Buches *Jesus, berühre mich!* Reich mit Bildern versehen – strahlende, andächtige, ergriffene Gesichter junger Menschen, bis zu 250 an der Zahl, die sich an jedem 1. Freitag im Monat im Stift versammeln –, eine erklärende Einleitung über

die Gebetstreffen und 105 Geschichten, die den Jugendlichen bei dem Anlass erzählt worden sind, ergeben ein Buch, das Jung und Alt mit Freude und Gewinn lesen werden.

JESUS, BERÜHRE MICH! KURZGESCHICHTEN VON DER JUGENDVIGIL IN HEILIGENKREUZ. Konrad Ludwig, Kilian Müller, Karl Wallner Hrgg., Be&Be-Verlag, 471 Seiten, 27,90 Euro

Alles Große kommt aus der Stille

Die Botschaft der Wüste

Die Wüste lädt ein, sich selbst in ihrem Licht neu zu verstehen und „die Seele zu finden“. „Nur im Lauschen hörst du Gottes innere Stimme, die sonst im Lärm total untergeht. Aus diesem stillen Hinhören bekommt deine eigene Stimme Gewicht.“

In seinem neuen Buch erzählt Karl-Heinz Fleckenstein von biblischen Personen wie Abraham, Mose, Elija, Johannes dem Täufer und Jesus, die durch die Erfahrungen in der Wüste den Aufbruch gewagt haben. Im frühen Christentum waren es die Mönche, die „Wüstenväter“, die durch ihren Rückzug in die Einöde die Spiritualität der Wüste

prägten.

Der Autor spricht aber auch die Herausforderungen der geologischen Wüste an. Er kennt die Wüste Juda, den Negev, den Sinai; ihre zerklüfteten Felsmassen, ihre unbarmherzige Sonne, ihren glühenden Sand, ihre Oasen, ihr Schweigen. Er berichtet von persönlichen Begegnungen mit den heutigen Wüstensöhnen, den Beduinen, und den heutigen Wüstenvätern, den

orthodoxen Mönchen, die in den steinigen Klöstern der Jüdischen Wüste leben.

Das Buch ist überaus ansprechend gestaltet, mit einem festen Einband in sandfarbener Leinenprägung, mit einem eindrucksvollen Bild der Jüdischen Wüste auf dem Schutzumschlag und mit 65 hochwertigen Farbbildern von großartigen Landschaften.

„Die Wüste liegt in Dir“. Im letzten Kapitel des Buches ruft Fleckenstein auf, sich bewusst auf den Weg in die eigene Wüste zu begeben – auch zwischen den Hochhäusern der Großstadt –, um nicht in der täglichen Routine zu ersticken. „Die Wüste kannst du überall finden. In einer einsamen Waldkapelle oder in einer Kathedrale, in deinen vier Wänden oder in der freien Natur, während eines Einkehrtages oder geistlichen Exerzitien. Dort beginnst du zu verstehen.“

Helmut Hubeny

DIE BOTSCHAFT DER WÜSTE – ALLES GROBE KOMMT AUS DER STILLE, Von Karl-Heinz Fleckenstein, Tyrolia-Verlag 2016, 128 Seiten, 17,95 Euro.



Warnung vor der Pornoflut im Internet

Gebt euren Kindern kein Smartphone!

Nachdem ich vier Tage bei einem Treffen der „Kohalition zur Beendigung sexueller Ausbeutung“ in Houston, Texas, verbracht habe, bin ich geistig erschöpft. Wir hörten Vorträge über Neurowissenschaft, den Menschenhandel, den sexuellen Missbrauch, die Ausbeutung von Kindern, und, und, und... Und wir hörten viele Vorträge über das Gift, das überall eindringt, den sexuellen Missbrauch anheizt, Beziehungen zerstört, die Fähigkeit des Menschen, normal zu leben, ruiniert und die Kindheit ausradiert: die Pornographie.

Ich werde noch viel darüber schreiben, was ich da gelernt habe, zunächst aber möchte ich die Eltern einfach nur um etwas bitten, wozu jeder Vortragende und jeder Redner geraten hat: Gebt euren Kindern keine Smartphones.

Kaum zu glauben, wenn man daran denkt, dass es vor zehn Jahren kaum Smartphones gab. Viele Leute hatten nicht einmal ein Handy. Heute jedoch – so haben wir es von der Vanity Fair-Journalistin und Autorin von „American Girls: Social Media and the Secret Lives of Teenagers“ Nancy Jo Sales gehört –, heute wird fast jede soziale – und sexuelle – Beziehung geprägt von dem kleinen, fortgesetzt anklopfenden Gerät, das sie mit sich herumschleppen, wohin sie auch gehen. Das hat zu Internet-Mobbing und einer Flut von Selbstmorden, sexuellen Botschaften zwischen und sexueller Ausbeutung von Teenagern durch Teenager geführt, sowie dazu, dass fast ununterbrochen Amateur-Pornographie angesehen und produziert wird.

Teenager – und Kinder – werden in soziale Netzwerke von Facebook bis Instagram gestoßen.

Ihr Inhalt wird nur von Kindern geprägt, die in ihnen verkehren ohne Überwachung durch Eltern oder Erwachsene.

Die Teenager wissen, dass all das ihr Leben unglücklich macht. Die Mädchen, mit denen Sales gesprochen hat, erzählten ihr das jedenfalls. Sie sagten auch, sie wüssten keinen Weg, dem zu entkommen. Ein Großteil des Lebens spielt sich online ab und wer nicht mitmacht, gerät in die Isolation. Der Preis, mit dem bezahlt wird sind Nacktbilder oder explizit sexuelle Darstellungen oder „Selfys“ – und sehr oft nicht freiwillig.

Die Eltern können diese neue Welt der Teenager nicht kontrollieren. In vielen Fällen können sie nicht einmal in sie Einblick nehmen. Daher ist ein Mann auch aus allen Wolken gefallen, als sich seine Tochter erhängte, nachdem ein Teenager ein Video von ihr unter der Dusche auf Snapchat gestellt hatte – es war das erste Mal, das der trauernde Vater etwas von Snapchat gehört hatte.

Für Eltern, die ihre Kinder aus diesem Cyber-Dschungel retten oder ihnen das Leid, das sie zu Millionen verschlingt, ersparen wollen, gibt es eine Reihe von Anregungen: Offene Gespräche und gute Beziehungen. Das Bemühen, sich einen Überblick über die Nutzung der sozialen Medien zu verschaffen. Software, mit der man die Kontakte nachvollziehen kann, und Filter sowie andere technische Einrichtungen.

Aber zunächst einmal möchte ich nur den einen Rat betonen: Gebt euren Kindern keine Smartphones!

Jonathan van Maren

Der Autor ist Pressesprecher von Canadian Centre for Bio-Ethical Reform. AUS LIFE SITE NEWS v.



Das Smartphone: ständig im Blick

Foto APA

Befruchtete Eizelle, Fötus, Embryo: Medizinische Begriffe für Entwicklungsphasen des Ungeborenen. Abtreibungsbeurworter verwenden sie gern, um zu verbergen, worum es wirklich geht: um ein Kind! Denn Frauen erwarten nun einmal Kinder – von Anfang an und für immer liebenswert. Ein Zeugnis.

Es war der vergangene 24. Februar als wir bewegt, verängstigt und aufgeregt „schwanger seit 2-3 Wochen“ gelesen haben. Ich, die ich eine ängstliche Person bin, geriet zur Abwechslung wieder mal in Panik. Ich wusste, dass dieser Moment kommen würde, haben mein Gatte Francesco und ich doch unsere Sexualität immer mit lauterer Offenheit für das Leben ausgelebt. „Und nun? Werde ich eine gute Mutter sein? Werde ich in der Lage sein, das Kind großziehen zu können? Das Leben wird sich ändern... und was ist mit meiner nicht gerade stabilen Gesundheit? Schaffe ich das?“

Ja, ich hatte Angst, aber nach und nach, Minute für Minute begann sich in meinem Herzen das Bewusstsein Platz zu machen, dass ich Mama geworden war. Mein Mann und ich waren nun Eltern. Ein Bewusstsein, das jegliche Furcht in Hoffnung und Freude verwandelte. Wir weinten und umarmten uns. Es war unser Kind.

Endlich wussten wir beide mit Sicherheit, etwas Gutes in unserer Existenz vollbracht zu haben, etwas, das weit über unser Verständnis hinausreichte, wir waren Mitarbeiter dieses großen Geheimnisses, welches das Leben ist, wir hatten mit Gott „mitgearbeitet“, und diese Größe enthüllte Er uns, zerbrechlich und aufgeregt wie wir waren.

Wir begannen Pläne zu schmieden, über einen Namen zu phantasieren, die ersten Arztbesuche festzulegen und Untersuchungen zu fixieren. Wir begannen, unsere Leben auf diesen Spross hin auszurichten, der im Bauch war. Francesco kam von der Arbeit und beugte sich sogleich über meinen Bauch, küsste ihn und sagte zum Kleinen: „Du bist klein wie ein Böhnchen, du bist unser Böhnchen“. Und ich begann von Beginn an all die po-

Ein Kind, a
Ein g



Von Anfang an ganz zweifelsfrei ein Mensch

sitiven Aspekte aufzunehmen, all die, welche mit der Schwangerschaft verbunden waren: „Liebling... machst Du mir noch eine Rückenmassage? Weißt Du, dem Böhnchen gefällt das immer so gut...“. Wir lebten in einem ungetrübbten Klima, entspannt und in Dankbarkeit für das empfangene Geschenk. Ja, das Leben

„Es ist zu klein, es wächst nicht...“

ist ein Geschenk, das man aus ganzem Herzen lieben muss, mit ganzer Kraft, mit dem ganzen Geist.

Es kam die erste Untersuchung, und mit ihr auch die harte Wahrheit: „Es ist zu klein, wächst nicht. Probieren wir diese Behandlung.“ Mir hat es das Herz zerrissen und ich suchte Zuflucht in den Armen meines Mannes. Es wollte nicht wachsen, ich weinte und hatte das Gefühl, dass die Sache nicht gut ausgehen würde. „Komm, Kleiner, wach, los!“

Es war die sechste Schwangerschaftswoche, am 3. März, als ich begann, diese seltsamen Schmer-

Das nur sechs Wochen lang lebte

großes Wunder



Schenkind

zen wahrzunehmen. Wir führen in die Notaufnahme, ich bekam eine Spritze mit Progesteron und eine Untersuchung, bei welcher sie meinen Mann nicht dabei sein ließen, ich wurde mit Frechheiten und Herablassung behandelt und zum Schluss sagten sie mir: „Das ist ein schweres Vorzeichen einer Frühgeburt.“

Wir führen nach Hause, ich rief meine Familie an und meine Mutter litt am Telefon mit mir mit. Es endete so, dass ich stunden-

lang im Badezimmer blieb, unter Tränen und heftigen Schmerzen, während wir unser kleines Böhnchen verloren, ohne etwas dagegen unternehmen zu können. Francesco hat ihn schließlich geborgen. Es war bereits Morgen.

Es gibt keinen wirklichen Grund für die spontane Fehlgeburt. Wir haben mehrere Arztmeinungen eingeholt und uns wurde gesagt, dass es schlichtweg eine Frage der Wahrscheinlichkeit ist. Tags darauf kehrten wir nach Umbrien zurück, zu unseren Verwandten. Wir haben dies als Trauerfall durchlebt. Wir haben Giuseppe Maria (Josef-Maria) an einem Ort beigesetzt, der uns allein gehört, und einen blühenden Baum darüber gepflanzt.

Warum haben wir beschlossen, darüber zu schreiben und eine solch delikate Angelegenheit öffentlich zu machen? Weil auch wir selbst, auch wenn wir abgeklärt sind und es angenommen haben, diese Mitteilung brauchen, aber auch, um gegenüber all jenen Müttern zu bezeugen,

welche dieselbe Erfahrung gemacht haben und ihnen Trost zu geben.

Denn vom ersten Augenblick an haben Francesco und ich uns gesagt, dass Kinder kein Geheimnis sind und dass wir, so uns der Herr andere schenken wird, sie zählen werden, beginnend mit jenem einzigartigen kleinen Böhnchen, das unwiederholbar und vor allem unersetzlich ist. Giuseppe Maria ist uns in das Reich des Vaters vorangegangen, er betrachtet ihn und tritt für seine Familie bei ihm ein.

Die Priester, die uns nahe sind, haben nicht abgesehen, uns daran zu erinnern, dass dieses Leben nicht verloren ist, es gibt dieses Leben, und es ist in das Haus des Vaters zurückgekehrt. Sie haben uns durch Gebet unterstützt und hatten Worte ewigen Lebens und der Hoffnung für uns. Dank auch an jene Freunde, die ich via Facebook kennengelernt habe, die unser Leid aufgenommen haben und viele andere. Wir haben die Zuneigung und die Verbundenheit so vieler Personen erfahren. All das wegen eines winzigen Böhnchens, eines, das die Abtreibungsbefürworter „Zellklumpen“ zu nennen wagen!

Nun möchte ich zu euch sprechen, liebe Mütter, die ihr beabsichtigt, so ein winziges Kind zu beseitigen. Ich spreche zu euren Herzen, zu dem Geheimnis, das euch zu Müttern macht. Ihr, die ihr in Verzweiflung lebt, hört nicht auf jene, die euch eine Lüge vorschla-

„Ein Kind – das löscht man nicht aus!“

gen, die nur dem Anschein nach als ein Gut erscheint. Fallt nicht darauf rein. Macht euch nicht dieses Verbrechen schuldig – ein Kind, das löscht man nicht aus! Gut, wir können es verschwinden lassen, aus dem Weg räumen, wir können uns weigern, es zu lieben, aber die Wahrheit ist stärker als unser Egoismus: das Kind ist ein Geschenk, das man nicht tötet,

nicht verkauft, das man auch nicht kauft, sondern das man in unendlicher Unentgeltlichkeit lieben darf.

Das Leben ist so dermaßen empfindlich, es hat sich im Bauch festgeklammert, hat sich in eurem Schoß eingewoben, es ist Blut von eurem Blut. Wendet euch an eine Pro-Life-Organisation wie etwa Jugend für das Leben! Sie werden euch allen nötigen Unterstützungen geben, welche ihr benötigt. Atmet erst einmal ruhig durch, spürt das Leben das durch euch entsteht: zwei Personen in einem einzigen Körper!, öffnet eure Herzen und denkt euch in dieses Wunder hinein: ihr seid Mütter!

Du fehlst mir, Kleines, ich hätte Dir sagen wollen, wie gern ich Dich hatte, seit dem ersten Moment an, dass wir Dich angenommen haben wie das kostbarste Geschenk, und ich hoffe, Dich eines Tages umarmen zu können. Ich würde Dir so gerne sagen, dass, als wir zusammen waren, unsere Zeit erfüllt war, auch wenn sie kurz war, es war wie ein Atemzug der Ewigkeit. Ich hätte Dich so gerne kennenlernen wollen, Deine Gesichtszüge, mir Deiner Mängel gewahr werden, mit Dir spielen, Dir die Welt zeigen, Dein kleines Händchen in meiner haltend.

Ich hätte so gerne Stress wie alle anderen gehabt aus Zeitmangel, und wäre so gerne jene Art von Mutter gewesen, die nie die Wohnung aufgeräumt hat, aber deren Wohnung immer nach frischer Wäsche riecht, gerade aufgehängt. Ich danke Dir, denn Du hast mir Gelegenheit gegeben, mich noch mehr in Deinen Vater zu verlieben. Ich möchte Dir „Servus“ sagen, unser Liebster, und ich hätte Dich recht bald aus dem Nest geworfen, aber wir haben Dich auch vorzeitig gehen lassen.

Wir werden immer an Dich denken, und wir vertrauen uns Deiner Fürsprache an; Du kennst die Pläne und die Wahrheit, welche Dir enthüllt ist!

Mama und Papa

**Rachele Bruschi und
Francesco Santoni**

*Italienisches Original:
<https://mienniuaf.wordpress.com/2016/06/16/un-miracolo-grande-come-un-fagiolino/>
Aus dem Italienischen übersetzt
von Mag. Michael Gurtner*

Ankündigung

Einkehrtage

„Jesus heilt und verbindet die Wunden“ – Heilungsseminar mit Fra Ivo Pavić, Franziskanerpater aus Bosnien-Herzegowina. Keine Anmeldung erforderlich.

Zeit: 9. bis 10. Dezember

Ort: Stadthalle Kirchdorf, Weinzierler Straße 26, A-4560 Kirchdorf a.d. Krems

Sendungsfeier

Die Salzburger Akademie für Ehe und Familie lädt ein zur Sendungsfeier und Zertifikatsverleihung des jüngsten zweijährigen Kurses durch Familienbischof Klaus Küng.

Zeit: 12. Februar 13 Uhr 30

Ort: Bildungshaus St. Hippolyt, Eybnerstraße 5, A-3100 St. Pölten

Gebetsanliegen

Für **Maria**, um Trost und Stärkung in einer sehr schweren Situation, damit sie nicht verzweifelt.

Für **Christian**, der suizidgefährdet ist, um Heilung seiner psychischen Probleme.

Für **Winfried**, der nach einem schweren Schlaganfall rehabilitiert wird, um Mut, Kraft und Heilung.

Für **Beate** und **Hans** um die Gnade, Gottes Willen zu erfüllen und um ein gesundes Kind.

Für die weltweit **verfolgten Christen**, insbesondere für die in Pakistan zum Tode verurteilte **Asia Bibi**, um Stärkung und Befreiung.

Für die Verstorbenen **Katharina E.** und **Herbert B.** um die Gnade des ewigen Lebens bei Gott.

Für **Matteo**, dass er von seiner Drogensucht geheilt wird und die Matura bestehen kann.

Für den 27-jährigen **Michael**, um Mut, Zuversicht und Heilung von seiner schweren psychischen Erkrankung

Am 26. Juli 2016 fand in der Kirche von St. Étienne-du-Rouvray im Norden der Normandie ein Attentat statt. Zwei 19-jährige Muslime, Adel Kermiche und Malik Petitjean, stürmten mit Messern bewaffnet in die Kirche. Der Priester Jacques Hamel starb mit durchschnittener Kehle. Der 87-jährige Guy Coponet wurde lebensgefährlich verletzt. Im Folgenden das Zeugnis dreier Überlebender des Attentats:

Herr Coponet, eigentlich müssten sie tot sein...

GUY COPONET: Ja. Sie haben mit dem Messer dreimal zugestochen, am Arm, in den Rücken, am Hals. Der Notarzt, der mir zu Hilfe kam, hat zu mir gesagt: „Gott hat Seine Hand über Sie gehalten, denn die Stiche haben kein lebenswichtiges Organ getroffen. Aber viel hat wirklich nicht gefehlt... Es ist wie ein Wunder!“

Sehen Sie dieses „Wunder“ als ein Zeichen?

GUY: Der Herr hat mich überleben lassen, damit ich Zeugnis von Seiner Barmherzigkeit gebe. Das fällt mir schwer: Ich mag nicht in der Öffentlichkeit stehen. Ich bin ein pensionierter Arbeiter und mag das verborgene Leben von Nazaret. Im Scheinwerferlicht zu stehen, ist für mich ein Horror.

Was war für Sie das schlimmste bei dieser Bewährungsprobe?

GUY: Das Filmen. Die beiden jungen Mörder haben mich beim Hals gepackt, mir eine Kamera in die Hand gedrückt und gesagt: „Papa, du filmst!“ Sie haben sogar die Qualität der Bilder überprüft, um zu sehen, ob ich nicht zu sehr zitterte. Und so musste ich die Ermordung meines Freundes P. Jacques filmen! Davon kann ich mich einfach nicht erfangen. Was für ein dreckiges Theater ihre Inszenierung! Sie wollten ein Video drehen, das weltweit in den sozialen Netzwerken herumgereicht werden sollte. Es sollte ihnen den Ehrennamen, „Märtyrer“ Allahs zu sein, eintragen. Sie hatten sich sogar die Zeit genommen, Tixo um ihren Leib zu kleben. Damit wollten sie den Eindruck erwecken, dass sie sich in die Luft sprengen würden. Dabei war es nichts als Klebeband, wie wir später erfahren haben...

Nachdem Sie den Horror gefilmt hatten, hat einer der Mörder Sie ergriffen. Haben Sie ihm in die Augen geschaut?

GUY: Ja – und gefragt, ob er Kinder habe. Und weiters: „Denk an deine Eltern, du bist auf dem Holzweg, sie werden deinetwegen aus Gram sterben.“ Daraufhin hat er zugestochen, mich zu den Stufen des Altars geschleift. Alles war rot. Aber mir war nicht bewusst, das es mein Blut war, das da austrann. Momentan habe ich gar nicht gelitten. Ich habe nur auf meinen Hals gedrückt, weil es da hervorsprudelte.

Frau Coponet, Sie haben an diesem Tag den 87. Geburtstag von Guy gefeiert und jetzt wurde Ihrem Mann vor Ihren Augen die Kehle durchgeschnitten... Was ging da in Ihnen vor?

JANINE COPONET: Ich stand unter Schock, starr vor Entsetzen. Ich erinnere mich, meinen Guy der heiligen Thérèse anvertraut zu haben und dem P. Marie-Eugène. Da hat man plötzlich sein ganzes Leben in wenigen Sekunden vor Augen. Ich dachte: Guy wird das letzte unserer Urenkerln – es ist einen Monat alt – nicht mehr sehen; wir werden auch unseren Hochzeitstag nicht feiern können...

Dachten Sie, Guy sei tot?

JANINE: Klar! Nach drei Messerstichen... Einer der Mörder hat mir eine Pistole an den Hals gedrückt – später habe ich erfahren, es war keine echte – und mich zum Ausgang der Kirche gedrängt. Da habe ich mich noch einmal umgedreht, um einen letzten Blick auf meinen Guy zu werfen, und da sah ich, dass sich eines seiner Beine bewegte! Ich dachte: Er lebt noch. Danke, Herr!

SR. DANIELLE: Während des Abschlachtens habe ich mich davongemacht. Kermiche ist auf Jacques losgegangen. Dieser fiel rücklings um; Petitjean (der andere Mörder, Anm.) hieb auf Guy ein. „Los raus, habe ich mir sagt, wir werden uns doch nicht tatenlos den Hals abschneiden lassen!“ Ich bin wirklich keine

Gespräch mit Überlebenden des mörderischen Attentats von St.

„Ich habe gebetet, wie nie“

Sportlerin, aber in dem Moment habe ich eine Rakete gezündet... Eine Nachbarin hat mich aufgenommen. Ich habe Hilfe geholt. Sie sind blitzartig dagewesen.

GUY: Ich dachte, ich sei tot. Daher ist es mir auch nicht schwergefallen, mich tot zu stellen... Während dieser Zeit ist das Blut weiter geronnen. Ich betete, wie noch nie in meinem Leben. Alle Heiligen sind drangekommen. Als erster der kleine Bruder Char-

Bänke geklopft hatten, schienen die Mörder sich etwas beruhigt zu haben – tatsächlich hatten sie als einzige Waffen nur die Messer. Da ergab sich zwischen Kermiche und Héléne, einer meiner Mitschwestern, ein unglaublicher Dialog. Sie hatten sie gezwungen, sich neben Janine zu setzen: „Haben Sie Angst zu sterben?“, fragt Kermiche Héléne. „Nein,“ gibt sie zur Antwort. Er wundert sich... „Keine Angst, war-



Die Opfer des Attentats: Guy und Janine Coponet sowie Sr. Danielle (von

links, ebenfalls von einem Muslim ermordet, in der Wüste.

Hatten Sie den Eindruck, in einer Wüste zu sein?

GUY: Das ist das Mindeste, was man sagen kann! (Er lacht) Tief in meinem Herzen betete ich mein Lieblingsgebet: „Mein Vater, ich überlasse mich Dir, mach mit mir, was Dir gefällt... Meine Seele lege ich in Deine Hände.“ Ja, ich war in Seinen Händen. Vor allem nach der Messe!

Knapp bevor er ermordet wurde, hat P. Jacques zweimal: „Weiche Satan!“ geschrien. Hat er das Böse am Werk gesehen?

SR. DANIELLE: Nachdem sie mit ihren falschen Revolvern auf die

um?“ „Weil ich an Gott glaube und weiß, dass ich glücklich sein werde.“

Haben Sie den Eindruck, dass ihn diese Worte getroffen haben?

SR. DANIELLE: Was weiß man schon? Er murmelte: „Ich glaube auch an Gott und fürchte mich nicht vor dem Tod.“ Dann äußerte er lauthals: „Jesus ist Mensch, nicht Gott!“

JANINE: Diese pseudo-theologische Unterhaltung vor den beiden im Blut schwimmenden Leibern am Boden wirkte irgendwie surrealistisch...

GUY: Ich stellte mich weiterhin tot. Sie haben die Kirche verlassen und es hat gekracht. Eine

Etienne-du-Rouvray

e zuvor“

große Stille trat ein. Ich versuchte zu schreien: „Ist da wer?“ – aber kein Laut kam aus meiner Kehle. Ich versuchte es noch einmal: „Ist da wirklich niemand?“ Nichts. Da fühlte ich mich total verlassen. Plötzlich hörte ich: „Öffnen Sie die Tür!“ Als ob ich in diesem Zustand das Tor hätte öffnen können... (Tatsächlich wollte die Einsatztruppe die Kirche stürmen, da man nicht wusste, ob sich in ihr noch andere Ter-



links)

roristen befanden, Anm.) Und plötzlich hat es nur so von Leuten gewimmelt. Ein Arzt hat sich über mich gebeugt, während ich den letzten Satz des Ave betete „... jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ Er sagte: „Keine Angst. Wir kümmern uns um Sie.“

Guy, Sie vermochten zu beten, obwohl das Blut auslief?

GUY: Ich war überzeugt, ich würde sterben, aber ich betete... Ich sah mein Leben und war ruhig. Ich war noch nie so gelassen. Ganz im Frieden. Keine Schuldgefühle, nur Liebe. Eigentlich waren es Momente eines großen Glücksgefühls.

Fast könnte man Sie beneiden!

Haben Sie ein Patentrezept, um gut zu sterben?

GUY: Die Hingabe. Totale Hingabe. Wie der Bruder Charles und die Gottesmutter Maria. Ich habe zu ihr gebetet wie nie zuvor. Ich wusste, dass ich in guten Händen war. Mit ihr war ich bereit, Amen zu sagen.

JANINE: Zuvor haben die Djiha-disten mit Sr. Hélène weiterdiskutiert: „Kennen Sie den Koran?“ „Ja, ich habe ihn gelesen,“ war ihre Antwort. „Mich beeindrucken die Suren, die vom Frieden sprechen.“ Kermiche reagierte: „Friede? Wenn man Sie im Fernsehen interviewen wird, sagen Sie den Verantwortlichen: Solange in Syrien Bomben fallen, wird es in Frankreich Attentate geben. Täglich.“ Ich denke, das war so ein Gerede. Sie hatten nur Internet-Propaganda im Kopf.

SR. DANIELLE: Es sind Jugendliche, die kulturell und religiös mit leichtem Gepäck unterwegs sind. Wenn der Kopf leer ist, kann da alles Mögliche Platz finden...

Janine, haben Sie Kermiche zu diesem Zeitpunkt gebeten, sich setzen zu dürfen?

JANINE: Ich war am Ende meiner Kräfte. Und er antwortet mir höflich: „Ja, Madame, setzen Sie sich.“ Gleichzeitig fragt Sr. Hélène, die ebenso erschöpft war, ob er ihr ihren Stock, der auf ihrem Platz zurückgeblieben war, bringen könne. Kermiche steht auf, holt den Stock und reicht in ihr.

Was geschah dann?

JANINE: Die Glocken läuten 10 Uhr 30. Mein Guy scheint seit 45 Minuten wie tot... Sie drängen uns hinaus. Sirenen heulen. Wir treten durch die Tür. Polizisten packen uns. Die Mörder treten hinaus und rufen: „Allahu akbar!“ Die Polizei schießt. Die beiden Jungen brechen sofort tot zusammen. Eine Polizistin versteckt mich hinter einem Auto. Sie ist in Tränen aufgelöst. Merkwürdig: Sie weint und ich kann seit dem Tod meines Vaters nicht mehr weinen...

SR. DANIELLE: Es war Selbstmord. Sie wollten sterben. Ich wende mich an den Himmel: Warum all das? Ich will begreifen...

Kann man vergeben?

GUY: Ganz wohl nur im Ange-

sicht Gottes – mit Seiner Gnade.

JANINE: Derzeit beten wir vor allem für die Familien. Ich denke besonders an die Mütter, die wohl verzweifelt sagen: „Mein Sohn ist verrückt geworden!“ Sie werden sich nicht so schnell davon erfangen. Wir haben mit Guy besprochen, dass wir sie gern treffen würden, um es zu verstehen, um sie zu beruhigen.

Janine, als man Sie aus der Kirche drängte, wussten Sie da, dass Ihr Mann noch am Leben war?

JANINE: Nein. Wir, die Geiseln, sind in Sicherheit gebracht worden, im Laden am Eck, der als Erste-Hilfe-Stelle eingerichtet worden war. Da habe ich eine Stunde später erfahren, dass mein Mann noch lebte, gut versorgt war und dass er dank der Bluttransfusionen durch Spender überleben würde. Mein erster Gedanke: „Super, wir werden doch unseren 65. Hochzeitstag feiern können!“

Sie haben wie durch ein Wunder überlebt. P. Jacques hingegen nicht: Er musste sein Leben lassen. Wie erklären Sie sich diese „Ungerechtigkeit“?

SR. DANIELLE: Da geht es nicht um Gerechtigkeit. Jacques war Priester seit 58 Jahren. Er hatte eben das Opfer Christi gefeiert, als er wie das Lamm, dem er sein ganzes Leben gedient und das er gefeiert hatte, geopfert wurde. Er war auf der Stelle tot. Er ist der erste Priester, der im 21. Jahrhundert von einem Djiha-disten auf europäischem Boden ermordet worden ist, ein neuer Märtyrer.

Gelingt es Ihnen, für die Mörder zu beten?

JANINE UND GUY: Wir schaffen es gerade zu sagen, „Vater vergibt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Haben Sie nach wie vor Lust, in die Messe zu gehen?

GUY: Ja! Wir leben mitten in einem großen Geheimnis: dem Geheimnis Christi, der Sein Leben für jeden von uns hingibt. Er hat es auch für unsere Mörder hingeben. Die Eucharistie erleuchtet das Drama, das wir erlebt haben. Wir waren noch nie so glücklich.

Das Interview führte Luc Adrian für FAMILLE CHRÉTIENNE v. 1.-7.10.2016.

Ankündigungen

Adventsexerzitionen

„Dem Licht des Lebens folgen“ – Exerzitionen (Vorträge, Gebet, Beichte, Anbetung, Eucharistie, Heilungsgebet) mit P. Georg Wiedemann CPPS
Zeit: 7. bis 11. Dezember
Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstraße 8, A-5026 Salzburg-Aigen
Info&Anmeldung: 0662/623 417, Kolleg-st.josef@cpps.at

Freitagsgebet

„Kommt und seht, wie gut der Herr ist!“ – Gebet um Ermutigung, Stärkung und Genesung mit Diakon Peter Zotti & Team
Zeit: Jeder 1. Freitag im Monat, Herz-Jesu-Freitag
Ort: Kirche Mariä Aufnahme in den Himmel, Bad Sauerbrunn, Kirchengasse 18
Info: Tel: 0660 7633 220

Exerzitionen

„Vergeben, Vergessen, Ver-söhnen“ (innere Heilung): Exerzitionen mit P. Dominic Kandankavil VC
Zeit: 25. bis 27. November jeweils 15 bis 21 Uhr
Ort: Exerzitionszentrum der Göttlichen Barmherzigkeit, Pfarre Am Schöpfwerk, Lichtensterngasse 4, A-1120 Wien

„Emmanuel – Gott ist mit uns“ ist Thema der Exerzitionen mit P. Xavier Pongampara VC und P. George Vadakkekara VC
Zeit: 16. bis 18. Dezember jeweils von 15 bis 21 Uhr
Ort: wie oben

Gebet für die verfolgten Christen

Heilige Messe im Anliegen der weltweit verfolgten Christen
Zeit: jeden Mittwoch 18.30 Uhr
Ort: Kirche zur Unbefleckten Empfängnis, Kaiserstraße 7, A-1070 Wien

Exerzitionen

„Mein Gott, ich liebe dich“ – Exerzitionen mit Kaplan Norbert Purrer
Zeit: 21. bis 24. November
Ort: Seminarhaus St. Klara, Vöcklabruck
Anmeldung: 07672 277732 - 280

Manipulierte Sprache

In einem Grundsatzpapier mit dem Titel „ÜberzuGENDERe Sprache“, das auf ihrer Homepage steht, schlägt die Sozialpädagogin Annelene Gäckle folgende Alternativen vor: „Mitarbeitendengespräche, MitarbeiterInnengespräche, Mitarbeiter_innengespräche, Mitarbeiter_innengespräche, Mitarbeiter*innengespräche“. Der Unterstrich, der sogenannte Gender-Gap, soll signalisieren, dass das Wort alle Menschen meint, also auch Personen, die sich nicht eindeutig dem männlichen oder dem weiblichen Geschlecht zuordnen. Das Sternchen in „Mitarbeiter*innengespräche“ steht ebenfalls für alle Geschlechter, es sei „eine weitere sprachliche Repräsentationsform jenseits des binären Systems“, wie es akademisch-kompliziert in dem Papier heißt. (...) Professor Ulrich Kutschera aus Kassel formuliert seine Kritik am Gender-Deutsch drastischer. Die „Geschlechter-Ideologie“, wie er sie nennt, sei nicht akzeptabel. In seiner fast vierzigjährigen Laufbahn als Biologe an Hochschulen in Deutschland und den Vereinigten Staaten habe er „noch nie, weder beruflich noch privat, eine Frau kennengelernt, die sich sprachlich diskriminiert gefühlt hätte“.

FAZonline v. 5.11.16

Leider auch in der Kirche weitverbreitet: Liebe Christinnen und Christen, Spenderinnen und Spender... Wäre nicht gerade die Kirche dazu berufen, gegen diese von oben verordnete Bewusstseinsveränderung eine Mauer zu errichten? Wie sehr der Druck von den „Eliten“ kommt zeigt folgende Meldung:

EU-Parlament: Labor der Gender-Ideologie

Als ich ins Europa-Parlament kam, war meine erste Überraschung: Fast ein Viertel der Europa-Abgeordneten sind Mitglieder der Intergruppe der „Lesben, Homo-, Bi- und Transsexuellen“. In meiner Gruppe, „Indépendance et Démocratie“, gab es beispielsweise einen Abgeordneten, der zwischen seinen beiden Mandaten das Geschlecht gewechselt hatte: Im ersten war er ein Mann; im zweiten wurde er eine Frau. In ihrer Person und

Pressesplitter kommentiert

durch die eigene Veränderung verkörperte sie die teure Parität. Die Intergruppe LGBT ist mit Abstand die bedeutendste 28 der Intergruppen im derzeitigen EU-Parlament.

Ich habe eine kleine Rechnung mit einem bemerkenswerten Ergebnis angestellt: Im Laufe der letzten fünf Jahre hat sich das EU-Parlament 250 Mal zu Texten, die in Verbindung mit der sexuellen Orientierung und der Gender-Identität stehen, geäußert und in mehr als 100 Berichten positiv ausgesprochen. Da wird deutlich, dass der Plenarsaal dauernd unter Druck steht und sich für die Gender-Theorie begeistert.

Philippe de Villiers, französischer EU-Abgeordneter v. 2004-2014 in seinem Buch *LE MOMENT EST VENU DE DIRE CE QUE J'AI VU*. Albin Michel 2015

Auch fünf der 18 österreichischen Abgeordneten gehören der Intergruppe an: 28%.

Bist du lebensmüde – lass dich töten

In den Niederlanden soll die Tötung von Mitmenschen weiter ausgeweitet werden. Laut Medienberichten soll das umstrittene Euthanasie-Gesetz erweitert werden. Die Regierung möchte laut dem Entwurf ermöglichen, dass in Zukunft alle Bürger „Beihilfe“ zum Suizid bekommen können, auch wenn keine unheilbare Krankheit vorliegt. Die niederländische Gesundheitsministerin Edith Schippers möchte, dass diejenigen, die glauben, ein „erfülltes Leben“ hinter sich zu haben, aus dem Leben scheiden können. In den Niederlanden ist das Töten auf Verlangen unter bestimmten Umständen seit 2002 legal.

Kath.net v. 20.10.16

Anfangs hieß es: Tötung nur in extremen Notfällen, bei untrüglichen, nicht linderbaren Schmerzen und keinerlei Aussicht auf Heilung. Alles streng

überwacht. Mittlerweile ist das Töten zur Routine geworden. Bald wird sich die Euthanasie zum „Menschenrecht“ gemauert haben, wie es bei der Abtreibung fast schon der Fall ist. Ein Blick nach Belgien gibt eine Vorahnung auf die Entwicklung:

Belgien: Euthanasie-Eldorado

Seitdem das Euthanasie-Gesetz 2002 in Belgien beschlossen worden ist, gab es viele Novellierungen. Jedesmal ging es darum, neue – für unmenschlich gehaltene – Situationen mit einzu beziehen. Zuletzt, im Jahr 2014 wurde Belgien zum ersten Land der Welt, das die Euthanasie auch für Minderjährige – „ohne Altersbegrenzung“ – eingeführt hat und das, gegen die einhellige Meinung der belgischen Kinderärzte. Vor kurzem wurde also ein 15-jähriges Kind getötet. (...) Im Februar 2016 hat der Fall einer 38-jährigen Frau im Gefolge einer Fernsehreportage eine Debatte ausgelöst. Sie hatte nach Euthanasie verlangt wegen „psychischer Störungen und Leiden“ und sie auch bekommen. Das Gesetz lässt das zu. (...) Im Juli 2015, verlangt die 24-jährige Laura wegen psychischen Leidens und schwerer Depression die Tötung und bekommt sie. 2013 wiederum verlangt Nathan Verhelst nach einer Geschlechtsumwandlung die Euthanasie wegen schwerer Identitätsprobleme. Er wird getötet, obwohl er weder krank ist, noch sich sein Leben dem Ende zuneigt. (...) Jedenfalls steigt die Zahl der Euthanasiefälle in Belgien kontinuierlich. 2015 waren es 2.000. Dazu kommen nicht gemeldete Fälle, bei denen die Patienten oft gar nicht gefragt werden.

Famille Chrétienne v. 1.-7.10.16

Boom beim Munitionsverkauf

Die Bundesregierung hat die Ausfuhr von Kleinwaffen im ersten Halbjahr 2016 leicht zurückgefahren, doch haben sich zugleich die Exporte von Munition für diese Waffen verzehnfacht. Das geht aus dem der Deutschen Presse-Agentur in Berlin vorliegenden Rüstungsexportbericht für die erste Jahreshälfte hervor (...) Demnach sank der Wert der Genehmigungen für Kleinwaffen in den ersten sechs Monaten 2016 im Vergleich zum Vorjahreszeitraum von 12,4 Millionen auf 11,6 Millionen Euro. Der Wert der Genehmigungen für Munition kletterte hingegen von 27 Millionen auf 283,8 Millionen Euro.

Die wichtigsten drei Bestimmungsländer für Kleinwaffen, einschließlich Teilen und Munition, waren demnach Frankreich, der Irak und Polen. (...) Zu Kleinwaffen zählen Maschinenpistolen und -gewehre. Mit ihnen werden in Bürgerkriegen wie in Syrien die meisten Zivilisten getötet.

FAZonline v. 25.10.16

75 Prozent der weltweiten Waffenproduktion gehen auf das Konto von fünf Ländern: USA (30%), Russland (23%), Deutschland (11%), Frankreich, England. Wer da wohl ein Interesse haben mag, dass der Absatz für diese Waren floriert?

Hier versagt die Kirche

In den sechs Jahren, die ich nun bei Human Life International tätig bin, habe ich mehr als 60 Länder bereist. Auf dem Hintergrund mehrerer Dutzend Vorträge, die ich gehalten habe, und hunderter Gesprächsrunden in Pfarren schätze ich, dass 90% der Menschen nie eine Predigt über das Übel der Verhütung – und kaum ein Wort über deren abtreibende Wirkung – gehört haben und nichts über das schreckliche Verbrechen der Abtreibung.

Die Missionsreise, die mich vor kurzem nach Irland geführt hat, war nichts als eine weitere Bestätigung dieser Tatsache. Fast jeder, mit dem ich während unserer Konferenzen gesprochen habe, sagte mir, dass er von den Bischöfen und Priestern nie etwas über diese Themen gehört hatte. „Wir bekommen da kaum

Wegweisungen, und dann wundern sie sich, dass Familien sich auflösen und Kinder ihren Glauben verlieren.“

*Fr. Shenan Boquet, Präsident von Human Life International
Life Site News v. 10.10.16*

Und dabei geht es um eine zentrale Frage, wie auch Kardinal Christoph Schönborn in einer Predigt 2008 festgestellt hat: „Die Schuld Europas, die Hauptschuld, ist das Nein zum Leben. Vor einigen Tagen habe ich im österreichischen Fernsehen auf die Frage eines Journalisten geantwortet: ‚Europa hat dreimal Nein zu seiner eigenen Zukunft gesagt‘. Das erste Mal im Jahre 1968, wir feiern jetzt 40 Jahre, durch das Ablehnen von Humanae Vitae. Das zweite Mal im Jahre 1975, als die Abtreibungsgesetze Europa überschwemmt haben. Das dritte Mal zur Zukunft und zum Leben. Gerade gestern habe ich aus Österreich die Nachricht bekommen, dass die Regierung der homosexuellen Ehe zugestimmt hat, auch in Österreich: das ist das dritte Nein...“ Wir sollten einen neuen Aufbruch zur Klarstellung wagen.

Obama bevorzugt Muslime

Barak Obama hatte zu Jahresbeginn versprochen, 10.000 syrische Flüchtlinge Asyl zu gewähren. Im Lauf des Jahres wurden um 1.000 mehr aufgenommen, also 11.000 bis Mitte September. Unter diesen gibt es insgesamt 56 (sechsfünfzig) Christen. Die Christen sind die am meisten verfolgte Minderheit in Syrien. IS nimmt vor allem sie ins Visier, ebenso Al Nusrah (ehemals Ableger von Al Kaida in Syrien) und die Mehrzahl der fundamentalistischen Gruppen, die in den Reihen des Anti-Assad-Aufstandes kämpfen. Daher müssten sie auch aus einem rein humanitären Gesichtspunkt – abgesehen von politischen und religiösen Motiven – Vorrang haben. Dennoch sind es nur ganz wenige, fast eine irrelevante Zahl.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 3.11.16

Nicht nur die USA versagen im Umgang mit christlichen Flüchtlingen. Im Folgenden

ein Bericht aus Deutschland:

Übergriffe in Flüchtlingsheimen

Das deutsche Büro von Open Doors legt bei einer Pressekonferenz in Berlin am 17. Oktober einen neuen Lagebericht vor. Dazu wurden im Zeitraum Mai bis September Gespräche mit hunderten Flüchtlingen im gesamten Bundesgebiet geführt. Neu dokumentiert wurden dabei religiös motivierte Übergriffe auf 512 christliche sowie 10 jesische Flüchtlinge in deutschen Asylunterkünften. (...) Von 743 Betroffenen berichten 617 (83 Prozent) von mehrfachen Übergriffen, 314 (42%) von Todesdrohungen, 416 (56%) von Körperverletzungen, 44 (6%) von sexuellen Übergriffen. Die Übergriffe gingen zu



Krieg in Syrien: Waffen und Munition suchen Absatzmärkte

91% (674) von muslimischen Mitflüchtlingen aus, zu 28% (205) von muslimischem Wachpersonal und zu 34% (254) von anderen Personen. Bei den Übergriffen waren oft auch mehrere Personen beteiligt. Mangelnde Hilfe seitens Wachdienste, Heimleitung sowie Behörden verschärfte nicht selten die Situation der Betroffenen. De Maizière: „Wir haben die Bedeutung von Religion unterschätzt.“

Kath.net v. 17.10.16

Als ob das alles wirklich eine Überraschung wäre! Es genügt im Koran nachzulesen, welche Stellung Christen dort haben, wo Muslime in der Mehrzahl sind. Und sie sind auch in der Mehrzahl, wenn es um den Nachwuchs geht, denn ein Großteil der Migrantenfamili-

en sind Muslime:

Migranten-Familien

Im Jahr 2014 wurden rund 30% aller 8,1 Millionen Familien (in Deutschland, Anm.) als Familien mit Migrationshintergrund gezählt (mindestens ein Elternteil hat einen Migrationshintergrund, im folgenden MH). Empirisch kann festgestellt werden, dass in Migrantenfamilien traditionelle Lebensformen eher bewahrt werden. Die Auflösung der Institutionen Ehe und Familie ist hier noch nicht so weit fortgeschritten wie in der einheimischen, nicht-zugewanderten Bevölkerung.

Im Vergleich zu Familien ohne Migrationshintergrund

– basieren Familien mit MH häufiger auf einer Ehe (80%, ohne MH: 69%),

– sind Familien mit MH seltener

– Das durchschnittliche Alter der Mütter bei der Geburt ihrer Kinder unterscheidet sich – zugewanderte Frauen sind bei der Geburt ihrer Kinder jünger als nicht zugewanderte. In der EU sind zugewanderte Frauen um ein Jahr, in Deutschland um zwei Jahre jünger.

IDAF-Aussendung v. 13.9.16

Zuversicht im Angesicht des Todes

Heute, am 22. Dezember, wurden wir nach dem Semjonowplatz geführt. Dort wurde uns allen das Todesurteil verlesen, man ließ uns das Kreuz küssen, zerbrach die Degen über unseren Köpfen, hüllte uns in unsere Sterbegewänder (weiße Hemden). Darauf wurden zuerst drei Mann zur Vollstreckung der Hinrichtung an die Pfosten gestellt. Ich stand als sechster, aufgerufen wurden wir zu drei Mann, folglich war ich in der zweiten Reihe, und es blieb mir nicht länger als eine Minute zu leben – Da ertönte plötzlich ein Trommelwirbel, man führte die an die Pfosten Angebundenen zurück und verlas uns, dass Seine Kaiserliche Majestät uns das Leben schenke. Darauf erfolgte die Verlesung des wirklichen Urteils. (Vier Jahre Zwangsarbeit). Ich habe heute drei Viertelstunden lang dem Tode ins Antlitz geschaut, und ich habe diesem Gedanken standgehalten. Ich habe meine letzte Stunde schon durchlebt, und nun fange ich noch einmal an zu leben. Ich blicke zurück auf die Vergangenheit und denke an die verlorene Zeit, die dahingegangen ist in Irrungen, Verfehlungen, Trägheit, Unkenntnis des Lebens. Warum habe ich den Wert des Lebens nicht besser erkannt? Wie oft habe ich mich versündigt an meinem Herzen und an meiner Seele! Mein Herz blutet. Das Leben ist ein Geschenk Gottes, das Leben ist ein Glück, jede Minute kann, wenn sie vom Glück erfüllt ist, zur Unendlichkeit werden. Nun gestaltet sich mein Leben neu, es wurde neu geboren in neuer Form.

Fjodor Dostojewski (Brief an den Bruder) in PURMAGAZIN 1/16

Müsste eigentlich für uns alle eine Ermutigung sein, sich auch in schwierigen Situationen die Kostbarkeit des Lebens in Erinnerung zu rufen.

geschieden (Anteil von Alleinerziehenden 14% gegenüber 21% bei der Bevölkerung ohne MH),

– haben sie zu einem höheren Anteil drei und mehr Kinder (15% gegenüber 9% ohne MH)

– sind Migrantenfamilien doppelt so häufig armutsgefährdet.

– Migrantenfamilien leben häufiger von staatlichen Transferleistungen als Familien ohne MH, ihr durchschnittliches Haushaltseinkommen ist geringer als bei Familien ohne.

– Migranten leben überdurchschnittlich oft in großen Städten (43,9% im Vergleich zu 27,8% der Bevölkerung ohne MH).

– Der Anteil der Kinder und Jugendlichen liegt bei der Bevölkerung mit MH deutlich höher als bei jenem Bevölkerungsteil ohne MH (28,4% zu 15,4%).

Worte des Papstes

Rettet eure Ehen!

Die Ehe ist das Schönste, was Gott erschaffen hat. Die Bibel sagt uns, dass Gott den Mann und die Frau erschaffen hat und dass er sie als sein Abbild schuf. Das heißt, der Mann und die Frau, die „ein Fleisch“ werden, sind ein Abbild Gottes.

Ich habe es verstanden, Irina, als du die Schwierigkeiten erklärtest, die oft in der Ehe auftauchen: die Missverständnisse, die Versuchungen... „Nun, lösen wir die Sache über den Weg der Scheidung, und so suche ich mir einen anderen, er sucht sich eine andere und wir beginnen von vorn.“ Irina, weißt du, wer den Preis der Scheidung zahlt? Es sind zwei, die zahlen. Wer zahlt? (Irina antwortet: Alle beide.) Alle beide? Noch mehr! Gott bezahlt, denn wenn man „ein Fleisch“ teilt, beschmutzt man das Abbild Gottes.

Und es bezahlen auch die Kinder, die Söhne und Töchter. Ihr wisst nicht, liebe Brüder und Schwestern, ihr wisst nicht, wie sehr die Kinder, die kleinen Kinder leiden, wenn sie die Streitereien und die Trennung ihrer Eltern erleben! Man muss alles tun, um die Ehe zu retten. Aber ist es denn normal, dass man in der Ehe streitet? Ja, es ist normal. Es kommt vor. Manchmal „fliegen die Tel-

ler“. Doch wenn es echte Liebe ist, dann schließt man sofort wieder Frieden. Ich rate den Eheleuten: Streitet, soviel ihr wollt, streitet, soviel ihr wollt, aber lasst den Tag nicht zu Ende gehen, ohne Frieden zu schließen. Wisst ihr, warum? Weil der „kalte Krieg“ am Tag danach äußerst gefährlich ist. Wie viele Ehen retten sich, wenn sie am Ende des Tages den Mut haben, nicht etwa zu einer Rede, sondern zu einer Liebkö-



sung – und schon ist der Friede wieder hergestellt!

Doch es stimmt, es gibt kompliziertere Situationen, wenn der Teufel sich einmischte und dem Mann eine Frau vorführt, die ihm schöner vorkommt, als seine eigene, oder wenn er einer Frau einen Mann zeigt, der ihr tüchtiger zu sein scheint als ihr eigener. Bittet sofort um Hilfe! Wenn diese Versuchung aufkommt, bittet sofort um Hilfe!

Das ist es, wovon du sprachst: den Ehepaaren zu helfen. Und wie hilft man den Ehepaaren? Man

hilft ihnen durch Aufnahme, Nähe, Begleitung, Klärung und Eingliederung in den Leib der Kirche. Aufnehmen, begleiten, klären und eingliedern. In der katholischen Gemeinschaft muss man helfen, die Ehen zu retten.

Es gibt da drei Worte: goldene Worte im Eheleben. Ich würde ein Ehepaar fragen: „Habt ihr euch gem?“ – „Ja“, werden sie sagen. „Und wenn es etwas gibt, das einer für den anderen tut, versteht ihr, danke zu sagen? Und wenn einer/eine der beiden eine Teufelei begeht, versteht ihr dann, um Entschuldigung zu bitten? Und wenn ihr einen Plan verwirklichen wollt, (zum Beispiel) einen Tag auf dem Land zu verbringen oder irgendetwas anderes, versteht ihr zu fragen, was der/die andere davon hält?“

Drei Worte: „Was meinst du, darf ich?“; „Danke!“; „Entschuldige!“ Wenn bei Ehepaaren diese Worte benutzt werden – „Entschuldige, ich habe einen Fehler gemacht“; „Darf ich das tun?“; „Danke für diese gute Mahlzeit, die du bereitet hast“, also: „Darf ich?“; „Danke!“; „Entschuldigung!“ –, dann wird die Ehe gut weitergehen. Das ist eine Hilfe.

Du, Irina, hast heute einen großen Feind der Ehe erwähnt: Die Gender-Theorie. Es gibt heute einen weltweiten Krieg, um die Ehe zu zerstören. Heute gibt es ideologische Kolonialismen, die zerstörerisch sind: Man zerstört nicht mit Waffen, sondern mit Ideen. Darum muss man sich gegen die ideologischen Kolonialismen verteidigen.

Ansprache bei der Begegnung mit Priestern, Ordensleute, Seminaristen & Pastoralarbeitern am 1.10.15 in Tiflis

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

27. Dezember – 1. Jänner 2017
„Heute ist euch der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr“ Schweigeexerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz
Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Urlaub für Singles

Silvester-Winterurlaub für katholische Singles von 29.12.2016 bis 01.01.2017 in der Kartause Gaming, Wintersport, Wandern, Gebet, Gemeinschaft, Silvesterfeiern.

Info&Anmeldung: www.kathTreff.org oder office@kathTreff.org

Benefizkonzert

Benefizkonzert unter der Leitung von Prof. Conrad Artmüller für Mary's Meals, einer Initiative, die Kinder in den von Dürre heimgesuchten Gebieten Afrikas für 14,50 Euro pro Schuljahr mit Unterricht und einer Mahlzeit täglich versorgt (derzeit 1 Million). Über den Initiator von Mary's Meals siehe Portrait in VISION 2/09.

Zeit: 3. Dezember 19 Uhr 30
Ort: Hyrtlgasse 4, 2380 Perchtoldsdorf

Exerziten

„Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist“: Schweigeexerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Zeit: 23. bis 29. November
Ort: Schulungsheim der Schönstatt-Schwestern in Schönstatt/Vallendar, Deutschland

Anmeldung: www.foyersonntagberg.at/ anmeldung-vallendar

Weitere Ankündigungen S. 23,25

Zu guter Letzt

Ein Bub geht zum Musikunterricht, öffnet dort den Geigenkasten. Darin eine Pistole. Der Bub fängt an zu lachen. Der Professor erschrocken: „Eine Pistole ist doch gefährlich! Da lacht man nicht.“ Darauf der Bub: „Stimmt! Aber wenn ich bedenke, dass mein Vater jetzt mit der Geige in der Bank steht...“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Heute rufe ich euch auf: Betet für den Frieden! Lasst die Selbstsucht und lebt die Botschaften, die ich euch gebe. Ohne sie könnt ihr euer Leben nicht verändern. Das Gebet lebend, werdet ihr Frieden haben. Im Frieden lebend, werdet ihr das Bedürfnis verspüren, Zeugnis abzulegen, denn ihr werdet Gott entdecken, den ihr jetzt als fern empfindet. Deshalb, meine lieben Kinder, betet, betet, betet, und erlaubt Gott, dass Er in eure Herzen eintritt. Kehrt zum Fasten und zur Beichte zurück, damit ihr das Böse in euch und um euch besiegt.

Medjugorje, am 25. Oktober 2016

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint, A-7053 Hornstein
Bildnachweis: APA, cross-press.net, Begsteiger (1), kathbild.at-Franz Rupprecht (1), Familie Chhretienne (1) Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.